

Lebensgut  
Aus deutschem Barock

Verlag

Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M.

Bestell-Nr. 7076

# Diesterwegs Deutschkunde

\*

Unter Leitung von  
Geh. Reg.-Rat Dr. Wilhelm Schellberg  
in Berlin und  
Prof. Dr. Johann Georg Sprengel  
in Frankfurt am Main

\*

1928

Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt am Main

# Lebensgut Aus deutschem Barock

\*

Herausgegeben von  
Prof. Emil Schönfelder  
Studienrat und  
Fans Heinrich Schmidt-Voigt  
Oberstudienrat

\*



*V. Lis. 490.  
K. 165.*

1928

Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt am Main

V 74

Alle Rechte vorbehalten



7.01  
Sch.  
Leb.

12.6975



Piccersche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co., Altenburg, Thür.

Druckerei  
Stephan Geibel & Co.  
Altenburg

# Inhaltsverzeichnis:

	Seite
Vorwort . . . . .	VII
Johann Fischart . . . . . Erschliche Ermanung — Aus Aller Praktik Großmutter	I
Jakob Böhme . . . . . Vom Ober-Sinnlichen Leben	4
Friedrich Spee . . . . . Ein Liebesang der Gespons Jesu — Anders Lobgesang aus den Werken Gottes — Jesus sucht das verloren Schäflein	7
Martin Opitz . . . . . Von der zubereitung und ziche der worte — Von den reinen, ihren wörtern vnd arten der getichte — Auff Leyd kompt Freud	10
Hans Michael Moscherosch . . . . . Aus dem ersten Gesicht des zweiten Theiles	14
Friedrich von Logau . . . . . Sinnsprüche	17
Simon Dach . . . . . Anke van Tharau — Der mensch hat nichts so eigen — Auf Job Lepners tod	19
Paul Fleming . . . . . Laß dich nur Nichts nicht tauren — O liebliche Wangen — Dein der Liebe — Flehen der Liebe — Elsgens treues Herz — An sich — Grabchrift	21
Andreas Gryphius . . . . . Es ist alles eitel — Der Mutter — Thränen des vaterlandes, anno 1636 — An die sternen — An Eugenien — An Gott den heiligen geist — Andrea Gryphii gedanken über den Kirchhof und ruhestädte der ver- storbenen — Aus den Epigrammen	25
Volkstümlich . . . . . Ein schöns Mayenlied — An einen Ruhmredigen — Die Mertens-Gansf	29
Kaspar Stieler . . . . . Wer küßt die greisen Haare? — Ueber der Liebsten Tod	31
Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen . . . . . Aus dem Abenteuerlichen Simplicissimus	32
Philipp von Zesen . . . . . Aus der Adriatischen Rosemund — Korblid	37
Johann Scheffler . . . . . Aus dem Cherubinischen Wandersmann — Aus der heiligen Seelenlast	38

	Seite
Hofmann von Hofmannswaldau . . . . .	42
Wo sind die Stunden — Von der Herbstzeit — Niemand weiß — Kann ich mit einem Thone	
Gottfried Wilhelm Leibniz . . . . .	44
Ermahnung an die Deutsche, ihren Verstand und Sprache besser zu üben	
Ulrich Mejerle . . . . .	46
Auf auf ihr Christen	
Lieselotte von der Pfalz . . . . .	47
Aus ihren Briefen	
Johann Christian Günther . . . . .	50
Als er seine Liebe nicht sagen durfte — Scherzhaftes Gedanken über die Rosen — An Leonoren — Auf seine Phyllis — Nach der Beichte an seinen Vater — Bußgedanken	
Der Geist des Barock. Emil Ermatinger . . . . .	57
Der Absolutismus. Kurt Kaser . . . . .	59
Renaissance und Barock. Georg Dehio . . . . .	62
Eigenart barocker Baukunst. Nach Heinrich Wölfflin . . . . .	63
Barocke Stadt- und Gartenplanungen. Paul Zucker . . . . .	69
Rubens und Rembrandt in der Kunst des Barock. Georg Graf Vitzthum . . . . .	70
Deutsche Musik im Frühbarock. Hans Joachim Moser . . . . .	73
Johann Sebastian Bach. Albert Schweitzer . . . . .	75
Georg Friedrich Händel. Hermann von der Pfordten . . . . .	78
Die Sprache Fischarts. Josef Nadler . . . . .	81
Die Entwicklung der deutschen Sprache zur Zeit des Barock. Hans Sperber . . . . .	82
Deutsches Schrifttum der Barockzeit. Friedrich von der Leyen . . . . .	87
Grimmelshausens Simplicissimus. Emil Ermatinger . . . . .	91
Vom Aufbau und Stil des barocken Dichtwerkes. Emil Ermatinger . . . . .	93
Gottfried Wilhelm Leibniz. Wilhelm Wundt . . . . .	95
Anmerkungen . . . . .	100—112

## Vorwort.

Aus naheliegenden Gründen der Zweckmäßigkeit erscheint die Fortsetzung des Lesewerkes „Lebensgut“ für die Prima nicht in einem geschlossenen Bande. Eine Folge von Heften behandelt die einzelnen Zeitabschnitte der Entwicklung des deutschen Geisteslebens gesondert, von denen hier das Bändchen „Aus deutschem Barock“ vorgelegt wird.

Wie für den Obersekundaband, der die germanische und alteutsche Zeit umfaßt, ist auch für dies Heft der Geist der amtlichen Richtlinien bestimmend gewesen. Auch es umfaßt daher drei Hauptstoffgebiete: 1. Zeugnisse aus dem Schrifttum, 2. Wiedergaben von Schöpfungen der bildenden Kunst, 3. Aufsätze aus dem wissenschaftlichen Schrifttum über die wichtigsten Erscheinungen des betreffenden Zeitabschnittes, wobei auch die Musik zu ihrem Recht gelangt.

Die Anmerkungen zum Leben der einzelnen Persönlichkeiten, zur Geschichte des Schrifttums und zur geistesgeschichtlichen Entwicklung sind im Sinne der Richtlinien auf das Mindestmaß beschränkt worden.

Das Kirchenlied wurde nicht aufgenommen, weil es dem Religionsunterricht vorbehalten bleiben soll. Nur die Anmerkungen weisen gegebenenfalls auf die Bedeutung des einzelnen Dichters für das Kirchenlied hin.

Die Berücksichtigung des Dramas verbot der zur Verfügung stehende Raum. Wir konnten um so leichter darauf verzichten, als die für den Schüler in Frage kommenden Werke in billigen Einzelausgaben zu haben sind. In den Anmerkungen weisen wir jeweils darauf hin.

Zum Schluß dürfen wir dank dem verständnisvollen Entgegenkommen des Verlags wieder darauf aufmerksam machen, daß die reichen Bildbeigaben nicht nur Schmuck sind, sondern bezeichnende Seiten des Lebens der Zeit zur Anschauung und zum Verständnis bringen wollen, die sich durch das Wort allein nicht erschöpfend darstellen lassen.

Die Herausgeber.

GERMANIA DOMITRIX GENTIVM



Salve sancta parens, terrarum gloria summa,  
Tum non suppressa, nescia tumq; doli.

Binſt





### Betrachtung der zeit.

Mein sind die jahre nicht, die mir die zeit genommen;  
Ulein sind die jahre nicht, die etwa möchten kommen;  
Der augenblick ist mein, und nehm' ich den in acht,  
So ist der mein, der jahr und ewigkeit gemachr.

Andreas Gryphius.

## Johann Fischart.

### I. Ernstliche Ermanung

an die lieben Teutschen, auß anlaß dises beigesetzten  
Bilds des Teutschlands angebracht.

J. S. M.

Was hilffts, O Teutschland, daß dir gfallt  
Dis Bild so herrlich Sigbafft gfallt,  
Daß es bedeit der Teutschen Macht,  
Die vnter sich der Welt Macht bracht,  
Vnd daß du weyst, daß dein Vralten 5  
Den Namen mit Ruhm han erhalten,  
Wann du dasselbig last veralten,  
Was dein Voralten dir erhalten,  
Wann nicht dasselbig willt verwaren,  
Was dein Vorfahren dir vorseparen, 10  
Wann nicht den Namen willt vermehren,  
Der auff dich erbt von grossen Ehren?  
Was ist's, daß man sich rühmet hoch  
Der Eltern vnd folgt ihn nicht noch,  
Bist Alter Tugent grosser Preiser, 15  
Aber der Tugend keyn Erweiser,  
Thust gut Alt Sitten hoch erheben,  
Vnd schickst doch nit darnach dein leben?  
Was rühmst du dich vil Adelichs  
Vnd thust doch nichts, dan Tadelichs? 20  
Was Ruhm hat der jung Adler doch,  
Wann er sich rühmt der Eltern hoch,  
Wie sie frei wohnten im Bergs klüfften  
Vnd frei Regierten inn den Lüfften,

Vnd er sitzt ggefesselt auff der Stangen,  
Muß, was der Mensch nur will, jm fangen?

Also was ist dir für eyn Ehr,

Wann rühmst die Alten Teutschen sehr,

Wie sie für ihre Freyheytt stritten

Vnd keynen bösen Nachbarn litten,

Vnd du achtst nicht der Freyheytt dein,

Kanst kaum inn dein Land sicher sein,

Last dir dein Nachbarn sein Pferd binden,

An deinen Jaum fornen vnd binden?

Sollt auch solch Feyger art gebüren,

Daß sie soll Kron vnd Scepter führen?

Ja jr gbürt für den Königsstab

Eyn Hölzlin Roß, welchs sie nur hab,

Vnd führe für den Adler Kün

Eyn bundte Ägel nun forthin,

Vnd für den Weltapffel eyn Ball,

Den man schlägt, wann er hupfft im fall,

Weil heut doch schier keym ernst ist mehr,

Handzuhaben Freyheytt vnd Ehr,

Sonder man scherzt nur mit der Freyheytt,

Sucht fremde Sitten, Bräuch vnd Neubeytt,

Vnd für Alt Teutsch Standhafftigkeytt

Keißt ein Weibisch Leichtfertigkeytt.

Drumb ist nichts, daß man Adler führt,

Wann man den Adlers Mut nicht spürt,

Nichts ist, daß man den Scepter trägt,

Vnd in wider keyn Vntreu regt;

Nichts ist, daß man fürmalt die Welt

Vnd kaum eyn Stück der Welt erhält;

Sonder man muß erweisen sein

Diß, des man will gerühmet sein,

Vnd nicht der Alten Wacker Thaten

Schänden mit vnthun vngerathen.

Auffrecht, Treu, Redlich, Eynig vnd Standhafft

Das gewinnt vnd erhält Leut vnd Landschafft:

Also wird man gleich vnsern Alten;

Also möcht man forthin erhalten

Den Ehrenruhm auff die Nachkommen,

Daß sie demselben auch nachomen,

Vnd also kan man sein eyn Schrecken

Den Nachbarn, daß sie vns nicht wecken

Sondern dem Hund lan seinen Tratz,

Zuwerden sein Gut vnd Schatz,

Gleich wie man deren noch sind etlich,

Die solchem Raht nachsetzen Redlich 70  
 Vnd recht bedencken ire Würden,  
 Wie jr Vorfahren Scepter führen.  
 Gott stärck dem Edeln Teutschen Gblüt  
 Solch anererbt Teutsch Adlersgmüt.  
 Secht, diß hab als eyn Teutscher ich 75  
 Auß Teutschem Gblüt Treuherziglich  
 Euch Teutschen, die herkompt von Helden,  
 Bei disen Helden müssen melden,  
 So bald ich diß Teutsch Bild schaut an.  
 Gott geb, daß jhr es recht verstahn, 80  
 Vnd beydes Treu seit euren Freunden  
 Vnd auch eyn Scheu alln euren Feinden.

## 2. Aus Aller Praktik Großmutter.

### 1. Von den Vier gezeiten deß Jars.

Der Fröling würdt nichts bey den sieben schläffern vermögen, vnd wann er erst im Augst käme, so hieß er wol Spätling. Auff Sant Valtins tag ist der fröling nach. Vnnd dieweil auff den Karfreitag jederman will fladen vnd Eyerkäß essen, würdt ein eyerbrüch müssen vorgehen, vnd wolfeile in den Eyerschalen entstehen. . . . . 5

Der Winter würdt dem Herbst gestracks auff den fersen in pantoffeln vnnd im Wolffsbelz nachfolgen mit weißem schnee vnnd schwarzen kolen, mit kaltem eyß vnd beyßen öffen. Was man im Winter im schnee verscharrt, würdt im Sommer offenbart. . . Es würdt sehr kalt sein, wann es gefrieren würdt. . . . . 10

### 2. Von den regirenden Planeten.

Die Planeten diß jar (wie auch alle zwar) werden vnstät sein, vnd gehen nach dessen willen, der sie regiert. . . . In diesem jar werden vil Regenten sein, oder geborn oder erkoren. Es seind böse contrectationen vnnd contemplationen mit dunkelen zerbrochenen brillen in eim lären säckel, so die contraction zü groß ist. Es seind böse inclinationen vnd neigungen, wann man 15 die stiegen einfält: Vnd die da fallen, da würdt es nur zü jnen stehn, das sie widerumb auffstehn . . . . .

### 3. Von fruchten, Obs, Wein, auch andern genäsch vnd essensspeiß, vnd vich vnd Thieren.

. . . . . Das getreyd, korn vnd weytzen würdt dem Armen am lauff alzeit zü theür vnd dem Reichen zü wolfeil sein. Der wein würdt im Schwartzwald vbel gerhaten, im Böhmer wald gar vmbfallen, aber in guten Wein- 20 ländern zimlich ansetzen, auch viel leüt ernidern von stülen, bänden vnd stiegen . . . . . Wer den wein nicht vermag, würdt sich das wasser zü trincken nicht verschmehen lassen. Wa die Narren nicht brot essen, würdt man den Roden wölffeler messen. Gelb vnd weiß Rüben, Kettich, Zwibel

25 vnd kraut würd man genug finden vmb gelt zu Straßburg bey den fisch-  
bänden, Zu Bamberg in der käglers gassen vnd auff dem krautmarkt. Die  
schwarze küb werden weisse Milch geben. Diß jar würd das gröst theil von  
speck schweinen sein. Die blüest an bäumen würd den fruchten vorgehen. Wan  
der armen leut wünsch vortgeht, so würd ein grosser vberfluß des Korn  
30 vnd Weins sein. Man würd diß jar kein Krebs im lufft fangen. Ein  
grosser mangel würdt an distelen sein, von wegen der Esel mit den kurzgen  
Ohren. . . . .

#### 4. Von Nationen vnd Stätten.

Polen vnd Vngerer würd diß Jar groß Krieg führen mit dem unge-  
ziffer. Sachsen, Meyßen vnd Thüringen würd das gering hier nicht gern  
35 trinden. Venedig, Straßburg, Costentz vnd Lindaw würd an wasser nicht  
leichtlich abgang haben. Aber der gemein Mann zu Würzburg würd nicht  
so reich sein, als desselbigen orts ettliche Domherrn. Den Bayern vnd Schwa-  
ben würd es wol gehn, wann sie kein mangel an der notturfft hetten.  
Die Stätt werden ledig vom Todt sein, so bald man sie hat eingegraben. . .  
40 Zu Regensburg würds wasser vnder der Brucken hinfließen biß gehn  
Constantinopel ins Meer. Zu Augspurg werden Mäuß an statt der Regen  
sein. Spanien würd zunehmen, wann es jm nicht fehlt. Man würd den  
Spaniern vnd den Polen acht auff die händ haben müssen. Das Niderland  
würd zusteigen haben, will es in das Oberland. . . . Es würd viel fisch  
45 im Meer geben, vnd nieregend meh saltz dan in der pfannen, viel Säw im  
Beyerland, vil sand zu Nürenberg vnd Hagenaw, vil Rettich vnd Rüben zu  
Straßburg, vil wein vnd bettler im Elsaß, vil Korn in Polen, vil küb im  
Schweitzerland, viel Ochsen in Vngerer, vil Butter in Holand, viel Käß in  
Flandern, vil Hängst in Frießland, vil danzapffen im Schwarzwald, vil  
50 haring inn Seeland, vil Koff in Denmark, vil mandelen vmb Speir, vil  
Honig in der Effel, vil Hopffen in Saren, viel Speck in Westphalen, . . .

## Jakob Böhme.

### Vom Ober-Sinnlichen Leben.

Ist ein Gespräche eines Meisters und Jüngers.

1. Der Jünger sprach zum Meister: Wie mag ich kommen zu dem über-  
Sinnlichen Leben / daß ich GOtt sehe und höre reden?

Der Meister sprach: Wan du dich magst einen Augenblick in das Schwin-  
gen / da keine Creatur wohnet / so hörest du was GOtt redet.

5 2. Der Jünger sprach: Ist das nahe oder ferne?

Der Meister sprach: Es ist in dir / und so du magst eine Stunde schweigen  
von allem deinem Wollen und Simmen / so wirst du unaußsprechliche Worte  
Gottes hören.

3. Der Jünger sprach: Wie mag ich hören / so ich von Simmen und  
10 Wollen stille stehe?

Der Meister sprach: Wan du von Sinnen und Willen deiner Selbheit stille stehest / so wird in dir das ewige Hören / Sehen und Sprechen offenbahr / und höret und siehet Gott durch dich: Dein eigen Hören / Wollen und Sehen verhindert dich / daß du Gott nicht siehest noch hörest.

4. Der Jünger sprach: Womit soll ich Gott hören und sehen / so er <sup>15</sup> über Natur und Creatur ist?

Der Meister sprach: Wan du stille schweigest / so bist du das / was Gott vor Natur und Creatur war / darauf er deine Natur und Creatur machete: So hörest und siehest du es mit deme / damit Gott in dir sahe und hörete / ehe dein eigen Wollen / Sehen und Hören anfang. <sup>20</sup>

5. Der Jünger sprach: Was hält mich dan auff / daß ich nicht dahin kommen mag?

Der Meister sprach: Dein eigen Wollen / Hören und Sehen / und daß du wider das strebest / darauf du kommen bist: Mit deinem eignem Wollen brichst du dich von Gottes Wollen ab / und mit deinem eignen Sehen / <sup>25</sup> siehest du nur in dein Wollen: Und dein Wollen verstopffet dir das Gehör mit Eigen-sinnlichkeit irdischer / natürlicher Dinge / und führet dich in einen Grund ein / und überschattet dich mit dehme das du wilst / auff daß du nicht magst zu dem Über-natürlichen / Über-sinnlichen kommen. — — —

36. Der Jünger fragte ferner den Meister: Wo fährt die Seele dan <sup>30</sup> hin / wan der Leib stirbet / sie sey selig oder verdamt?

Der Meister sprach: Sie darff keines ausfahrens / sondern das außere tödliche Leben samt dem Leibe scheiden sich nur von ihr: Sie hat Himmel und Hölle zuvor in sich / wie geschrieben stehet: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden / man wird auch nicht sagen: Siehe hier <sup>35</sup> oder da ist es / dan sehet das Reich Gottes ist inwendig in euch: Welches in ihr offenbahr wird / entweder der Himmel oder die Hölle / darinnen stehet sie.

37. Der Jünger sprach: Föhret sie dan nicht in Himmel oder Hölle ein / wie man in ein Haus eingehet / oder wie man durch ein Loch in eine andere <sup>40</sup> Welt eingehet?

Der Meister sprach: Nein / es ist kein Einfahren auff solche weise; dan Himmel und Hölle ist überall gegenwärtig: Es ist nur eine Einwendung des Willens / entweder in Gottes Liebe oder Zorn; und solches geschicht bey Zeit des Leibes / davon S. Paulus saget: Unser Wandel ist im Himmel; <sup>45</sup> Und Christus spricht auch: Meine Schafe hören meine Stimme / und ich kenne sie / und sie folgen mir / und ich gebe ihnen das Ewige Leben / und Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. — — — — —

40. Der Jünger sprach: Weil Himmel und Hölle in dieser Zeit in uns in Streite / und uns Gott also nahe ist / wo wohnen dan die Engel <sup>50</sup> und Teuffel in solcher Zeit?

Der Meister sprach: Wo du nach deiner Selbheit und eigenem Willen nicht wohnest / da wohnen die Engel bey dir und überall / und wo du

nach deiner Selbheit und eigenem Willen wohnest / da wohnen die Teuffel  
55 bey dir und überall.

41. Der Jünger sprach: Ich verstehe das nicht.

Der Meister sprach: Wo Gottes Wille in einem Dinge wil / da ist  
GOTT offenbahr / in solcher Offenbahrung wohnen auch die Engel: Und  
wo GOTT in einem Dinge nicht mit des Dinges Willen wil / so ist GOTT  
60 allda ihm nicht offenbahr / sondern wohnet nur in sich selber / ohne Mit-  
würckung desselben Dinges: Allda ist in dem Dinge eigener Wille ohne  
GOTTes Willen / und da wohnet der Teuffel / und alles was aussere GOTT  
ist.

42. Der Jünger sprach: Wie ferne ist dan Himmel und Hölle von ein-  
65 ander?

Der Meister sprach: Wie Tag und Nacht / und wie Ichts und Nichts:  
Sie sind in einander / und ist je eines dem andern wie ein Nichts / und  
ursachen doch einander zur Freude und Leyd. Der Himmel ist durch die  
ganze Welt / und aussere der Welt überall / ohne Trennung / Ort oder  
70 Stätte / und würcket durch Göttliche Offenbahrung nur in sich selber: Und  
in deme das darcin komt / oder in deme darinnen er offenbahr wird / alda  
ist GOTT offenbahr. Dann der Himmel ist anders nichts / als eine Offen-  
bahrung des ewigen Eins / da alles in stiller Liebe würcket und wil.

Und die Hölle ist auch durch die ganze Welt / wohnet und würcket auch  
75 nur in sich selber / und in deme / darinnen der Höllen Fundament offenbahr  
wird / als in Selbheit und falschem Willen. Die sichtbare Welt hat  
dieses beydes in sich: Aber der Mensch / nach dem zeitlichen Leben / ist  
allein auß der sichtbaren Welt / darum siehet er diese Zeit des außern  
Lebens die geistliche Welt nicht; Dann die außere Welt mit ihrem Wesen /  
80 ist eine Decke für der geistlichen Welt / gleich wie die Seele mit dem Leibe  
bedeckt ist: Wann aber der außere Mensch stirbet / so wird die geistliche  
Welt nach der Seelen offenbahr / entweder nach ewigem Lichte bey den  
heiligen Engeln / oder in ewiger Finsternuß bey den Teuffeln. — — —

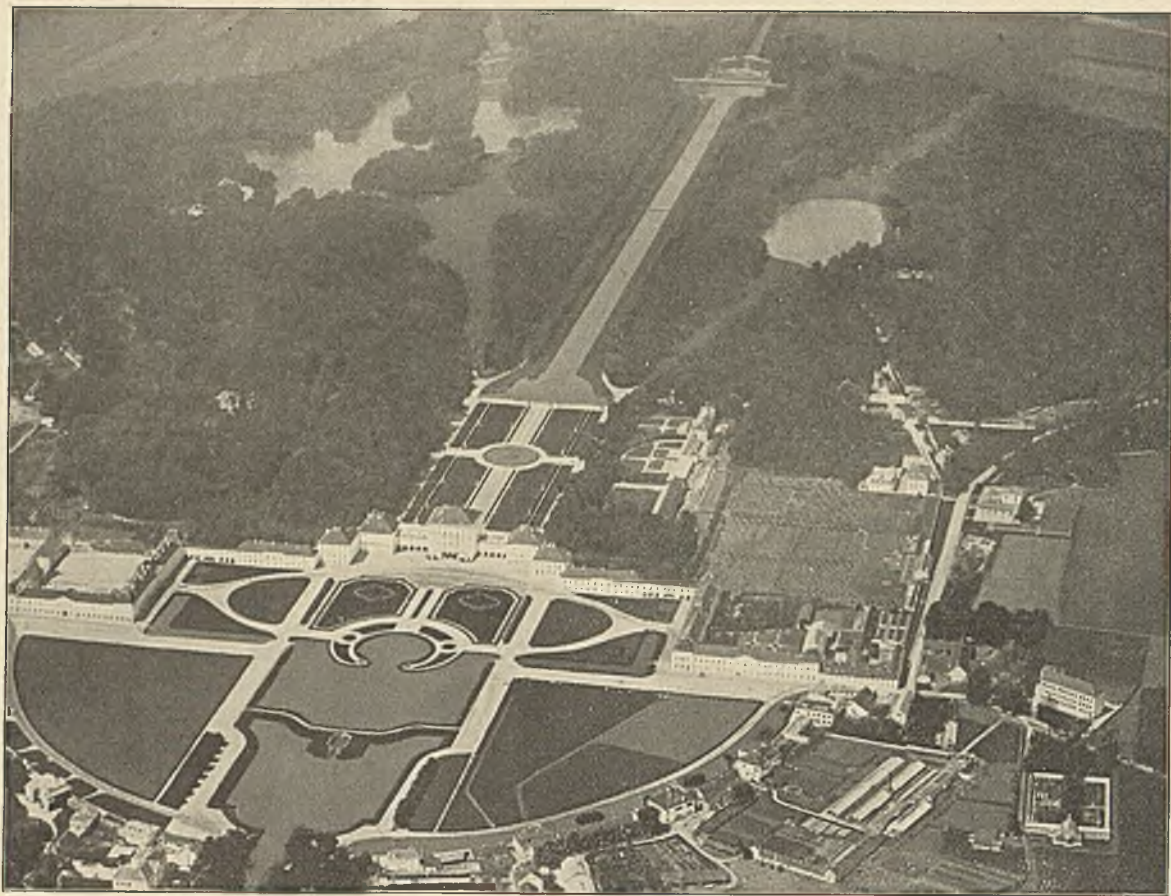
56. Der Jünger sprach: Wie werden dan diese bestehen / welche in dieser  
85 Zeit also um das Reich Christi streiten / und einander darum verfolgen /  
schänden / schmähen / und lästern?

Der Meister sprach: Diese alle haben Christum noch nie erkannt / und  
stehen auch nur in der Figur / wie Himmel und Hölle mit einander um die  
Überwindung streitet. Alles Aufsteigen der Hoffart / da man nur um  
90 Meynungen streitet / ist ein Bild des Eigenthums: Welcher nicht den Glau-  
ben und die Demuth hat / und in Christi Geist stehet / der ist nur mit dem  
Zorne GOTTes gewapnet / und dienet der Überwindung der bildlichen Eigen-  
heit / als dem Reiche der Finsternuß / und dem Zorne GOTTes. Dann alle  
Eigenheit wird am Gerichts-Tage der Finsternuß gegeben werden: Also auch  
95 ihr unnütze Gezäncke / dadurch sie keine Liebe suchen / sondern nur bildliche  
Eigenheit / sich in Meynungen seben zu lassen / und dadurch die Fürsten  
um solche bildliche Meynungen zu kriegen verursachen / und mit ihren Bil-



*Scena della Festa Teatrale in occasione della Sponsali del Principe Reale di Polonia ed Elettorale di Sassonia*

Giuseppe Vibiena: Bühnenbild



Schloß Dymphenburg (Luftaufnahme)



bern Land und Leute stürmen und verwüsten: Diese alle gehören in das Gerichte zum scheiden / das Falsche vom Rechten: Da werden alle Bilder und Meynungen auffhören / und werden alle Kinder Gottes in der Liebe Christi wandeln / und er in uns. 100

Alles was in dieser Zeit des Streits nicht im Geist Christi eifert / und allein die Liebe begehret zufördern / sondern Eigennutz im Streit suchet / das ist vom Teufel / und gehöret in die Finsterniß / und wird von Christo geschieden werden: Dann im Himmel dienet alles in Demuth Gott seinem Schöpfer. 105

## Friedrich Spee.

### I. Ein Liebesgesang der Gespons Jesu.

Die reine Stirn der Morgenröt	Zu scharf ist mir dein heißer Brand, 25
War nie so fast gezieret,	Zu schnell seind deine Flügel;
Der Frühling, nach dem Winter öd,	Drumb nur aus Thränen mit Verstand
War nie so schön muntieret,	Dir flechte Jaum und Jügel.
5 Die weiche Brust der Schwänen weiß	Komm nit zu streng, mich nit verseng,
War nie so wohl gebleichet,	Nit brenn mich gar zu Kohlen, 30
Die gülden Pfeil der Sonnen heiß	Dich weisen laß, halt Ziel und Maß,
Nie so mit Glanz bereichet:	Dich brauch der linden Stöblen.
Als Jesu Wangen, Stirn und Mund	O Arm und Hände Jesu weiß,
10 Mit Gnad seind übergossen.	Ihr Schwesterlein der Schwänen,
Lieb hat aus seinen Auglein rund	Umbfasset mich nit lind noch leis, 35
Fast tausend Pfeil verschossen:	Darf euch der Griff ermahnen.
Hat mir mein Herz verwundet sehr,	Stark heftet mich an seine Brust
O weh der süßen Peine!	Und satt mich lasset weinen:
15 Für Lieb ich kaum kann rasten mehr,	Ich ihn erweich, ist mir bewußt,
Ohn Unterlaß ich weine.	Und wär das Herz von Steinen. 40
Wie Perlen klar aus Orient	O Jesu mein, du schöner Held,
Mir Jähr von Augen schießen:	Lang warten macht verdrießen:
Wie Rosenwässer wohl gebrennt	Groß Lieb mir nach dem Leben stellt,
20 Mir Thränen überfließen.	Wann soll ich dein genießen?
O keusche Lieb, Cupido rein,	O süße Brust! O Freud und Lust! 45
Allda dein Sitz erkühle,	Hast endlich mich gezogen:
Da dunk dein heiße Flüttig ein,	O miltes Herz! All Pein und Schmerz
Daß dich so stark nit fühle.	Ist nun in Wind geflogen.

Allhie nun will ich rasten lind,  
Auf Jesu Brust gebunden: 50  
Allhie mich mag Cupido blind  
Bis gar zu Tod verwunden.  
Am Herzen Jesu sterben hin  
Ist nur in Lusten leben,  
Ist nur verlieren mit Gewinn, 55  
Ist tot im Leben schweben.

## 2. Anders Lobgesang aus den Werken Gottes.

- Ein Liedlein süß wollt stimmen an,  
Ihr wohlgespannte Saiten,  
Ihr Lauten, Geigen, Dulcian,  
Ihr Cymbel, Harf und Fleiten,  
5 Posaun, Cornet, Trompeten klar,  
Auch Hörner krumm gebogen,  
Gott loben sollet ihr fürwahr.  
Sagt an, was euch will fragen.
- Wer leeret aus den vollen Mon?  
Wer schleifet ihm die Spizen?  
Wer heisset die Flüß von Felsen gohn? 35  
Wer macht die Brunnlein spritzen?  
Wer wicklet hoch in Wolken ein  
Die Spitz der wilden Bergen?  
Wer thut den lieben Sonnenschein  
Mit schwarzer Nacht verbergen? 40
- 10 Wer hat in Gold und Silberstück  
Die Sonn und Mon gekleidet?  
Wer hats gemacht so schnell und flück,  
Daß nie kein Pfeil erleidet?  
Wer hat die Sternen zündet an?  
Wer hats gezehlt mit Namen?  
15 Wer hats mit Wesen angethan,  
Da sie von Nichten kamen?
- Wer färbet uns die Morgenröt  
Mit Purpur zart gerieben?  
Wer thut, was uns die Nacht getöt,  
Aus Licht bald wieder schieben?  
Wer heisset von Wolken springen ab 45  
Die Blitz, in Eil entflogen?  
Wer zuckt die Wind in vollem Trab?  
Wer spannt den Regenbogen?
- Wer wirft aus beiden Händen voll  
Reif, Hagel rund gefroren?  
Wer spinnet uns die Winterwoll,  
20 Den Schnee, so rein geschoren?  
Wer zäumet auf mit Eis und Kält  
Die stolze Wasserwogen?  
Wer ist, ders Meer in Fuchten hält,  
Wanns kommt in Grimm gezogen?
- Allein, allein ist unser Gott,  
Der Thaten groß verrichtet; 50  
Sobald nur schallet sein Gebot,  
All Streit ist schon geschlichtet.  
Da laufens ihm in Eil zu Hand,  
Geschöpf nach seinen Simmen,  
Voll seiner Kraft wird alles Land, 55  
Viel Wunder da beginnen.
- 25 Wer giebt der Erden Lebenskraft,  
Daß nie von Alter sterbe?  
Wer tränket sie mit Wolkensaft,  
Daß nie von Hitz verderbe?  
Wer nähret wild und zahmes Vieh,  
30 Wer sorget ihn die Speisen,  
Daß endlich doch noch manglet nie,  
Wie deutlich steht zu weisen?
- Sein Will und Werk im selben  
Im selben Glied passieren, [Schritt,  
Kein Härlein eins vors ander tritt,  
Mag ihm ja nichts fallieren. 60  
Was er dann will, thut er behend  
In gleichem Punkt verrichten;  
Was er auch will, thut unverwend  
In gleichem Punkt zernichten.

Drumb nur zu loben fanget an,  
Ihr wohlgespannte Saiten,  
Ihr Lauten, Geigen, Dulcian,  
Ihr Cymbel, Harf und Fleiten,  
Posaun, Cornet, Trompeten klar,  
Auch Hörner krumm gebogen!  
Gott loben sollet ihr fürwahr;  
Was will man weiters fragen?

### 3. JESUS sucht das verloren Schäflein.

Ein Schäflein auserkern  
Such ich so manchen tag,  
Hat sich so gar verlorn,  
Daß mans nit finden mag.  
Will ruffen laut mit heller stim, 5  
Wer weiß obs ich nit bald vernim:  
Schäflein, Schäflein, wo hast verkrochen dich?  
Ach folge mir: hilff selber dir,  
Mit lang laß suchen mich.

Ach, ach, du liebes blut 10  
Wer dich nur finden kündt  
Wie bald mir hertz und mut  
In lauter fremden stündt.  
Starck ruffen wil ich widerumb,  
Wer weiß es möchte lehren umb? 15  
Schäflein, Schäflein, mein junges thierlein zart,  
Wo solle dan: dich treffen an?  
Weil bin betrübet hart.

Ach was wird denken doch 20  
Der fromme Vatter mein:  
Daß ich außbleibe noch,  
Mit seinem Schäflein?  
Will vnter des ihm sprechen zu,  
Sonst findet er auch keine ruh:  
Vatter, Vatter, hoff bald in kurtzer weil, 25  
In jenem thal, ich je zumahl  
Es endlich doch ereyl.

Ey da, da düncket mich 30  
In jener stauden dick,  
Hör ichs bewegen sich,  
In schnellem augenblick:  
Halt, halt, da wird es warlich sein,  
Will ruffen starck zum wald hinein:  
Schäflein, Schäflein, du liebstes Schäflein mein,  
Kehr widerumb, lehr widerumb, 35  
Sehr groß ist meine pein.

Ach aber nein, ach nein, 40  
Ist noch mein thierlein nit:  
Bey Sonn= vnd Mon= schein;  
Muß thun noch manchen tritt,  
Muß jimmer, jimmer ruffen fort,

Durch berg, vnd thal vnd aller ort:  
Schäfflein, Schäfflein, was wil ich fangen an?  
Ach lauter ach, o trübe sacht!  
Weil dich nit finden kan.

45

Ey da, da treff ich an  
Ein Creutzbaum wolbekandt,  
Auff einem berge stahn,  
Caluarien genandt:

50

Sie düncket mich, hats seinen lauff:  
Sie muß ich stärker schreyen auff:  
Schäfflein, Schäfflein, nun bin ich aller matt:  
Dein warten hie: noch weichen je  
Will ich von dieser statt.

55

Mehr kann ich leben kaum,  
Für matt: vnd müdigkeit,  
Lehn mich an diesen baum,  
Zu sterben bin bereit.

60

Ach thierlein zart, ach kämest doch?  
Weil kleine Zeit ich lebe noch,  
Vatter, Vatter, nun ruff ich allermeist:  
In deine händ: zu dir gewend  
Befehl ich meinen geist.

## Martin Opitz.

### I. Aus dem Buche von der deutschen Poeterey.

Aus dem 6. Kapitel: Von der zuebereitung vnd zuehr der worte.

Nach dem wir von den dingen gehandelt haben, folgen jetzund die worte; wie es der natur auch gemesse ist. Denn es muß ein Mensch ihm erstlich etwas in seinem gemüte fassen, hernach das was er gefast hat außreden. Die worte bestehen in dreyerley; inn der elegantz oder zicheligkeit, in der  
5 composition oder zuefammensetzung, vnd in der dignitet vnd ansehen.

Die zicheligkeit erfodert das die worte reine vnd deutlich sein. Damit wir aber reine reden mögen, sollen wir vns beflieffen deme welches wir Hochdeutsch nennen besten vermögens nach zue kommen, vnd nicht derer örter sprache, wo falsch geredet wird, in vnser schrifften vermischen: als da sind,  
10 es geschach, für, es geschabe, er sacht, für, er sahe; sie han, für sie haben vnd anderes mehr: welches dem reime auch bißweilen außbelffen fol; als:

Der darff nicht sorgen für den spot,  
Der einen schaden krieget hot.

So stehet es auch zum hefftigsten vn sauber, wenn allerley Lateinische,  
15 Frantzöfische, Spanische v vnd Welsche wörter in den text vnserer rede geflickt werden; als wenn ich wolte sagen:

Nemt an die courtoisie, vnd die deuotion,  
 Die euch ein cheualier, madonna, thut erzeigen:  
 Ein' handvol von fauor pefirt er nur zue lohn,  
 Vnd bleibet ewer Anecht vnd seruiteur ganz eigen. 20

Wie seltsam dieses nun klinget, so ist nichts desto weniger die thorheit innerhalb kurtzen Tharen so eingeriessen, das ein jeder, der nur drey oder vier außländische wörter, die er zum offtern nicht verstehet, erwuscht hat, bey aller gelegenheit sich bemühet dieselben herauß zue werffen, Da doch die Lateiner eine solche abschew vor dergleichen getragen, das in ihren versen 25 auch fast kein griechisch wort gefunden wird, das zwar gang griechisch ist. — Was aber die nomina propria oder eigentlichen namen der Götter, Männer vnd Weiber vnd dergleichen betrifft, dürfen wir nach art der Lateiner vnd Griechen ihre casus nicht in acht nemen, sondern sollen sie so viel möglichen auff vnser endung bringen. Als, ich mag künstlich nach der 30 Deutschen gebrauch sagen:

Der schnelle plitz, des Jupiters geschosß,  
 vnd nicht, des Jouis. Item, der Venus pfeile, nicht veneris. Wie es denn auch die Römer mit den griechischen wörtern machen. Die Franzosen gleich- 35 fals. — —

Neue wörter, welches gemeinlich epitheta, derer wir bald gedencken werden, vnd von andern wörtern zusamen gesetzt sindt, zue erdencken, ist Poeten nicht allein erlaubet, sondern macht auch den getichten, wenn es mässig geschichet, eine sonderliche anmutigkeit. Als wenn ich die nacht oder die Music eine arbeittrösterinn, eine kummerwenderinn, die Bellona mit einem 40 dreyfachen worte kriegs-blut-dürstig, vnd so fortan neme. Item den Nortwind einen wolckentreiber, einen felsen stürmer vnd meerauffsteiger. — —

Darbey aber vns Deutschen diß zue mercken ist, das das nomen verbale, als treiber, stürmer, auffsteiger, zc. allzeit, wie bey den Lateinern, muß hinten gesetzt werden; wieder der Franzosen gebrauch, derer sprache es nicht anders 45 mit sich bringt. So Heinsius in dem Lobgetichte des Weingottes, welches er auch zum theil von dem Konfardt entlehnet:

Nacht-loopet, Hrupe-soon, Hooch-schreuwet, Grootte-springer,  
 Goet-geuer, Minne-vrient, Hooft-breker, Leeuwen-dwinger,  
 Hertz-vanger, Herten-dief, Tong-binder, Schudde-hol, 50  
 Geest-roerder, Waggel-voet, Staet-kruiffet, Altijet-vol.

Vnd nach meiner verdolmetschung:

Nacht-leuffet, Hüfte-sohn, Hoch-schreyer, Lüfften-springer,  
 Guet-geber, Liebesfreundt, Haupt-brecher, Löwen-zwinger,  
 Hertz-sänger, Herten-dieb, Mund-binder, Sinnen-toll, 55  
 Geist-rührer, wackel-suß, Stadt-kreischer, Allzeit-voll.

Wie denn auch sonst die epitheta bey vns gar ein vbel ausssehen haben, wenn sie hinter ihr substantiuum gesetzt werden, als: Das mündlein roht, der Weltkreiß rund, die hände fein; für: das rothe mündlein, der

60 runde Weltkreis, die feinen hände, zc. wiewol bey vnsern reimemachern nichts gemeiner ist.

So bringen auch die Franzosen newe Verba herfür, welche, wenn sie mit bescheidenheit gesetzt werden, nicht vnartig sind. Als Konfardt brauchet in einer Elegie an die Cassandra, das wort Petrarquiser, das ist, wie Pe-  
65 trarcha buhlerische reden brauchen:

Apprendre l'art de bien Petrarquiser.

Vnd ich habe es ihm mit einem anderen worte nachgethan, da ich die Leyer anrede:

Jetzt solt du billich mehr als wol,  
O meine lust, Pindarisiren.

70

Ich darff aber darumb nicht bald auß dem Französischen sagen: approchiren, marchiren; oder auß dem Lateine: dubitiren, seruiren; gaudiren, wie zwar die zue thun pflegen, die eher ihre Muttersprache verderben, als das sie nicht wollen sehen lassen, das sie auch was frembdes gelernt  
75 haben. — —

Aus dem 7. Kapitel: Von den reimen, ihren wörtern vnd arten der getichte.

Ein reim ist eine vber einstimmung des lautes der sylaben vnd wörter zue ende zweyer oder mehrer verse, welche wir nach der art die wir vns fürgeschriben haben zuesammen setzen. Damit aber die sylben vnd worte in die reimen recht gebracht werden, sind nachfolgende lehren in acht zue nemen.

6 Erstlich, weil offte ein Buchstabe eines doppelten lautes ist, soll man sehen, das er in schliessung der reimen nicht vermendet werde. Zum exempel: Das e in dem worte ehren wird wie ein griechisch ε, in dem worte nehren wie ein η ausgesprochen: kan ich also mit diesen zweyen keinen reim schliessen. — —

10 Es soll auch das e zuweilen nicht auß der mitten der wörter gezogen werden; weil durch die zuesammenziehung der sylben die verse wiederwertig vnd vnangenehme zue lesen sein. Als, wann ich schriebe:

Mein Lieb, wann du mich drückst an deinen lieblichen Mundt,  
So thets meinum hertzen wol vnd würde frisch vnd gesundt.

15 Welchem die reime nicht besser als so von staten gehen, mag es künstlich bleiben lassen: Denn er nur die vnschuldigen wörter, den Leser vnd sich selbst darzue martert vnd quet. — —

Gleichfals begehet man einen fehler, wann in dem rythmo foeminino die letzte sylbe des einen verses ein t, des andern ein d hat; weil t harte vnd d  
20 gelinde ausgesprochen wird. Als im 23. Psalme:

Auff einer grünen Awen er mich weidet,  
Zum schönen frischen wasser er mich leit. — —

Vnd letztlich wird der reim auch falsch, wann in dem einen verse das letzte wort einen doppelten consonantem; vnd das in dem andern einen einfachen

hat; als: wann der eine verß sich auff das wort harren; der andere auff das <sup>25</sup>  
wort verwahren, oder der eine auff rasen, der andere auff gleicher massen  
endete. — — —

Das wir nun weiter fortfahren, so ist erstlich ein jeglicher verß, wie  
sie die Franzosen auch abtheilen, (denn der Italiener zarte reimen alleine  
auf die weibliche endung ausgehen) entweder ein foemininus, welcher zue <sup>30</sup>  
ende abschliessig ist, vnd den accent in der letzten sylben ohne eine hat, Als:

Er hat rund vmb sich her das wasser aufgesprcitet,  
Den köstlichen pallast des Himmels zue bereitet;

Oder masculinus, das ist, männlicher verß, da der thon auff der letzten  
sylben in die höhe steigt; als: 35

Den donner, reiff vnd schnee, der wolcken blawes zelt,  
Ost, Norden, Sud vnd West in seinen dienst bestelt.

Nachmals ist auch ein jeder verß entweder ein iambicus oder trochaicus;  
nicht zwar das wir auff art der griechen vnd lateiner eine gewisse größe  
der sylben können inn acht nemen; sondern das wir aus den accenten vnd <sup>40</sup>  
dem thone erkennen, welche sylbe hoch vnd welche niedrig gesetzt soll werden.  
Ein Jambus ist dieser:

Erhalt vns Herr bey deinem wort.

Der folgende ein Trochæus:

Mitten wir im leben sind. 45

Dann in dem ersten verse die erste sylbe niedrig, die andere hoch, die dritte  
niedrig, die vierde hoch, vnd so fortan, in dem anderen verse die erste sylbe  
hoch, die andere niedrig, die dritte hoch, zc. außgesprachen werden. Wiewol  
nun meines wissens noch niemand, ich auch vor der zeit selber nicht, dieses  
genawe in acht genommen, scheint es doch so hoch von nöthen zue sein, als <sup>50</sup>  
hoch non nöthen ist, das die Lateiner nach den quantitatibus oder grössen der  
sylben ihre verse richten vnd reguliren.

## 2. Auff Leyd Kompt Freud.

Sey wolgemuth, laß trawren sein, Auff Regen folget Sonnenschein, Es gibet endlich doch das Glück Nach toben einen guten Blick. <sup>5</sup> Vor hat der raube Winter sich An vns erzeiget grimmiglich, Der ganzen Welt Reuier gar tieff In einem harten Traume schlieff. Weil aber jetzt der Sonnen Licht <sup>10</sup> Mit vollem Glantz heraussert bricht, Vnd an dem Himmel höher steigt, Vnd alles frölich sich erzeygt,	Das frostig Eyß muß ganz vergehn, Der Schnee kan gar nicht mehr be- Favonius der zarte Windt <sup>15</sup> stehn, Sich wider auff die felder findt, Die Saate gehet auff mit macht, Das Graße grünt in vollem Pracht, Die Bäume schlagen wieder auß, Die Blumen machen sich herauß, <sup>20</sup> Das Vieh in felden inniglich, Das Wild in Püschchen frewet sich, Der Vögel schaar sich frölich [schwingt, Vnd lieblich in den Lüfften singt,
---	--



- 25 So stelle du auch trawren ein, [sein, Die Circe mit der Zauberkunst, [leydt.  
 Mein Hertz, vnd laß dein Zagen Bracht ihn niemals zu ihrer Günst,  
 Vertraue Gott, vnd glaube fest. Auch der Sirenen süßer Mundt  
 Daß er die feinen nicht verlest. Vnd Harfen ihn nicht halten kundt, 40  
 Ulysses auch, der freye Heldt, Er warff doch endlich von sich noch  
 30 Nachdem er zehn Jahr in dem Feldt Des rauhen Lebens schweres Joch,  
 Vor Troja seine Macht versucht, Penelopen er wieder fandt,  
 Zog noch zehn Jahr umb in der Vnd Ithacen sein Vatterland,  
 [flucht. So biß du auch getrost, mein Hertz, 45  
 Durch widerwertigkeit im Meer, Vnd vbersteh des Glückes schertz,  
 Ward er geworffen hin vnd her, Traw Gott, sey nur auff ihn bedacht,  
 35 Noch blieb er standthafft allezeit, Die Hoffnung nicht zu schanden  
 In Noth vnd Todt, in Lieb vnd [macht.

## Sans Michael Moscherosch.

Aus dem ersten Gesicht des zweiten Theiles.

König Airouest hieß mich besser hinzutreten. Vnd Hörestu, sprach er, Ich bin auff meiner gestrigen meynung, je länger ich dich ansehe vnd höre, gestärket, daß du nicht ein geborner Teutscher, sondern ein Walscher seyst vnd als ein Rundscharffter hiehero kommen. Dann es darumb nicht folget, weil 5 dir die Teutsche Sprach bekant, daß du deswegen ein Geborner Teutscher seyst vnd ein Teutsch Gemüth vnd Hertz habest.

Gnädiger Herr König, sprach ich, wie könnte ich doch einem Walschen im Hertzgen je vnd immer hold sein? da ich doch alles Creutz vnd Ellend, alle Noth vnd Zwang von Ihnen bißhero habe dulden vnd erleiden müssen.

10 Warumb dann, so du ein Geborner Teutscher bist, hastu nicht auch einen Teutschen Namen? Was soll dir ein Griechischer vnd Hebreischer Name im Teutschland? was ist Philander für ein Gefräß? bistu von Sittewaldt, warumb hastu dann einen Wälschen Namen? was? hm? was meynstu? Hä?

15 Gnädigster Herr König, sprach ich, es sind solche Namen gemein bei vns. Gemeyn? ja, wie die Wälsche Laster auch. Was habt ihr vermeynte Teutschen dann für Trew in ewren Hertzgen gegen ewrem Vatterland? wann ihr bedächtet, wie durch die Römische Tyrannen, insonderheit den Caesar, vnd die Wälsche Vntrew alles in Ferrüttung kommen, das ihr gleichwohl ihre 20 Namen zu gebrauchen euch noch gelusten lasset? haben dann die Teutschen Namen nicht lusts vnd zierde genug, euch zu nennen? Ewere Tugenden vnd Thaten an Tag zu geben? Ist euch dan das liebe Teutsche so gar erleydet? daß Ihr, Erman, Erhardt, Manholdt, Adelhhardt, Baldstied, Karl, Künrath, Degenbrecht, Eitelieb, Friederich, Gothfried, Adelhoff, Hartwert, Reichhart, 25 Ludwig, Landshuld, Ottbrecht, Ruhprecht, Redewitz, Sigfried, Theuerdank, Volkhard, Wigreich, Wolrath ic. vnd andere Liebe, Schön klingende Teutsche Namen nur vber Achsel ansehet vnd verlachtet?



Muß euch dann in eweren Bocks-Ohren das Griechische Philander, Philip-  
pus, Adolphus, Nicolaus, Theophilus, Theodorus etc. vnd andere, besser  
lautten?

80

Schäme dich für dem Teuffel, wann du ein ehrlich Teutsche Ader in deinem  
leib hast, das du einen andern Namen, einen Außländischen Namen, vnnnd den  
du vielleicht selbst weder verstehst noch weiffest, solst einem verständlichen  
bekanten Teutschen Namen vorziehen, oder mit Wälschen farben anstreichen,  
mit De vnd Di füttern wollen!

85

Wer seinen anererbten Namen  
Slickt mit wälschem Nat; zusammen,  
Und wer gern ein Jünderlein;  
Der hat Mangel an ein Sparren  
Vnd gehört ins Buch der Narren,  
Solt er sonst ein Doctor sein.

Monsieur de  
Cottelboß  
Monsieur de  
Campe  
Monsieur de  
Bradßürh  
etc.

40

Kum, hieher, sprach Herr Teutsch Meyr, vnd als ich nahe zu ihm kam,  
Solstu ein Teutscher sein? sprach er, dein ganze gestalt gibt uns viel ein  
anders zu erkennen. Vnd glaub ich gewiß, das du darumb deinen Hut, (den  
er mir mit grossem gelächter ließ vorweisen, dann sie hatten ihn zum Schau-  
spiel in den Saal an ein Hirschgewicht henden lassen) vnderwegs von dir  
geworffen, nur das man die närrische Form nicht sehen solte. Dann sobald  
kan nicht ein Wälsche närrische gattung auskommen, daß ihr vngerathene  
Nachkömlinge nicht sobald dieselbe müßt nachäffen vnd fast alle viertel Jahr  
ändern; auch darfür haltet, wo ein Ehrlicher Gewissenhaffter Mann bey  
seiner alten Ehrlichen Tracht bleibe, daß Er ein Zudler, ein Halunck, ein  
Ulber, ein Esel, ein Tölpel sein müsse.

Hüt Narren

45

Newflüchtige  
Narren

50

Wie viel gattungen von Hüten habt ihr in wenig Jahren nicht nach-  
getragen! jetzt ein Hut wie ein Andenhaffen, dann wie ein Zucker-Hut, wie  
ein Cardinals Hut, dann wie ein Schlapp Hut; da ein stilk Ehlen breit,  
dort ein stilk fingers breit; dann von Geissen haar, dann von Kamelshaar,  
dann von Viberhaar, von Affenhaar, von Narrenhaar; dann ein Hut als  
Schwarzwälder Käß, dann wie ein Schweitzer Käß, dann wie ein Holändisch-  
Käß, dann wie ein Münster-Käß. Vnd das ist heut die newe närrische Tracht;  
bald kompt eine andere in gestalt eines Singerhuts hernach, die närrischer ist.  
Vnd diese alle wolt ihr ellende Leute nachmachen? also, daß erscheinet, all ewer  
Reichthumb vnd Mittel seyen allein, mit newen Trachten zu verschwenden,  
erworben worden:

D. Brand

65

Dann trägt man kurz, dann lange Röck,  
Dann grosse Hüte, dann spitz wie Weck,  
Dann Ermel lang, dann weit, dann eng,  
Dann Hoson mit viel farb vnd spreng.  
Ein Hund dem andern kaum entweicht,  
Dann Teutsch Gemüth ist also leicht.  
Daß zeigt was in dem Hertzgen leyt.  
Ein Narr hat änderung allezeit.

70

Geberden-  
Narren

Vnd König Witichund sprach: komm herumb zu mir! waß? bistu ein Teutschher? Ei was hastu dann für ein närrischen Wälschen Gang, Sitten vnd Geberden an dir? waß wiltu? wo wiltu hin? bistu närrisch worden?

Gang 75 wie gehestu daher, alsß woltestu dantzen oder springen, vnd fochtelst mit den händen als ein Gaukler? Siehe, wie er Schu an hat, wie Boßfüß. Es nimbt Schue mich nicht wunder, das er gern hat reitten wollen. Ich glaub, er solt ihm die Füß abgehen in den hohen Wälschen Schuben, oder wohl gar den Hals abfallen.

Bücken 80 Was ist das für ein wunderliches Bücken und Ritschen, mit dem Kopf, mit den Händen vnd Füßen, mit dem gantzen Leib? du schnapst mit dem Kopff zu den Füßen wie ein Däschchen Messer, daß man auff vnnd zu thut. Meynstu, das solches einen teutschen Mann ziere? weistu, was die Wälschen selbst von ihrem Grammantzen halten, welches du ihnen doch so närrisch 85 nachhaffest? meynstu nicht, das sie deiner Einfalt vnd doppelten Thorheit lachen? was meynstu, das wir solches Bückens vnnd Burtz lens allhie achten, die wir gewohnt sind, drein zu schmeissen vnd zu schlagen als die Blinde, vnd mehr auff vnser Pferd vnd Vieh achten als auff solche lumpenbossen? Hast nicht viel gehört, dz solche Spiegel-narren, solche Küß-thoren, solche 90 Bückesel, wo sie auff solcher Narren weise verharren, ichtwas nutzen.

D. Brand

Du gehst als auff Boßs füßen har,  
Vnd wirffst den Kopff dan hie dan dar,  
Dann hien zu Thal, dan auff zu Berg,  
Dann hinder sich, dann vberzweg.  
95 Wann du wärst in der Vogel Orden,  
Man sprach, du wärst windhällsig worden.  
Dann gehstu bald, dann gar gemacht,  
Daß giebt ein anzeig vnd versach,  
Daß du hast ein leichtfertig Gemüth,  
100 Vor dem man sich dan billig hüt.  
Ausß Sitten man gar bald verstaht,  
Was einer in dem Hertzgen hat.

Meynstu, vnserc Vorfahren, die redliche Helden, wan sie dich also sehen solten, würden darvor halten, daß du ein Teutschher wärest? O weh nein, sie 105 würden glauben, du wärest allererst von Babel kommen vnd woltest noch einmahl eine Ferrüttung mit den Geberden ansahen in der Welt. Was soll das Fingerlecken? das Händ vnd Armträhen? das von-vnd-zu-dir-zucken vnd drucken? das Ritschen vnd Bücken?

Ihr Teutschlinge! Ihr vngerathene Nachkömlinge! Was hülfst euch solche 110 newe Vnarth? Altes Wesen her! Alte Geberden her! In Hitze vnd Frost übet euch, nicht in Schmincken vnd Schmucken. Alte Hertzgen her! Alt Welt her!



Berliner Schloß (Hofansicht)



Aula der Universität Breslau

## Friedrich von Logau.

### 8. Das Gebete.

Wenn die Welt mit Menschen krieget,  
Muß der Mensch mit Gotte kriegem.  
Weil die Noth uns gegenliegt,  
Müssen wir für Gotte liegen  
Und durch Beten endlich siegen.

### 314. Geld.

Wozu ist Geld doch gut?  
Wers nicht hat, hat nicht Mut;  
Wers hat, hat Sorglichkeit;  
Wers hat gehabt, hat Leid.

### 56. Zeiten-wandeln.

Sich in sich und uns in ihr  
Endert Zeit nur für und für;  
Drumb sind auß dem Landsknecht-Ort  
Lauter Landes-Herren worden. [den

### 341. Die beste Artzney.

Freude, Mäßigkeit und Ruh  
Schleust dem Artz die Thüre zu.

### 144. Geizhals.

Den Geizhals und ein fettes Schwein  
Schaut man im Tod erst nützlich seyn.

### 1207. Die blühende deutsche Sprache.

Deutschen sind so alte Leute,  
Lernen doch erst reden heute.  
Wann sie lernen doch auch wolten,  
Wie recht deutsch sie handeln solten!

### 166. Hoffnung und Geduld.

Wandert in die Ewigkeit.  
Hoffnung ist ein fester Stab,  
Da man mit durch Welt und Grab  
Und Geduld ein Reise-Kleid,

### 2132. Gemäßigte Straffen.

Straffe soll seyn wie Salat,  
Die mehr Oel als Essig hat.

### 174. Geduld.

Leichter träget, was er träget,  
Wer Geduld zur Bürde leget.

### 2933. Wissenschaft.

Nicht das viele wissen thuts,  
Sondern wissen etwas guts.

### 222.

Die Natur duldet nichts Leeres.

Der da saget, daß kein Leer  
Irgend wo zu finden wär,  
Der hat nicht gesehn so weit  
In die Beutel unsrer Zeit.

### Z. III, 72. Freundschaft.

Alten Freund für neuen wandeln  
Heist: für Früchte Blumen handeln

### 883. Französische Kleidung.

Diener tragen in gemein ihrer Herren Livery;  
Solls dann seyn, daß Frankreich Herr, Deutschland aber Diener sey?  
Freyes Deutschland schäm dich doch dieser schnöden Anechtereey!

### 1100. Glauben.

Luthrisch, Pöbstisch und Calvinisch, diese Glauben alle drey  
Sind vorhanden; doch ist Zweifel, wo das Christenthum dann sey.

1127. Das neue Jahr.

Abermals ein neues Jahr! immer noch die alte Noth!  
O, das alte kümmt von uns, und das neue kümmt von Gott.  
Gottes Güt ist immer neu; immer alt ist unsre Schuld;  
Neue Reu verleihs uns, Herr, und beweis uns alte Hold.

1272. Ein unruhig Gemüte.

Ein Mühlstein und ein Menschen-Hertz wird stets herum getrieben;  
Wo beydes nicht zu reiben hat, wird beydes selbst zerrieben.

1630. Geistlicher und weltlicher Glaube.

Man merckt, wie gegen Gott der Glaube sey bestellt  
Aus dem, wie Glaub und Treu man seinem Nächsten hält.

1713. Die deutsche Sprache.

Deutsche mühen sich jetzt hoch, deutsch zu reden fein und rein;  
Wer von Hertzgen redet deutsch, wird der beste Deutsche seyn.

1750. Die deutsche Sprache.

Ist die deutsche Sprache rauh? Wie, daß so kein Volk sonst nicht  
Von dem liebsten Thun der Welt, von der Liebe, lieblich spricht?

1787. Güter.

Daß man ohne Sorgen lebe, sorgt man stets um Gut und Geld,  
Das doch den, der es ersorget, immerdar in Sorgen hält.

Z. I, 8. Erinnerungen.

Herrn können leichtlich nicht gut Erinnerung ertragen;  
Ihnen muß wie Bilcam oft ein Esel Arbeit sagen.

Z. I, 92. Auff Ignavum.

Ignavus ist ein wirthlich Mann; er siht der Arbeit fleissig zu,  
Und wann er so dann müde wird, so brauchts er gerne seiner Ruh.

2039. Nachdrückliche Worte.

Daß der Sinn es redlich meine, haben wir nur ein Gemercke:  
Wann nicht Worte bleiben Worte, sondern Worte werden Wercke.

2043. Lebens-Satz.

Viel gedencken, wenig reden und nicht leichtlich schreiben  
Kan viel Händel, viel Beschwerden, viel Gefahr vertreiben.

2124. Göttliche Rache.

Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein;  
Ob auß Langmuth er sich seumet, bringt mit Schärff er alles ein.

2226. Die Arbeit.

Arbeit ist der Sünde Fluch; solte Piger viel sich mühen,  
Würd er auff sich viel Verdacht eines grossen Sünders ziehen.

2445. Vom Crispo.

Crispus hat gereist, ist hurtig, ist gelehrt und wird veracht?  
Ey, der neue Muster-Schneider hat ihm noch kein Kleid gemacht.

2467. Die deutsche Sprache.

Kan die deutsche Sprache schnauben, schnarchen, poltern, donnern, krachen,  
Kan sie doch auch spielen, schertzen, liebeln, gütteln, kürmeln, lachen.

2534. Glauben und Vernunft.

Jemehr der Athem weicht vom Munde, ie minder wird er warm verbleiben;  
Jemehr Vernunft weicht von dem Worte, ie minder wird der Glaube gläuben.

2536. Franzosen-Folge.

Narren-Kappen sam den Schellen, wenn ich ein Franzose wer,  
Wolt ich tragen; denn die Deutschen giengen stracks wie ich so her.

Z. III, 237. Trankgeld.

Wie künnts, daß ein gemeiner Mann um Trankgeld pflegt zu bitten?  
Auff Essgeld begehrt er nichts: es sind noch deutsche Sitten.

Z. III, 257. An den Leser.

Also wird nunmehr zum Urthel, lieber Leser, hier geschlossen;  
Mir genügt, wo dir nichts gnüget, wann dich auch nur nichts verdrossen.

## Simon Dach.

### I.

Anke van Tharau öß, de my geföllt,  
Se öß mihn lewen, mihn goet on mihn gölt.

Anke van Tharau heft wedder eer hart  
Op my geröchtet ön löw' on ön smart.

Anke van Tharau mihn rikdom, mihn goet,  
Du mihne seele, mihn fleesch on mien bloet.

Quöm' allet wedder glihl ön ons tho schlahn,  
Wy syn gesömnt, by een anger tho stahn.

Krankheit, verfälgung, bedröfnös on pihn  
Sal unster löwe vernöttinge syn.

Recht as een palmen-bohm äver söck stöcht,

Je mehr en hagel on regen anföcht,

So wardt de löw' ön ons mächtig on groht,  
Dörch krytz, dörch lyden, dörch allerley noht.

Wördest du glih' een mahl van my getrennt,  
Leewdest dar, wor öm dee sönnne kuhm kennt,  
Eck wöll dy fälgen dörch wöler, dörch mär,  
Dörch yß, dörch ihfen, dörch sibndlöcket hähr.

Anke van Tharau, mihn licht, mihne sönn,  
Mihn lewen schlucht öck ön dihnet henönn.

Wat öck geböde, wart van dy gedahn,  
Wat öck verböde, dat lästü my stahn.

Wat heft de löwe däch ver een bestand,  
Wor nicht een hart öß, een mund, eene hand,  
Wor öm söck hartaget, kabbelt ohn schleyht  
On glih' den hungen on katten begeyht?

Anke van Tharau, dat war wy nich dohn,  
Du böst mihn dyhsten, mihn schahpten, mihn hohn.

Wat öck begehre, begehrest du ohck,  
Eck laht den rock dy, du läst my de brohk.

Dit öß dat, Anke, du sötöste ruh,  
Een lih' on feele wart uht öck on du.

Dit mahckt dat lewen tom hämmlichen riht,  
Dörch zanken wart et der hellen gelih'.

## 2.

Der mensch hat nichts so eigen,  
So wol steht ihm nichts an,  
Als daß er treu erzeigen  
Und freundschaft halten kan;  
Wann er mit seines gleichen  
Sol treten in ein hand,  
Verspricht sich, nicht zu weichen  
Mit hertzen, mund und hand.

Die red' ist uns gegeben,  
Damit wir nicht allein  
Vor uns nur sollen leben  
Und sehn von leuten seyn;  
Wir sollen uns befragen  
Und sehn auff guten raht,  
Das leid einander klagen,  
So uns betreten hat.

Was kan die freude machen,  
Die einsamkeit verbeekt?  
Das giebt ein duppelt lachen  
Was freunden wird erzehlt.

Der kan sein leid vergessen,  
Der es von hertzen sagt;  
Der muß sich selbst auffstessen,  
Der in geheim sich nagt.

Gott stehet mir vor allen,  
Die meine seele liebt,  
Dann sol mir auch gefallen,  
Der mir sich hertzlich giebt;  
Mit diesen bunds-gesellen  
Verlach' ich peim und noht,  
Geh' auff dem grund der hellen  
Und breche durch den tod.

Ich hab', ich habe hertzen,  
So treue, wie gebührt,  
Die heucheley und schertzen  
Nie wissendlich berührt.  
Ich bin auch ihnen wieder  
Von grund der seelen hold,  
Ich lieb' euch mehr, ihr brüder,  
Denn aller erden gold.



### 3. Auf Hiob Lepners Tod.

O, wie selig seydt ihr doch, ihr frommen,  
Die ihr durch den todt zu Gott gekommen!

Ihr seydt entgangen  
Aller noth, die uns noch helt gefangen.

Muß man hie doch wie im kerker leben, 5  
Da nur sorge, surcht und schrecken schweben;  
Was wir hie kennen,  
Ist nur müh und hertzeleid zu nennen.

Ihr hergegen ruht in euer kammer, 10  
Sicher und befreyt von allem jammer,  
Kein creutz und leiden  
Ist euch hinderlich in euren freuden.

Christus wischet ab euch alle thränen,  
Habt das schon, wornach wir uns erst sehnen,  
Euch wird gesungen, 15  
Was durch keines ohr alhie gedrungen.

Ach, wer wolte dann nicht gerne sterben  
Und den himmel vor die welt ererben?  
Wer wolt hie bleiben, 20  
Sich den jammer länger lassen treiben?

Komm, o Christe, komm uns auszuspannen!  
Löß uns auff und führ uns bald von dammen!  
Bey dir, o sonne,  
Ist der frommen seelen freud und wonne.

### Paul Fleming.

#### I. Laß dich nur Nichts nicht tauren.

Laß dich nur Nichts nicht tauren	Was wilst du heute sorgen
mit Trauren!	auf morgen?
Sei stille!	Der Eine
Wie Gott es fügt,	steht Allen für;
so sei vergnügt,	der giebt auch dir
mein Wille!	das Deine.

5

Sei nur in allem handel  
ohn' Wandel,  
steh feste!  
Was Gott beschleußt,  
das ist und heißt  
das Beste.

15

## 2. O liebliche Wangen.

O liebliche Wangen,  
ihr macht mir Verlangen,  
diß Rote, diß Weiße  
zu schauen mit Fleiße!  
Und diß nur alleine  
ists nicht, das ich meine  
zu schauen, zu grüßen,  
zu rühren, zu küssen.  
Ihr macht mir Verlangen,  
o liebliche Wangen!

O Sonne der Wonne,  
o Wonne der Sonne!  
O Augen, sie saugen  
das Licht meiner Augen!  
O englische Sinnen,

o himmlisch Beginnen,  
o Himmel auf Erden,  
magst du mir nicht werden?  
O Wonne der Sonne,  
o Sonne der Wonne!

O Schönste der Schönen,  
benimm mir diß Sehnen!  
Komm, eile, komm, komme,  
du Süße, du Fromme!  
Ach, Schwester, ich sterbe,  
ich sterb', ich verderbe.  
Komm, komme, komm, eile,  
komm, tröste, komm, heile!  
Benimm mir diß Sehnen,  
o Schönste der Schönen!

## 3. Pein der Liebe.

Ist dieses nun das süße Wesen,  
nach dem mich so verlanget hat?  
Ist dieses der gesunde Rat,  
ohn' den ich kunte nicht genesen?  
Und ist diß meines Wehmuts Frucht,  
die ich so emsig aufgesucht?

O Feind, o Falscher, o Tyranne,  
Kupido, das ist deine List!  
Der bist du, der du allzeit bist.  
Du hast mich nun in deinem Banne.  
Der Dienst der falschen Ledigkeit  
hat meiner Freiheit mich entfreit.

Wie unverwirrt ist doch ein Herze,  
das nicht mehr als sich selbst kennt,  
von keiner fremden Flamme brennt,  
selbst seine Lust und selbst sein Schmerze!  
Seit daß ich nicht mehr meine bin,  
so ist mein ganzes Glück hin.

Sie, diß Mensch, diese Halbgöttinne,  
sie, die ists, mein erfreutes Leid,  
die Kraft der starken Trefligkeit,  
treibt mich aus mir und meinem Sinne,  
so daß ich sonst nichts um und an  
als sie nur achten muß und kan.



Stift Melk an der Donau

Phot. Bruno Reichenstein, Wien



St.-Nepomuk-Kirche zu München

Ich schlaf', ich träume bei dem Wachen,  
ich ruh' und habe keine Ruh',  
ich tu' und weiß nicht, was ich tu',  
ich weine mitten in dem Lachen,  
ich denk', ich mache dich und das,  
ich schweig', ich red' und weiß nicht was.

25

30

Die Sonne scheint für mich nicht helle,  
mich kühlt die Glut, mich brennt das Eis,  
ich weiß und weiß nicht, was ich weiß.  
Die Nacht tritt an des Tages Stelle.  
Izt bin ich dort, izt da, izt hier,  
ich folg' und fliehe selbst für mir.

35

Bald billig' ich mir meinen Handel,  
bald drauf verlag' ich mich bei mir.  
Ich bin verändert für und für  
und standhaft nur in stetem Wandel.  
Ich selbst bin mit mir selbst nicht eins.  
Bald will ich alles, bald gar keins.

40

Wie wird mirs doch noch endlich gehen?  
Ich wohne nunmehr nicht in mir.  
Mein Schein nur ist es, den ihr hier  
in meinem Bilde sehet stehen.  
Ich bin nun nicht mehr selber Ich.  
Ach Liebe, worzu bringst du mich!

45

#### 4. Flehen der Liebe.

Wenn du mich könntest lieben,  
o du mein Ich,  
gleich wie ich dich,  
so wär' ich ohn' Betrübten.  
5 Daß du mich aber nicht hältst wert,  
das ist's, das mich so sehr beschwert.

Du kannst mich ja nicht hassen,  
daß ich die Fier,  
so wohnt in dir,  
nicht denke zu verlassen,  
die einen Jeden ingemein  
beweget dir geneigt zu sein.

15

Sonst Allen dich alleine  
setz' ich weit für:  
das schwer' ich dir  
bei Phöbus güldnem Scheine,  
bei Gott Kupidos süßer Glut.  
Dir nur alleine bin ich gut.

Siehst du nicht, wie ich weine  
und wegen dir,  
o meine Fier,  
fast nicht zu trösten scheine?  
Du siehst und nimmst dichs doch nicht an,  
daß mir sonst Niemand raten kan.

20

25 Ach! laß dich doch erbitten,  
mein einigs Ein,  
durch diese Pein,  
die ich so oft erlitten!  
Schaff', Herze, schaffe doch einmal,  
30 daß ich mich freue nach der Qual!

30

## 5. Elsgens treues Herz.

Ein getreues Herze wissen  
hat des höchsten Schatzes Preis.  
Der ist selig zu begrüßen,  
der ein treues Herze weiß.

5 Mir ist wol bei höchstem Schmerze,  
denn ich weiß ein treues Herze.

Läuft das Glücke gleich zu Zeiten  
anders, als man will und meint,  
ein getreues Herz' hilft streiten  
10 wider Alles, was ist Feind.  
Mir ist wol bei höchstem Schmerze,  
denn ich weiß ein treues Herze.

Sein Vergnügen steht alleine  
in des andern Redligkeit,  
15 hält des Andern Not für seine,  
weicht nicht auch bei böser Zeit.  
Mir ist wol bei höchstem Schmerze,  
denn ich weiß ein treues Herze.

Gunst, die kehrt sich nach dem  
Glücke,  
20 Geld und Reichthum, das zerstäubt,  
Schönheit läßt uns bald zurücker,  
ein getreues Herze bleibt.  
Mir ist wol bei höchstem Schmerze,  
denn ich weiß ein treues Herze.

Eins ist da sein und geschieden. 25  
Ein getreues Herze hält,  
giebt sich allezeit zufrieden,  
steht auf, wenn es niederfällt.  
Ich bin froh bei höchstem Schmerze,  
denn ich weiß ein treues Herze. 30

Nichts ist süßers, als zwei Treue,  
wenn sie eines worden sein.  
Diß ist's, das ich mich erfreue,  
und sie giebt ihr ja auch drein.  
Mir ist wol bei höchstem Schmerze, 35  
denn ich weiß ein treues Herze.

## 6. An sich.

Sei dennoch unverzagt, gieb dennoch unverloren,  
weich keinem Glücke nicht, steh' höher als der Leid,  
vergnüge dich an dir und acht' es für kein Leid,  
hat sich gleich wider dich Glück, Ort und Zeit verschworen.

5 Was dich betrübt und labt, halt Alles für erkoren,  
nim dein Verhängnüß an, laß' Alles unbercut.

Tu, was getan muß sein, und eh' man dirs gebeut.  
Was du noch hoffen kanst, das wird noch stets geboren.-

Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und sein Glücke  
10 ist ihm ein jeder selbst. Schau alle Sachen an,  
diß Alles ist in dir. Laß deinen eiteln Wahn,  
und eh' du förder gehst, so geh' in dich zurücker.  
Wer sein selbst Meister ist und sich beherrschen kan,  
dem ist die weite Welt und Alles untertan.

7. Herrn Pauli Flemingi der Med. Doct. Grabschrift, so er ihm selbst gemacht in Hamburg, den XXIX. Tag des Merzen MDCXL. auf seinem Todtbette, drei Tage vor seinem seligen Absterben.

Ich war an Kunst und Gut und Stande groß und reich,  
des Glückes lieber Sohn, von Eltern guter Ehren,  
frei, meine, kunte mich aus meinen Mitteln nähren,  
mein Schall flob über weit, kein Landsman sang mir gleich,

von Reisen hochgepreist, für keiner Mühe bleich,  
jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen hören,  
bis daß die letzte Blut diß Alles wird verstören.  
Diß, deutsche Klarien, diß Ganze dank' ich euch.

Verzeiht mir, bin ichs wert, Gott, Vater, Liebste, Freunde,  
ich sag' euch gute Nacht und trete willig ab.  
Sonst Alles ist getan bis an das schwarze Grab.

Was frei dem Tode steht, das tu er seinem Feinde.  
Was bin ich viel besorgt, den Othem aufzugeben?  
An mir ist minder Nichts, das lebet, als mein Leben.

## Andreas Gryphius.

### I. Es ist alles eitel.

Du siehst, wohin du siehst, nur eitelkeit auf erden.

Was dieser heute baut, reißt jener morgen ein;

Wo iezundt städte stehn, wird eine wiese seyn,

Auf der ein schäfers-kind wird spielen mit den herden;

Was iezundt prächtig blüth, sol bald zutreten werden;

Was ietzt so pocht und trogt, ist morgen asch und bein;

Nichts ist, das ewig sey, kein erz, kein marmorstein.

Jetzt lacht das glück uns an, bald donnern die beschwerden.

Der hohen thaten ruhm muß wie ein traum vergehn.

Soll denn das spiel der zeit, der leichte mensch bestehn?

Ah, was ist alles diß, was wir vor köstlich achten,

Als schlechte nichtigkeit, als schatten, staub und wind,

Als eine wiesen-blum, die man nicht wieder find't!

Noch wil, was ewig ist, kein einig mensch betrachten.

### 2. Der Mutter.

Ah edle tugend-blum, an welcher recht zu schauen,

Was keusch, was unverzagt, was treu und heilig seyn!

O spiegel der gedult in ungemeiner pein!

O andachts-volle ros'! O richtschnur keuscher frauen!

5 Hat euch die scharffe senn des todes abgehauen,  
 Eh' als eur mittag hin! Deckt dieser marmorstein  
 Die durch leid, schwindsucht, angst und schmerz verzehrten bein,  
 Nachdem der tod den geist euch Gott hieß anvertrauen!  
 Gott riß euch von uns weg, gleich als sein grimm entbrannt,  
 10 Als seelennoth und krieg verheerten kirch und land.  
 Izt seht ihr Christum selbst mit süßer freud umfangen!  
 Wir schauen glut und mord und pest und sturm und schwerd.  
 O mutter! ihr seyd euch gar eben von der erd,  
 Mir aber gar zu früh, ach gar zu früh entgangen!

### 3. Thränen des vaterlandes, anno 1636.

Wir sind doch nunmehr gantz, ja mehr denn gantz verheeret.  
 Der frechen völker schar, die rasende posam,  
 Das vom blut fette schwerdt, die donnernde carthau  
 Hat aller schweiß und fleiß und vorrath auffgezehret.  
 5 Die thürme stehn in glut, die kirch ist umgekehret,  
 Das rathhaus liegt im graus, die starcken sind zerhau,  
 Die jungfern sind geschänd't, und wo wir hin nur schau,  
 Ist feuer, pest und tod, der hertz und geist durchfähret.  
 Hier durch die schanz und stadt rinnt allzeit frisches blut.  
 10 Drey mal sind schon sechs jahr, als unser ströme flut  
 Von leichen fast verstopfft, sich langsam fort gedrungen.  
 Doch schweig ich noch von dem, was ärger als der tod,  
 Was grimmer denn die pest und glut und hungersnoth.  
 Daß auch der seelen-schatz so vielen abgezwungen.

### 4. An die sternnen.

Ihr lichter, die ich nicht auf erden satt kan schauen,  
 Ihr sackeln, die ihr nacht und schwarze wolcken trennt,  
 Als diamante spielt und ohn auffhören bremit;  
 Ihr blumen, die ihr schmückt des großen himmels auen;  
 5 Ihr wächter, die, als gott die welt auff-wolte-bauen,  
 Sein wort, die weisheit selbst, mit rechten namen nennt,  
 Die Gott allein recht mißt, die Gott allein recht kennt,  
 (Wir blinden sterblichen! was wollen wir uns trauen!)  
 Ihr bürgen meiner lust! wie manche schöne nacht  
 10 Hab ich, in dem ich euch betrachtete, gewacht?  
 Herolden dieser zeit! wenn wird es doch geschehen,  
 Daß ich, der eurer nicht allhier vergessen kan,  
 Euch, derer liebe mir steckt hertz und geister an,  
 Von andern sorgen frey werd unter mir befehen?



## 5. An Eugeniën.

Ich finde mich allein, und leb in einsamkeit,  
Ob ich schon nicht versteckt in ungeheure wüsten,  
In welchen tygerthier und wilde vögel nisten.  
Ich finde mich allein, vertiefft in herbes leid;  
Auch mitten unter volck, das ob der neuen zeit 5  
Des friedens sich ergetzt in jauchzen-vollen lüsten,  
Sind ich mich doch allein. Wir, die einander küßten  
In unverfälschter gunst, sind leider nur zu weit.  
Ich finde mich allein und einsam und betrübet,  
Weil sie so fern von mir, mein alles und mein ich, 10  
Ohn die mir auf dem kreys der erden nichts beliebt.  
Doch tritt ihr werthes bild mir stündlich vor gesichte.  
Solt ich denn einsam seyn? Ihr bild begleitet mich.  
Was kan sie, wenn ihr bild mein trauren macht zunichte!

## 6. An Gott den heiligen geist.

O feuer wahrer lieb! O brunn der guten gaben!  
O meister aller kunst! O höchste heiligkeit!  
O drey mal großer Gott! O lust, die alles leid  
Vertreibt! O keusche taub! O furcht der höllens raben!  
Die, eh das wüste meer mit bergen rings umgraben, 5  
Ehr lufft und erden ward, eh das gestirnte kield  
Dem himmel angelegt, vor anbegin der zeit,  
Die zwey, die ganz dir gleich, von sich gelassen haben!  
O weisheit ohne maß! O reiner seelen gast!  
O theure gnaden-quell! O trost in herber last! 10  
O regen, der in angst mit segen uns befeuchtet!  
Ach laß ein tröpflein nur von deinem lebens-thau  
Erfrischen meinen geist! Hilff, daß ich doch nur schau'  
Ein sündlein deiner glut! so bin ich ganz erleuchtet.

## 7. Andreaä Gryphii gedanken über den kirch-hof und ruhe-städte der verstorbenen.

2. Wo find ich mich? Hier sind die beet',  
Die in dem schwangern schooß verstecken,  
Was dessen milde faust aus-seet,  
Der todt' und leichen auf-kan-wecken.  
Mir graut vor aller gärten zier!  
Weicht ihr Hesperier! Ich achte  
Nichts, was der Med' und Babel brachte;  
Den schönsten garten schau ich hier.

15. Hilff Gott! die särke springen auff;  
 Ich schau die körper sich bewegen;  
 Der längst erblasten völker hauff  
 Beginnt der glieder rest zu regen;  
 Ich finde plözlich mich umbringt  
 Mit durch den tod entwehreten heeren.  
 O schauspiel! das mir heiße zehren  
 Aus den erstarten augen dringt!
22. Ich finde meistens nichts vor mir  
 Als ganz entfleischete gerippe.  
 Hienscheitel sonder haar und zier,  
 Antlitzer sonder naß' und lippe  
 Und häupter sonder haut und ohr,  
 Gesichter sonder stirn und wangen,  
 Die lefftgen sind in nichts vergangen,  
 Noch wenig zähne ragen vor.
25. Die schoß ist ledig, hüfft und schin  
 Und fuß und fußbrett nichts als knochen,  
 Holl, ungestalt und geblich grün  
 Und dürr als scherben, die zerbrochen.  
 In tausendfacher ungestalt  
 Ist doch gleich ungestalt zu kennen.  
 Wehn soll ich hoch, wehn edel nennen?  
 Wehn schön, arm, kunstreich, jung und alt?
50. Ach todten! ach! was lern ich hier?  
 Was war ich vor, was werd' ich werden,  
 Was ewig bleibt uns für und für.  
 Und ich bekümmere mich um erden?  
 O lehrt mich, die ihr liget, stehn,  
 Daß, wenn ich jahr und zeiten schliesse,  
 Wenn ich die welt zum abschied grüße,  
 Ich mög aus tod' ins leben gehn!

### 8. Aus den Epigrammen.

57. Grab=schrift eines seligen.  
 Mein leben war nur angst, igt leb ich stets bey Gott,  
 Vor lust, igt schmerzen frey. Ist dann mein tod ein tod?
58. Grab=schrift eines verdammten.  
 Ich lebt in kurzger lust, nun quält mich stete noth;  
 Mein ewig=sterben lebt. Ist dann mein tod ein tod?
60. Ende des jahres.  
 Der menschen jahr vergeht. Du, der du zeitlich bist,  
 Lerne, wie was ewig, folg' auf diese kurze frist.

so. Auf das gesichte an die opticos.

Was augen sehn, ist nichts; wann wir die augen schließen,  
Denn werden wir viel mehr, ja alles sehn und wissen.

## Vollstümlich.

### I. Ein schöns Mayenlied.

Wie der Menschenschmitter der Todt die Blumen ohne vndercheid gehling abmehet.  
Jedermann Jung vnd Alt sehr nüglich zu singen vnd zu betrachten.

- Es ist ein Schmitter, heißt der Tod, ihr zarte VioLEN,  
hat Gewalt vom großen Gott, man wird euch bald holen:  
heut wehzt er das Messer, Hüt dich, schön's Blümelein! 25  
es schneidt schon viel besser,  
5 bald wird er drein schneiden, Aus Seiden ist der Fingerhut,  
wir müßens nur leiden, aus Sammet das Wohlgemuth,  
Hüt dich, schön's Blümelein! noch ist er so blind,  
nimmt, was er nur findet,  
Was heut noch grün und frisch da kein Sammet, kein Seiden 40  
wird morgen weggemäht: [steht, mag ihn vermeiden:  
10 Die edel Narcissel, Hüt dich, schön's Blümelein!  
die englische Schlüssel, So viel Maßlieb und Rosmarin  
der schön Hyazinth, schwellt unter der Sichel hin,  
die türkische Bind: Vergißmeinnit, 45  
Hüt dich, schön's Blümelein!  
15 Viel hunderttausend ungezählt du mußt auch mit,  
da unter die Sichel hinfällt, und du, Tausendschön,  
Roth Rosen, weiß Liljen, man läßt dich nit stehn:  
beid wird er austilgen; Hüt dich, schön's Blümelein!  
ihr Kaiserkronen, Er macht so gar kein Unterschied, 50  
20 man wird euch nicht schonen: geht alles in einem Schritt,  
Hüt dich, schön's Blümelein! der stolze Rittersporn  
und Blumen in dem Korn,  
Das himmlische Ehrenpreis, da liegens beisammen,  
die Tulipan gelb und weiß, man weiß kaum den Namen: 55  
die silberne Glöckchen, Hüt dich, schön's Blümelein!  
25 die goldene Glöckchen, Trutz, Tod! komm her, ich fürcht  
senkt alles zur Erden; dich nit!  
was wird nur draus werden? Trutz! komm und thu ein Schnitt!  
Hüt dich, schön's Blümelein! Wenn er mich verletzet,  
Ihr, hübsch Lavendel und Röslein, so werd ich versetzt 60  
30 ihr Pappeln groß und klein, — ich will es erwarten —  
ihr stolze Schwertliljen, in himmlischen Garten.  
ihr krause Basiljen, Freu dich, schön's Blümelein!

## 2. An einen Ruhmredigen.

Prange nicht zu sehr mit dir,  
ziehe dich nicht allen für,  
halte doch die rechte Maaß,  
andre wissen auch noch was.

1 Trägstu einen Biberhut,  
ist drum das darunter gut?  
Glänzt dein Haar wie Gold, ho, ho,  
eben so glänzt auch das Stro.

10 Hastu einen Band im Topff,  
ist drum bald Verstand im Kopff,  
hastu ein glat Angesicht,  
Weibern mangelt solches nicht.

15 Der so viel von Tausend spricht,  
hat gewiß kein hundert nicht,  
dann ein rechter reicher Hund,  
trägt sein Gut nicht in dem Mund.

20 Hastu gleich den Degen an,  
du bist drum kein Krieges-Mann:  
Jungfern- Mägd- vnd Frauen-streit,  
ist noch weit von Tapfferkeit.

Du sagst viel von Ländern her,  
sagst auch viel vom wilden Meer,  
hastu auch was heim gebracht  
das dich klug vnd rühmlich macht?

25 Mancher zieht ein Ferkel auß,  
vnd kompt dann ein Schwein nach Hauß,  
Wer fragt nach der newen Welt?  
Weil die Alte noch wohl hält.

30 Der was schönes sehen wil,  
sieht desselben hier so viel,  
als ihm in der newen Welt,  
nimmermehr wird vorgestellt.

35 Lieber, stell dein Prahlen ein,  
laß auch andre Leute seyn,  
hör, je voller als ein Faß,  
hör, je minder klinget das.

### 3. Die Mertens-Gans.

Nach dem Rundadinella.

Weil nun Sanct Merten bricht herein, Rundadinella:

Muß seine Gans besungen seyn, Rundadinella.

Zwo breite Füß vnd kurzen Schwanz Rundadinella,

Muß haben vnser Mertens-Gans Rundadinella.

Das Leder schmeckt vns wohl zu Tisch, Rundadinella.

5

Die Flügel geben Flederwisch, Rundadinella.

Sie dadadadert mit Geschrey, Dadadadadada.

Gick, gack, gick, gack rufft sie dabey. Rundadinella.

Drumb rupfft vnd zupffet diese wohl, Rundadinella,

Sanct Martin eine haben sol. Rundadinella.

10

Sanct Martin bleibt bey seinem Recht, Rundadinella,

Wch dir du armes Gans-Geschlecht. Rundadinella.

### Kaspar Stieler.

#### I. Wer küßt die greisen Haare?

Laß uns, Kind, der Jugend brauchen,

weil uns noch die Schönheit blüht:

Wenn die Geister einst verhauchen

und die Todten-sarb' umzieht

5 unser runzlichtes Gesichte:

Wer begehrt denn unsren Kuß?

Nimm sie an der Rosen Früchte,

eh' ihr Blat verwelken muß.

Die besüßten Frühlings-tage

lauffen flügel-schnelle fort,

denn so hilft uns keine Klage,

kein ersuchend Bitte-wort,

sie gedenken nie zurükke:

Was hin ist, das bleibet hin.

Diß beruht auff einem Blicke,

daß ich froh und traurig bin.

20

Ob die Alten mürrisch zanken,

10 nehmen sie der Freude wahr;

muß man drum mit ihnen kranklen?

Nein, ich acht' es nicht ein Haar.

Sollte der mich Sitten lehren,

der bereits hat außgelehrt?

15 Denn werd' ich mich auch bekehren,

wenn mein Alter sich verkehrt.

Drum so brauch, mein Kind, der Zeiten,

weil die Zeiten grämend sein.

Was uns bleibt, sind Traurigkeiten,

gehn uns diese Zeiten ein.

Ey wie plözlich kömmt die Stunde,

daß uns Klotz in der Eil

30 schießt die Rosen von dem Munde

durch des Todes Frevel-Pfeil...

Gib zwey Küßchen, gib mir eines

soll es ja kein mehrers sein,

gib, mein Schatz, mir nur nicht keines,

wiltu mich dem Todten-schrein'

auff ein wenig noch ersparen.

Was nuzzt denn ein kalter Kuß,

wenn ich auff der Leichen-Baaren

deiner Reu erst warten muß?

35

40

## 2. Ueber der Liebsten Tod.

- Öfnet euch, ihr Augen-güsse,  
trähnet Blut-gefärbte Flüsse,  
klagt, beweinet, was ich misse!  
Meine Freud' ach! ist verblissen.
- 5 Helfft, ihr Götter meiner Noth!  
Schönheit, Tugend, Zucht ist tod  
und nach Leten hingewichen.
- Rauffet euch, Ihr Nymphen-schaaren,  
ungemenschet in den Haaren,  
10 heulet bey der Leichen-Bahren,  
hüllet euer Angesichte,  
schlaget auff die bloße Brust,  
saget Abschied aller Lust,  
Meine Göttin ist zu nichte.
- 15 Amor, lesche deine Flammen,  
tritt mit Zyprien zusammen  
alle Wollust zu verdammen,  
weil das Bild der Trefflichkeiten  
deiner Fackel wehrter Zwell
- 20 nu ist auß dem Leben weg  
und mit ihr der Trost der Zeiten.
- Brecht, ihr Wolken, donnert, schützet,  
schwizzet ganze Seen, schwizzet,  
weil mein Nord-stern ist verblizet.  
Du vergöldtes Radt der Sonnen, 25  
dunkle deiner Reise Bahn,  
ziehe schwarze Kleider an,  
Lune, weil mein Licht verbrommen.
- Pfeiffet erbärmlich, Lufft und Winde,  
Eho ächz es in die Gründe, 30  
wo ich mich verzweifelt finde!  
Diese Faust ist schon gerüstet  
mir zuthun den letzten Stoß.  
Meine Marter ist zu groß,  
daß mich nicht zuleben lüstet. 35
- Brecht auß den Marmor-steynen  
von den allereinsten einen,  
drauff soll diese Schrift erscheinen:  
Die im Leben treu verharret  
stets ein Geist und eine Seel' 40  
Ach! die hat in diese Höl'  
Amor selber eingescharrret.

## Sans Jacob Christoffel von Grimmelshausen.

### Aus dem Abenteuerlichen Simplicissimus.

1. Von dem Teutschen Held, der die ganze Welt bezwingen, und zwischen allen Völkern Friede stifften wird.

Jupiter antwortete, . . . ich will einen Teutschen Helden erwecken, der soll alles mit der Scharffe des Schwerts vollenden, er wird alle verruchte Menschen umbringen, und die fromme erhalten und erhöhen; . . . Ich wil einen solchen Helden schicken, der keiner Soldaten bedarff, und doch die ganze 5 Welt reformiren soll; in seiner Geburt-Stunde will ich ihm verleihen einen wolgestalten und stärckern Leib, als Hercules einen hatte, mit Fürsichtigkeit, Weißheit und Verstand überflüssig geziert, hierzu soll ihm Venus geben ein schön Angesicht, also daß er auch Narcissum, Adonidem und meinen Ganymedem selbst übertreffen solle, sie soll ihm zu allen seinen Tugenden 10 eine sonderbare Zierlichkeit, Auffsehen und Anmütigkeit vorstrecken, und dahero ihn bey aller Welt beliebt machen, weil ich sie eben der Ursachen halber in seiner Nativität desto freundlicher anblicken werde; Mercurius aber soll ihn mit unvergleichlich-sinnreicher Vernunft begaben, und der unbeständige Mond soll ihm nicht schädlich, sondern nützlich seyn, weil er ihm eine unglaubliche



Würzburger Schloß (Gartenfront)



Würzburger Schloß (Gartenterrasse)



Geschwindigkeit einpflanzen wird; die Pallas soll ihn auff dem Parnasso <sup>15</sup> auffziehen, und Vulcanus soll ihm in Hora Martis seine Waffen, sonderlich aber ein Schwert schmiden, mit welchem er die ganze Welt bezwingen, und alle Gottlosen nider machen wird, ohn fernere Hülffe eines einzigen Menschen, der ihm etwan als ein Soldat beystehen mögte, er soll keines Beystandes bedürffen, eine jede grosse Stat soll von seiner Gegenwart erzittern, und eine jede Vestung, die sonst unüberwindlich ist, wird er in der ersten Viertelstunde in seinem Gehorsam haben, zuletzt wird er den größten Potentaten in der Welt befehlen, und die Regierung über Meer und Erden so löblich anstellen, daß beydes Götter und Menschen ein Wolgefallen darob haben sollen. . . . <sup>25</sup>

Also wird er von einer Stat zur andern ziehen, einer jeden Stat ihr Theil Landes um sie her gelegen, im Frieden zu regieren übergeben, und von jeder Stat durch ganz Teutschland zweyen von den klügsten und gelehrtesten Männern zu sich nemen, auß denselben ein Parlament machen, die Stäte miteinander auff ewig vereinigen, die Leibeigenschaften samt allen Zöllen, Accisen, <sup>30</sup> Zinsen, Gölten und Umgelten durch ganz Teutschland auffheben, und solche Anstalten machen, daß man von keinem Fronen, Wachen, Contribuiren, Geld geben, Kriegen, noch einziger Beschwerung bey dem Volk mehr wissen, sondern viel seliger als in den Elysischen Feldern leben wird: Alsdan (sagte Jupiter ferner) werde ich oftmals den ganzen Chorum Deorum nemen, und her- <sup>35</sup> unter zu den Teutschen steigen, mich unter ihren Weinstöcken und Feigenbäumen zuergößen, da werde ich den Helicon mitten in ihre Grenzen setzen, und die Musen von neuem darauff pflanzen, ich werde Teutschland höher segnen mit allem Ueberfluß, als das glückselige Arabiam, Mesopotamiam, und die Gegend um Damasco; die Griechische Sprache werde ich alsdan <sup>40</sup> verschwören, und nur Teutsch reden, und mit einem Wort mich so gut Teutsch erzeigen, daß ich ihnen auch endlich, wie vor diesem den Römern, die Beherrschung über die ganze Welt werde zukommen lassen. Ich sagte, Höchster Jupiter, was werden aber Fürsten und Herren darzu sagen, wan sich der künftige Held unterstehet, ihnen das Ihrige so unrechtmässiger Weis abzu- <sup>45</sup> nehmen, und den Stäten zu unterwerffen? werden sie sich nicht mit Gewalt widersetzen, oder wenigst vor Göttern und Menschen darwider protestiren? Jupiter antwortete, hierum wird sich der Held wenig bekümmern, er wird alle Grosse in drey Theile unterscheiden, und diejenige, so uneremplarisch und verrucht leben, gleich den Gemeinen straffen, weil seinem Schwert keine <sup>50</sup> jerdische Gewalt widerstehen mag, denen übrigen aber wird er die Wahl geben, im Land zubleiben oder nicht; was bleibet, und sein Vaterland liebet, die werden leben müssen wie andere gemeine Leute, aber das Privat-Leben der Teutschen wird alsdan viel vergnüglicher und glückseliger seyn, als jetzund das Leben und der Stand eines Königs, und die Teutsche werden alsdan lauter <sup>55</sup> Fabricii seyn, welcher mit dem König Pyrrho sein Königreich nicht theilen wolte, weil er sein Vaterland neben Ehre und Tugend so hoch liebte, und das seyn die andern; die dritte aber, die Ja-Herrn bleiben, und immerzu herrschen wollen, wird er durch Ungarn und Italien in die Moldau, Wal-

60 lachey, in Macedoniam, Thraciam, Graciam, ja über den Hellespontum in  
Asiam hinein führen, ihnen dieselbe Länder gewinnen, alle Kriegsgurgeln  
in gang Teutschland mit geben, und sie all dort zu lauter Königen machen;  
Alsdan wird er Constantinopel in einem Tag einnehmen, und allen Türcken,  
die sich nicht bekehren oder gehorsamen werden, die Köpffe vor den Hindern  
65 legen, daselbst wird er das Römische Kaiserthum wieder aufrichten, und  
sich wieder in Teutschland begeben, und mit seinen Parlaments-Herren (welche  
er, wie ich schon gesagt habe, auß allen Teutschen Stäten paarweis samlen,  
und die Vorsteher und Väter seines Teutschen Vaterlandes nennen wird) eine  
Stat mitten in Teutschland bauen, welche viel grösser seyn wird, als Ma-  
70 noah in America und Goldreicher als Jerusalem zu Salomons Zeiten ge-  
wesen, deren Wälle sich dem Tyrolischen Gebürg, und ihre Wassergräben  
der Breite des Meers zwischen Hispania und Africa vergleichen sol, er wird  
einen Tempel hinein bauen von lauter Diamanten, Rubinen, Smaragden,  
und Saphiren; und in der Kunst-Kammer die er aufrichten wird, werden  
75 sich alle Karitäten in der ganzen Welt versamlen, von den reichen Ge-  
schentken, die ihm die Könige in China, in Persia, der Grosse Mogol in den  
Orientalischen Indien, der Grosse Tartar Cham, Priester Johann in Africa,  
und der Grosse Tzar in der Moscau schicken; der Türkische Kaiser würde  
sich noch fleissiger einstellen, wosern ihm bemelter Held sein Kaiserthum  
80 nicht genommen, und solches dem Römischen Kaiser zu Leben gegeben hätte.

Ich fragte meinen Jovem, was dan die Christlichen Könige bey der Sache  
thun würden? Er antwortete, der in Engeland, Schweden und Denemarck  
werden, weil sie Teutschen Geblüts und Herkommens: Der in Hispania,  
Frankreich und Portugall aber, weil die Alte Teutschen selbige Länder hiebe-  
85 vor auch eingenommen und regiret haben, ihre Kronen, Königreiche und in-  
corporirte Länder, von der Teutschen Nation auß freyen Stücken zu Leben  
empfehen, und alsdan wird, wie zu Augusti Zeiten, ein ewiger beständiger  
Friede zwischen allen Völkern in der ganzen Welt seyn.

2. Simplicius gehet in sich selbst, betrachtet sein böses und mühsames Leben,  
und bessert sich.

Ich lasse einmals, was massen das Oraculum Apollinis den Römischen  
Abgesanten, als sie fragten was sie thun müsten, damit ihre Unterthanen  
friedlich regiret würden, zur Antwort geben, Nosce teipsum, das ist,  
es solte sich jeder selbst erkennen: Solches machte daß ich mich hinterstam,  
90 und von mir selbst Rechnung über mein geführtes Leben begehrte, weil  
ich ohn das müssig war, da sagte ich zu mir selber, dein Leben ist kein Leben  
gewesen, sondern ein Tod; deine Tage ein schwerer Schatten, deine Jahre  
ein schwerer Traum, deine Wollüste schwere Sünden, deine Jugend eine  
Phantasey, und deine Wolfart ein Alchimisten Schatz, der zum Schornstein  
100 hinauß fährt, und dich verläßt, eh du dich dessen versihest! du bist durch  
viel Gefährlichkeiten dem Krieg nachgezogen, und hast in demselbigen viel  
Glück und Unglück eingenommen, bist bald hoch bald nieder, bald groß bald

klein, bald reich bald arm, bald fröhlich bald betrübt, bald beliebt bald ver-  
 haßt, bald geehrt und bald veracht gewesen: Aber nun du, O meine arme  
 Seele, was hastu von dieser gangen Räise zuwege gebracht? diß hast du <sup>15</sup>  
 gewonnen: Ich bin arm an Gut, mein Hertz ist beschwert mit Sorgen, zu  
 allem Guten bin ich faul, träg und verderbt, und was das allerelendeste,  
 so ist mein Gewissen ängstig und beschwert, du selbst aber bist mit vielen  
 Sünden überhäufft und abscheulich besudelt! der Leib ist müde, der Ver-  
 stand verwirrt, die Unschuld ist hin, meine beste Jugend verschliffen, die <sup>20</sup>  
 edle Zeit verlohren, nichts ist das mich erfreuet, und über diß alles, bin ich  
 mir selber feind; Als ich nach meines Vaters seeligen Tod in diese Welt  
 kam, da war ich einfältig und rein, aufrecht und redlich, warhafftig, be-  
 mütig, eingezogen, mässig, keusch, schamhafftig, fromm und andächtig; bin  
 aber bald boßhafftig, falsch, verlogen, hoffärtig, unruhig, und überall ganz <sup>25</sup>  
 gottloß worden, welche Laster ich alle ohn einen Lehrmeister gelernet; Ich  
 nam meine Ehre in acht, nicht ihrer selbst, sondern meiner Erhöhung wegen;  
 Ich beobachtete die Zeit, nicht solche zu meiner Seeligkeit wol anzulegen,  
 sondern meinem Leib zumutz zumachen; Ich habe mein Leben vielmal in  
 Gefahr geben, und habe mich doch niemal beflissen solches zubessern, damit <sup>30</sup>  
 ich auch getrost und seelig sterben könnte; Ich sahe nur auff das Gegenwertige  
 und meinen zeitlichen Nutz, und gedachte nicht einmal an das Zukünfftige,  
 vielweniger, daß ich dermaleins vor Gottes Angesicht müsse Rechenschafft  
 geben! Mit solchen Gedanken quälte ich mich täglich, und eben damals  
 kamen mir etliche Schrifften des Guevaræ unter die Hände, davon ich <sup>35</sup>  
 etwas hieher setzen muß, weil sie so kräfttig waren, mir die Welt vollends  
 zuverleiten. Diese lauten also:

### 3. Simplicius saget der Welt ab.

Adieu Welt, dan auff dich ist nicht zutrauen, noch von dir nichts zu  
 hoffen, in deinem Haug ist das Vergangene schon verschwunden, das Gegen-  
 wärtige verschwindet uns unter den Händen, das Zukünfftige hat nie ange-  
 fangen, das Allerbeständigste fällt, das Allerstärkste zerbricht, und das Aller-  
 ewigste nimt ein Ende; also, daß du ein Toder bist unter den Toden, und in <sup>5</sup>  
 hundert Jahren lästu uns nicht eine Stunde leben. — — —

Adjeu Welt, dan in dir wird niemand mit seinem rechten Namen ge-  
 nennet, den Vermessenen nennet man kühn, den Verzagten fürsichtig, den Un-  
 gestümen emsig, und den Nachlässigen friedsam; — — —

Adjeu Welt, dan in deinem Pallast findet weder Warheit noch Treue <sup>10</sup>  
 ihre Herberge! wer mit dir redet wird verschamt, wer dir traует wird be-  
 trogen, wer dir folget wird verführet, wer dich fürchtet wird am allerübelsten  
 gehalten, wer dich liebet wird übel belohnet, und wer sich am allermeisten  
 auff dich verläßt, wird auch am allermeisten zuschanden gemacht; an dir  
 hilfft kein Geschenk so man dir gibet, kein Dienst so man dir erweist, keine <sup>15</sup>  
 liebliche Worte so man dir zuredet, keine Treue so man dir hält, und keine  
 Freundschaft so man dir erzeiget, sondern du betrugst, stürzest, schändest,

besudelst, drohest, verzehrest und vergift jederman; dannenhero weynet, feuffzet, jammert, klaget und verdicht jederman, und jederman nimt ein Ende; <sup>20</sup> bey dir sibet und lernet man nichts, als einander hassen biß zum würgen, reden biß zum lügen, lieben biß zum verzweifeln, handeln biß zum stehlen, bitten biß zum betrügen, und sündigen biß zum sterben. — — —

Adieu Welt, dan niemand ist mit dir content oder zufrieden, ist er arm, so will er haben; ist er reich, so will er viel gelten; ist er veracht, so will er <sup>25</sup> hoch steigen; ist er injurirt, so will er sich rächen; ist er in Gnaden, so wil er viel gebieten; ist er lasterhaftig, so wil er nur bey gutem Muth sein. —

Behüte dich Gott Welt, dan mich verdreust deine Conversation, das Leben so du uns gibest, ist eine elende Pilgerfabrt, ein unbeständiges, ungewisses, hartes, rauhes, hinflüchtiges und unreines Leben, voll Armseeligkeit <sup>30</sup> und Irthum, welches vielmehr ein Tod als ein Leben zu nennen; in welchem wir alle Augenblicke sterben durch viel Gebrechen der Unbeständigkeit und durch mancherley Wege deß Todes! Du lässest dich der Bitterkeit deß Todes mit deren du umgeben und durchsaltzen bist, nicht genügen, sondern betrugst noch darzu die meiste mit deinem Schmeicheln, Anreizung und falschen Ver- <sup>35</sup> heissungen, du gibest auß dem goldenen Kelch, den du in deiner Hand hast, Bitterkeit und Falschheit zutrinken, und machest sie blind, taub, toll, voll, und sinnloß, Ach! wiewol denen, die deine Gemeinschaft außschlagen. — —

Adieu O Welt, O schnöde arge Welt, O stinkendes elendes Fleisch, dan von deinetwegen und um daß man dir gefolget, gedienet und gehorsamet <sup>40</sup> hat, wird der gottlose Unbußfertige zur ewigen Verdammnis verurtheilt, in welcher in Ewigkeit anders nichts zugewarten, als anstat der verbrachten Freude, Leid ohn Trost, anstat deß Trichens, Durst ohn Labung, anstat deß Fressens, Hunger ohn Fülle, anstat der Herrlichkeit und Prachts, Finsternus ohn Licht; anstat der Wollüste, Schmerzen ohn Linderung, anstat deß Do- <sup>45</sup> minirens und Triumphirens, Heulen, Weinen und Wehklagen ohn Aufhören, Hitze ohn Kühlung, Feur ohn Leshung, Kälte ohn Maaß, und Elend ohn Ende.

Behüte dich Gott O Welt, dan obwol der Leib bey dir eine Zeitlang in der Erde ligen bleibet und verfaulet, so wird er doch am Jüngsten Tag wieder <sup>50</sup> auffstehen, und nach dem letzten Urtheil mit der Seele ein ewiger Höllebrand seyn müssen; Alsdan wird die arme Seele sagen: Verflucht seyst du Welt! weil ich durch dein Anstifften Gottes und meiner selbst vergessen, und dir in aller Uppigkeit, Bosheit, Sünde und Schände die Tage meines Lebens gefolget habe; Verflucht sey die Stunde, in deren mich Gott erschuff! Ver- <sup>55</sup> flucht sey der Tag, darin ich in dir, O arge böse Welt, geboren bin! O ihr Berge, Hügel und Felsen fallet auff mich, und verberget mich vor dem grim-migen Jorn deß Lamms, vor dem Angesicht dessen, der auff dem Stul sitzet; Ach Wehe und aber Wehe in Ewigkeit!

O Welt! du unreine Welt, derhalben beschwöre ich dich, ich bitte dich, ich <sup>60</sup> ersuche dich, ich ermahne und protestire wider dich, du wollest kein Theil mehr an mir haben; Und hingegen begehre ich auch nicht mehr in dich zu hoffen,

dan du weißt, daß ich mir habe fürgenommen, nemlich dieses: Posui finem curis, spes & fortuna valete.

Alle diese Worte erwog ich mit Fleiß und stetigem Nachdenken, und bezogen mich demassen, daß ich die Welt verließ, und wieder ein Einsidel ward — — — und fing mein Speßterter Leben wieder an; ob ich aber wie mein Vater seel. biß an mein Ende darin verharren werde, stehet dahin. GOTT verleihe uns allen seine Gnade, daß wir allesamt dasjenige von ihm erlangen, woran uns am meisten gelegen, nemlich ein seeliges LADL.

## Philipp von Tesen.

### I. Aus der Adriatischen Rosemund.

Der tagh wahr sehr schön, der himmel klar, und das wetter über=aus=libhlich; di sonne blitte mit ihren anmuhtigen strahlen, welche rächt laulich waren, den frohen wält=kräus so fründlich an, daß man fast nicht mehr lust hatte in den häusern zu bleiben. Di Rosemund mahnete den Markhold zu einem lust=wandel an, und di Stil=muht selbst bahd ihn dahr=üm, daß er sich mit ihnen in das grüne begäben möchte. Si gingen hibr=auf in den garten, da sich di libhlichen rosen von der wärme der sonnen schohn auf=getahn hatten, und säzten sich ehrstlich zum brunnen, hār=nahch unter di lust=höhle, da sich Markhod an den zihrllich=gesäzten und über=köstlichen muscheln sonderlich erlustigte. Es waren ihrer daselbsten wohl hunderterlei ahrtten, immer eine schöner als di ander, zu sähen, dahrinnen man di wunder der grohssen zeugemutter nicht gnugsam betrachten konte. unter allen aber wahr sonderlich di purpur=muschel zu erhöben, dahr=aus di königliche farbe, welche ein schähffers=hund erfunden hat, gesamlet würd. Di zakken der schwarz= und rohten korallen, di magnetischen stein=rozzen, durch welche sehr kleine wasserstrahlen geriselt, und aus einer muschel in di andere gesprungen kahmen, machten das aus=sähen noch libhlicher. Di schau=gläser, so auf allen seiten und in allen winkeln här=führ blikten, gahben einen sehr lustigen wider=schein. In dām einen stein=wärte wahr ein kleiner teich, dahrinnen der Segot mit seinem drei=zank=stabe här=üm=fuhr. Er sahs in einer länglicht=rundten ofnen muschel als auf seinem königlichen stuhle; üm ihn härum schwummen allerlei kleine Se=wunder, Mehr=ammen, und wasser=kälber. Auf der andern seiten wahr noch eine kleine Se, welche fast halb fol gisch wahr, und di Lustinne, in einer ahrtigen muschel, aus=warf, welches in dām nächsten schau=glase ein solch ahrtiges aus=sähen gahb, daß auch Markhold sagte; wan einer nicht begreifen kan, wi di kunst und selbheit mit einander streiten können, so darf er nichts mehr als dises wunder=wärt anschauen. Der eingang diser lust=höhle wahr ein halber mahnd, der zu beiden seiten zwo ahrtige mit schild=kröhten überzogene toskanische (wi si di bau=läute zu nānnen pflāgen) säulen hatte. Das fuhs=geställe wahr von marmel, und das haubt=gerüste von kristal und albafter mit korallen vermāngt. Der boden wahr mit schwarz= und weißem marmel gepflastert, dahrauf rächt in der mitten ein härz von rohtem durchscheinendem steine gehauen, auf etlichen koral=zakken, gleichsam als auf dornen

entpohr stund, und etliche dünne wasser-strahlen über sich sprüzte. um dieses  
<sup>35</sup> härze härüm sabssen auf kleinen albasternen bänken neun abrtige wasser-  
 fräulein, welche sich gleichsam in den wider-härab-fallenden wasser-tropfen  
 zu baden schinen. Markhold entfand aus solchen seltsamkeiten nicht wenig  
 lust, und hätte wohl gewündschet, daß er solcher lust und ergázzung táhglich  
 genübssen könnte. Dan es mus einihder bekánnen, daß solche und dehr-gleichen  
<sup>40</sup> wasser-künste, denen-jenigen, di den büchern obligen, bis-weilen sehr wohl zu  
 statten kommen, und di abgemárgelten súnmen wider von náuem erfrischen  
 und beláben.

## 2. Korblied

an die tausendlistige, doch falsche Machtilde.

<p>Sei, o Freiheit, hochgelobet;          sei gegrüßt, du Himmelskind.          Nun hat endlich ausgetobet,          die mich machte tol und blind;  <sup>5</sup> die mir legte Fessel an:          die ich nun verlachen kan.</p> <p>Lag ich nicht in angst verwürrer          ach! so manche liebe nacht?          da mein hertze war verirret,  <sup>10</sup> ja gefällt durch liebesmacht.          Liebe, das verblendte kind,          machte mich auch selbstn blind.</p> <p>Lachet! lacht, ihr meine sinnen!          lacht! verlacht die schönöde die,  <sup>15</sup> die mich dachte zu gewinnen!          Ich wil singen, daß ich sie          hönen mag, mit ihren strül,          der mich zog aus mir zurük.</p>	<p>Wie ein Vogel hüpfst und springet,          wan er aus dem netze loß: <span style="float: right;">20</span>          so hüpfst auch mein hertz, und singet;          weil es sich aus deinem schoß          der mich vor gefangen hielt,          endlich frey und loß gespielt.</p> <p>Wo ist deiner augen blitzen? <span style="float: right;">25</span>          Wo ist deiner schönheit glantz?          die mich konten so erbitzen;          die mich mir geraubet gantz?          Schau! ich bin nicht mehr so blind:          schau! wie deine macht zerint! <span style="float: right;">30</span></p> <p>Geh, du Falsche, geh, und eile!          geh, und habe guhte nacht!          geh, und suche deine pfeile,          deines bogens blinde macht, <span style="float: right;">35</span>          anderwärts zu bringen an;          da man dich nicht hönen kan!</p>
--	--

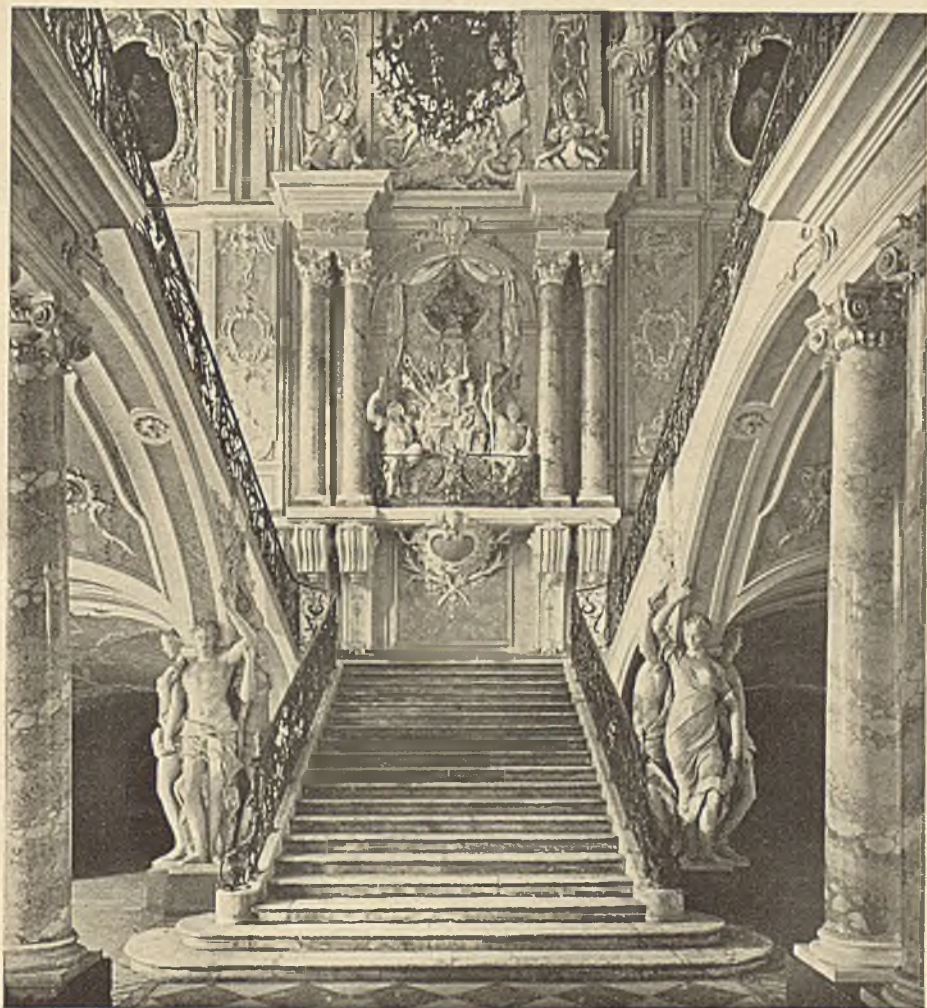
Ich verlache deine tükke:  
 laute lach' ich über dich.  
 Frölich schau' ich státs zurükke:  
 lustig bin ich, weil ich mich 40  
 nun so klüglich hier bedacht,  
 und von dir mich loß gemacht.

## Johann Scheffler.

### I. Aus dem Cherubinischen Wandersmann.

I. 1. Was fein ist, daß besteht.

Kein wie daß feinste Goldt, steiff wie ein Felsenstein,  
 Gangt lauter wie Crystall, sol dein Gemüthe seyn.



Schloß Brühl (Treppe)



Wallfahrtskirche Vierzehnheligen

Aufnahme der Staatl. Bildstelle, Berlin



I. 8. GOTT lebt nicht ohne mich.

Ich weiß, daß ohne mich GOTT nicht ein Tu kan leben,  
Werd' ich zu nicht, Er muß von Noth den Geist auffgeben.

I. 13. Der Mensch ist Ewigkeit.

Ich selbst bin Ewigkeit, wann ich die Zeit verlasse  
Und mich in GOTT, und GOTT in mich zusammen fasse.

I. 30. Es ist kein Todt.

Ich glaube keinen Tod: Sterb ich gleich alle Stunden,  
So hab ich jedesmahl ein besser Leben funden.

I. 61. In dir muß GOTT gebohren werden.

Wird Christus tausendmahl zu Bethlehem gebohren  
Und nicht in dir, du bleibst noch Ewiglich verlohren.

I. 82. Der Himmel ist in dir.

halt an! wo lauffstu hin? der Himmel ist in dir:  
Suchstu Gott anderswo, Du fehlst Ihn für und für.

I. 108. Die Rose.

Die Rose, welche hier dein außres Auge sieht,  
Die hat von Ewigkeit in GOTT also geblüht.

I. 185. Der Orth ist selbst in dir.

Nicht du bist in dem Orth, der Orth der ist in dir:  
Wirfstu ihn auß, so steht die Ewigkeit schon hier.

I. 189. Der Mensch der macht die Zeit.

Du selber machst die Zeit: daß Uhrwerk sind die sinnen;  
Hemstu die Unruh nur, so ist die Zeit von himmen.

I. 218. Das Göttliche Sehen.

Wer in dem Nächsten nichts als Gott und Christum sieht,  
Der siehet mit dem Licht, daß auß der Gottheit blüht.

I. 270. Die Stimme GOTTes.

Die Creaturen sind deß Ewigen Wortes Stimme:  
Es singt und klinget sich selbst in Anmuth und im Grimme.

II. 54. Entbildet mustu seyn.

Entbilde dich, mein Kind, so wirstu GOTTe gleich:  
Und bist in stiller Ruh dir selbst dein Himmelreich.

II. 234. Erwöhle, was du wilt.

Lieb' ist die Königin, die Tugenden Jungfrauen,  
Die Mägde Werk und That: wem' wiltu dich vertrauen.

III. 175. Daß Merkmahl ist die Liebe.

Mensch, wann du wilt im Volk die Freunde GÖtts erfragen,  
So schau nur, welche Lieb' in Hertz und Händen tragen.

III. 228. Die Augen der Seele.

Zwey Augen hat die Seel: eins schauet in die Zeit,  
Daß andre richtet sich hin in die Ewigkeit.

IV. 70. Der Mensch.

Daß größte Wunderding ist doch der Mensch allein:  
Er kan, nach dem ers macht, GÖtt oder Teufel sein.

V. 46. Du bist der erste Sünder.

Schweig Sünder, schreyhe nicht die Ew' und Adam an:  
Wärn sie nicht vorgefallen, du hättest's selbst gethan.

V. 144. Die Ichheit schadt mehr als tausend Teuffel.

Mensch, hütte dich für dir. Wirstu mit dir beladen,  
Du wirst dir selber mehr als tausend Teuffel schaden.

V. 216. GÖtt ist ein Brunn.

Gott gleicht sich einem Brunn, Er fleust ganz mildiglich  
Herauß in sein Geschöpff, und bleibet doch in sich.

V. 312. Der guldene Begrieff.

Der guldene Begrieff, durch den man alles kan,  
Ist Liebe: Liebe nur, so hastu's kurz gethan.

VI. 232. Des Weisen ahnen.

Des Weisen ahnen seind Gott Vater, Sohn und Geist:  
Von denen schreibt er sich, wenn er sein Ankunfft preist.

2. Aus der heiligen Seelenlust.

Sie fraget bey den Creaturen nach ihrem Allerliebsten.

1. Wo ist der schönste den ich liebe?

Wo ist mein Seelen Bräutigam?

Wo ist mein Hirt' und auch mein Lamm?

Umb den ich mich so sehr betrübe?

Sagt an jhr Wiesen und jhr Matten

Ob ich bey euch jhn finden sol?

Daß ich mich unter seinem schatten

Kan laben und erfrischen wol.

2. Sagt an ihr Lilgen und Narcissen  
 Wo ist das zarte Lilgen Kind? 10  
 Ihr Rosen saget mir geschwind  
 Ob ich ihn kan bey euch genießen?  
 Ihr Hyacinthen und Violon,  
 Ihr Blumen alle mannichfalt,  
 Sagt ob ich ihn bey euch sol holen, 15  
 Damit er mich erquicke bald?

3. Wo ist mein Brunn ihr kühlen brünne?  
 Ihr Bäche wo ist meine Bach?  
 Mein Ursprung dem ich gehe nach?  
 Mein Quall auff den ich immer sinne? 20  
 Wo ist mein Lust-Wald O ihr Wälder?  
 Ihr ebene wo ist mein Plan?  
 Wo ist mein grünes Feld ihr Felder?  
 Ach zeigt mir doch zu ihm die Bahn!

4. Wo ist mein Täublein ihr Gefieder? 25  
 Wo ist mein treuer Pelican  
 Der mich lebendig machen kan?  
 Ach daß ich ihn doch finde wieder!  
 Ihr Berge wo ist meine Höhe?  
 Ihr Thäler sagt wo ist mein Thal? 30  
 Schaut wie ich hin und wieder gehe,  
 Und ihn gesucht hab überall!

5. Wo ist mein Leitstern, meine Sonne,  
 Mein Mond und gantzes Firmament?  
 Wo ist mein Anfang und mein End? 35  
 Wo ist mein Jubel, meine Wonne?  
 Wo ist mein Tod und auch mein Leben?  
 Mein Himmel und mein Paradeiß!  
 Mein Herz dem ich mich so ergeben,  
 Daß ich von keinem andren weiß. 40

6. Ach Gott wo sol ich weiter fragen!  
 Er ist bey keiner Creatur.  
 Wer führt mich über die Natur?  
 Wer schafft ein Ende meinem Klagen? 45  
 Ich muß mich über alles schwingen,  
 Muß mich erheben über mich;  
 Dann hoff' ich wird mirs wol gelingen,  
 Daß ich O Jesu finde dich.

# Sofmann von Hofmannswaldau.

## I. Wo sind die stunden.

Wo sind die stunden  
Der süßen zeit,  
Da ich zuerst empfunden,  
Wie deine lieblichkeit  
Mich dir verbunden?

Sie sind verrauscht, es bleibet doch dabey,  
Daß alle lust vergänglich sey.

Ich schwamm in freude,  
Der liebe hand  
Spann mir ein kleid von seide,  
Das blat hat sich gewandt,  
Ich geh' im leide,

Ich wein' itzund, daß lieb und sonnen-schein  
Stets voller angst und wolcken seyn.

## 2. Von der herbst-zeit.

Du magst den lantz und sommer preisen /  
Mir / mir gefällt des herbstes frucht /  
Die man in grossen fässern sucht /  
In schönen gläsern pflegt zu weisen.  
Wo fröhliche gemüther seyn /  
Da bist auch du / o edler wein!

Du kanst den helden stärke machen /  
Wenn sich der feind im felde zeigt /  
Wenn / ehe man die stadt ersteigt /  
Die mörsel und carthauen krachen.  
Wo tapffere soldaten seyn /  
Da bist auch du / o edler wein!

Du kanst durch deine macht erwecken  
Der klugen geister eigenschafft /  
Der unerschrocknen redner krafft /  
Die nach dem himmel pflegt zu schmecken.  
Wo fertige poeten seyn /  
Da bist auch du / o edler wein!

Du heist die männer länger sitzen  
In löblicher gesellschafts-lust;  
Wem die melancholey bewust /  
Kanst du das kalte blut erhitzen.  
Wo die verliebten hertzen seyn /  
Da bist auch du / o edler Wein!

Du bist der beste Koch auf Erden /	25
Der beste Leib-arzt in der Welt /	
Der zu gesunden sich gesellt /	
Die Schwachen wieder stark läßt werden.	
Darum soll mir / o edler Wein!	
Der Herbst ein ganzes Wein-Jahr seyn.	30

### 3. Niemand weiß.

Niemand weiß, wie schwer mirs	Hundert Augen, die von Neid	
fällt,	Und von lauter Argwohn brennen,	10
Flammen in der Brust zu hegen;	Sind auff mich zu sehn bereit,	
Und sie dennoch für der Welt,	Ob sie was vermercken können.	
Nicht ans Freye Licht zu legen.	Noch verberg ich meine Schmerzen,	
5 Feuer läßt sich nicht verhelen;	Daß man keine Funcken sieht,	
Denn sein Glantz ist allzuklar,	Da die Liebe doch im Herzen	15
Und die Glut verliebter Seelen	Wie ein anderer Aetna glüht.	
Macht sich selber offenbar.		

Vielleicht wird des Himmels Gunst  
 Mir das Glück noch künft'ig gönnen,  
 Daß die Kohlen meiner Brunst  
 Offenbarlich brennen können. 20

30 Schreib ich meinem Herzen  
 Diesen wahren Denkspruch ein:  
 Feuers-Glut und Liebes-Schmerzen  
 Müssen wohl bewahrt seyn.

### 4.

1. Kann ich mit einem Throne /	5. Ich hörte kein Gesetz /	
Der schwer von Erden ist /	Die Luste dieser Welt /	
Mich schwingen zu dem Throne /	Die waren meine Schätze /	20
Den du dir hast erkliest;	Hier war mein Ziel gestellt.	
5 Kann ich die schönsten Flecken	Den Himmel zu erkiesen /	
Der sündlichen Begier	Da war ich allzublind /	
Mit Zuversicht entdecken /	Ich habe mich erwiesen	
O reines Wesen! dir.	Oft schlechter als ein Kind.	
3. Ich liebte bloß das Glänzen /	6. Doch kan ein Kind erlangen /	25
Die Eitelkeit der Welt:	Des Vaters alte Gunst:	
Die Lust vergaß der Gränzen /	So komm ich auch gegangen /	
So man ihr vorgestellt.	Und hoffe nicht umsonst.	
Mein Auge war ein Spiegel /	Ich lasse meine Thränen	
Der alle Formen fieng /	Mit reichen Strömen auß /	30
15 Der frey vom Zaum und Jügel /	Ich weiß du kennst mein Sehnen /	
durch geile Felder ging.	Und nimmst mich in dein Haus.	

## Gottfried Wilhelm Leibniz.

Ermahnung an die Teutsche, ihren verstand und sprache besser zu üben, sammt beygefügetem vorschlag einer Teutsch gesintten Gesellschaft.

Es haben die preiswürdigen Personen, so sich unser sprache angenommen, viele Jahre mit der Teutschen Nachlässigkeit und selbst-Verachtung gestritten, aber nicht gesieget. Ja das übel ist so hoch gestiegen, daß es nicht mehr mit Reimen und Lustschriften, wie wohl sie auch gesetzet, zu erreichen und zu  
5 übermeistern, sondern ander zeug von mehr gewicht und nachdruck vonnöthen. Denn gleich wie auch ein starcker arm eine feder so weit nicht werffen kan, als einen stein, also kan auch der herrlichste Verstand mit leichten waffen nicht gnugsam ausrichten. — — —

Daher weil die meisten derer, so sich die ehre der teutschen sprache an-  
10 gelegen seyn lassen, der Poëterei vornehmlich nachgehänget, und also gar selten etwas in teutsch geschrieben worden, so einen kern in sich habe, auch alles gemeinlich in andern sprachen besser zu finden: so ist kein wunder, daß es bey der eingerisenen Verachtung der unsrigen verblieben. Zwar es were wahrlich guth, wenn man deren viel wüste, so nur ein teutsches Klinggedichte  
15 also fassen köndten, daß es ander sprachen Zierlichkeit entgegen zu sezen. Allein das ist nicht gnugsam, unser heldensprache Ehre bey den frembden zu retten, oder deren unartigen landeskinder Teid und leichtsinnigkeit zu überwinden, dieweil diejenigen, so selbst nichts guthes thun, auch der besten anschlage so lange spotten, bis sie durch den unwiedersprechlichen ausgang des nutzens  
20 überzeuget. Daraus denn solget, daß keine Verbesserung hierin zu hoffen, so lange wir nicht unser Sprache in den Wissenschaften und Haupt-materien selbstn üben, welches das einzige Mittel, sie bei den ausländern in hohen werth zu bringen und die unteutsch gesintten Teutschen endlich beschähmt zu machen. Dann unser Teutsche garten muß nicht nur anlachende Lilien und  
25 Rosen, sondern auch süße äpfel und gesunde kräuter haben. Jene verlieren bald ihre schönheit und geruch, diese lassen sich zum gebrauch behalten. Hat man sich also nicht zu verwundern, warumb so viel hohe Standes Personen und andere vortrefliche Leute das werck, so sie angegriffen, nicht gnugsam gehoben, dieweil man ungeacht des nahmen der fruchtbringenden sich gemeinlich  
30 nur mit solchen gewächsen beholffen, welche zwar blumen bringen, aber keine früchte tragen. Magén die blumen der zierlichen einfälle ihre annähmlichkeit gleichsam unter den händen verlieren und bald überdruß machen, wenn sie nicht einen nehrenden safft der unvergänglichen Wissenschaften in sich haben. Welches ich nicht darumb gedencke, als ob ich dieses herrliche vor-  
35 haben unser vorgeher, dem wir was noch von der teutschen Reinigkeit übrig blieben, mehrer theils schuldig, tadeln wolle. Denn ich wohl weiß, daß anfangs sich nicht alles thun läset; sondern ich werde gezwungen, obstehendes nur zu meiner Vertheidigung anzuführen, damit man zwey dinge zugleich sehe, nehmlich nicht allein warumb bishehr noch nicht gnugsam

ausgerichtet worden, sondern auch warumb gleichwohl annoch hoffnung 40  
übrig sey. Sonsten würde man mir außer Zweifels gleich im ersten anblick  
vorwerffen, daß nur lauter vergebens sey, sich weiter mit einer sache zu be-  
mühen, die auch so hohe geister nicht ausgeföhret, nachdem die gewalt unsers  
Verhängnißes alles, so man aufgebaut, mit sich fortgerißen hatte, und nur  
dadurch erschienen were, daß wir unserm unglück zu steuern nicht gewachsen 45  
seyen; also besser sey den strom fließen lassen und die nachwelt Gott befehlen,  
als solchen starcken lauff durch einen vergeblichen Damm hemmen wollen,  
da doch, wenn er durchbrochen, nichts mehr als eine noch weit schädlichere  
ergießung entstehe. Darauf ich nicht besser antworten kan, als daß man bishehr  
diesen Damm zu machen nur kleine steine, sand und erde zusammengeschüttet, 50  
mit nichten aber große stücke von beständigen steinen beybracht, also den lezten  
ernst noch nicht gebrauchet, wiewohl es nunmehr wahrlich hohe zeit were,  
weil vielleicht, nach längerer säumung darauff zu gedencken, zu spat seyn  
durffte.

Ich muß bekennen, es sey leider dahin kommen, daß man vielleicht, weil 55  
Teutschland stehet, nie darinn unteutscher und ungereümter geredet. Ich ruffe  
zu zeugen an, was uns die halbjährige Meßen herfür bringen; darinn ist oft  
alles auf eine so erbärmliche weise durch einander geworffen, daß manche  
fogar nicht ein mahl zu erwegen scheinen was sie schreiben. Wolte Gott, es  
were jedesmahl unter zehn solcher fliegenden papiere eines, so ein frembder 60  
ohne lachen, ein Patriot ohne zorn lesen könne! — — — Ja es ist schwehr,  
zugleich sein Vaterland lieben, dieses unheil sehen und nicht beclagen.

Ich weiß, daß Leute seyn, deren verstand und tugend ich erkenne und ehre,  
welche glauben, man solle sich mit verbeßerung der sprache nicht aufhalten  
und nur auf die Sache selbstn gehen; die Sprache sey deswegen erfunden, 65  
daß wir uns zu vernehmen geben und andere bewegen. — — — So mache  
sich ein Engländer und Holländer kein gewissen, fast in einer zeile spanisch,  
welsch und französisch zu reden, was wolten wir uns denn zeihen, die wir  
doch selbst ihre bücher als zierlich geschrieben so hoch rühmen?

Diese Gründe sind nicht ohne schein, so gestehe ich auch gern, daß leute seyn, 70  
die sehr wohl, das ist vernehmlich und kräftig schreiben und doch ihre  
schriften mit allerhand sprachen durchspicken; so will ich auch nicht, daß mein  
urtheil, so ich von den gemeinen Mischmäschern fälle, diesen Personen nach-  
theilig sey. Denn sie schreiben oftmahls in solcher eil, wegen überhäufter  
geschäfte, daß sie kaum einmahl wiederlesen können was sie geschrieben. — — 75  
So bin ich auch so abergläubisch teutsch nicht, daß ich nur umb eines nicht  
gar zu teutschen wortes willen die kraft einer bündigen rede schwächen  
wolle. — — —

Allein dieses alles entschuldiget die jenigen nicht, so nicht aus noth, sondern  
aus fahrläßigkeit sündigen, denen keine eilende Post die worth abdringet, und 80  
denen das Bucherschreiben niemahls durch Kayserlichen befehl aufgeleget  
worden. Sagen sie, daß sie nach vielen nachsinnen und Nagelbeißen kein  
teutsch gefunden, so ihre herrliche gedanken auszudrücken guth gnugsam  
gewesen, so geben sie wahrlich mehr die armuth ihrer vermeinten Bered-

85 samkeit, als die vortrefligkeit ihrer einfälle zu erkennen. Ich frage, ob ihre Vorfahren wohl auch der so hohen geistreichen sinnen fähig gewesen, und auf den fall, ob sie dann würden verstummet seyn. Alleine wir haben über unser Schriftler alzu große geistigkeit nicht zu clagen; es ist alles leider so irdisch und kriechend (doch einige wenige ausgenommen, deren gedanken ich eben so  
90 sehr loben, als ich ihre schreibart tadeln muß), daß es mehr erbarmung als verwunderung erwecket. Ich erinnere mich unterschiedlich mahl, daß ich über einige vor jahren gestellte Bücher, deren Autor ein guther ehrlicher alter teutscher, wie wohl sonst ein schlechter man gewesen, ich in mich gangen und mich fast mein selbst und unser zeit geschämet, wenn ich beobachtet, wie  
95 alles so deutlich, so nachdrücklich und dabey so rein und so natürlich gestellet, daß ich oft zweifeln müssen, ob ichs ihm würde haben nachthun können. Und dennoch war gnugsam zu spüren, daß ihm solches ohne viel nachsinnen aus der Feder geflossen. Was ist beweglicher als was einige auch ungelehrte, aber sinnreiche leute, die ich alhier weder loben noch tadeln will, in teutscher  
100 sprache geschrieben, und welche einen großen anhang gefunden? Ich kan auch nicht glauben, daß möglich sey, die Heilige Schrift in einiger Sprache zierlicher zu dolmetschen als wir sie in Teutsch haben; so oft ich die Offenbarung auch in teutsch lese, werde ich gleichsam entzückt und finde nicht nur in den gottlichen gedanken einen hohen prophetischen geist, sondern auch in den  
105 wortthen selbst eine recht heroische, und wenn ich so sagen darff, Virgilianische Majestät. Wie haben es doch unser vorfahren vor etwa hundert und mehr jahren gemacht, daß sie ganze Folianten mit reinen teutsch gefüllet? Dann wer sagt, daß sie nichts lesenswürdiges geschrieben, hat sie nicht gelesen. Wer spüret nicht in den Reichsabschieden den Unterschied der güldenen und eisernen  
110 Zeit, wann er siehet, daß die teutsche sprache und die teutsche ruhe zugleich übern Hauften gangen, und auff einmahl unser ruhm und unstre sprachrichtigkeit von uns gewichen? Von der Zeit an haben teutsche Kriegsheere fremden befehlhabern gegen ihr Vaterland zu gebote gestanden, und das teutsche blut ist der ausländler mit falschen anerbieten übertünchter Land-  
115 gierigkeit aufgeopfert worden. Von der Zeit an hat auch unstre sprache die Zeichen unser angehenden Dienstbarkeit tragen müssen. Gott wende diese Ahndung in gnaden ab, damit ja nicht, nachdem es nun fast an dem, daß die sprache zu grunde gerichtet, es mit der teutschen freyheit geschehen seyn möge.

## Ulrich Megerle.

### Auff auff ihr Christen.

Last aber sehen ihr Christliche Soldaten, wie halt ihr die Gebott? Ich will nur dero etliche beybringen.

Es ist ein Gebott, du sollest den Nahmen Gottes nicht eitel nennen; wer ist der mehrer flucht vnd schwert als ihr? — — — wann ihr müßet von  
5 einem jeden Flucher Mauth ablegen, es kleckte euch der größte Schatz nicht bey den 7. Thürnen zu Constantinopel: Wann euch solte von einem jeden Flucher ein Härl außgeben, so wurde euch in einem Monath der Schädel so glat,



vnd so er auch deß Absalons Strobel gleich wäre, als wie ein gesottener Kalbskopff. Wann auch der Himmel wäre ohne Wolden, vnd von der guldenen Sonnen-Strallen gantz außgeläutert; so muß doch bey euch Donner <sup>10</sup> vnd Hagel allzeit einschlagen: So man zu allen Wetteren, welche euer Fluch-  
Zung außbrüet, müste die Glocken leuten, man konte gleichsam nicht Messner  
genug herbey schaffen. Viel seynd vnter euch, die weder in die Teutsche Schuell  
gangen, weniger die Lateinische Band getruckt, vnd dannoch redet ihr fast  
alle Augenblick (doch zu euren grossen Unheil) Lateinisch; dann das Wörtl <sup>15</sup>  
Sacramentum Lateinisch. Ihr habt zwar in euren Calender offft mehrer Fast-  
als Fest-Tag, vnd müßet manchmahl über euren Willen so nüchter seyn, daß  
euch das Maul staubet: doch aber trifft man euch selten an, wo die Goshen  
nicht voll mit Fluchen. Wann ihr so viel Kugel dem Feind thät in dem  
Buesen werffen, wie viel Gotteslästerige Wort ihr gegen Himmel werfft, <sup>20</sup>  
so wolten wir inner 6. Wochen zu Constantinopel in dem Tempel Sophiæ  
die Vesper singen. — — — ich vermeine ja nicht, daß man das Maul muß  
weiter auffsperrn, zu disem Spruch: „GOTT helff dir, als der Teuffel  
holl dich.

Ein anders Gebott ist: „du sollst nicht Ebreuchen. Das halt ihr so stark, <sup>25</sup>  
wie ein Aff die warme Nuß-Schallen. — — — Das Weib im Evangelio  
hat den verlohrenen Groschen gesucht, vnd gefunden; der Saul hat die Esel  
gesucht, vnd gefunden: der Joseph hat seine saubere Brüder gesucht, vnd ge-  
funden; der aber Zucht vnd Ehrbarkeit bey theils Soldaten sucht, wird nicht  
viel finden. — — — 30

Es ist mehrmahlen ein Gebott, „Du sollst nit stehlen. Die Soldaten haben  
dise Wort mit einem einigen Strichel vermehrt, indeme sie an statt deß Nit  
das Mit gesetzt, wessentwegen es jetzt bey ihnen haist: „Du sollst Mit-  
stehlen. — — — Es steckt demnach vnter einer Pectelhauben viel Rauben  
vnd Klauben, vnd seynd sie schon der Maynung, als seyen sie destwegen <sup>35</sup>  
Kriegs-Leut genennt, damit sie allenthalben sollen etwas kriegen, es lige  
solches auff der Band oder in dem Kasten. — — — Ubi est spes victoriæ,  
si DEus offenditur? Wo kan ein Victori im Streitt seyn, wo man also  
wider GOTT vnd Gottes Gebott streitet? Ubi, Ubi.

## Aus den Briefen der Lieselotte von der Pfalz.

Ich halte es vor ein groß lob, wen man sagt, daß ich ein teütsch hertz habe  
undt mein vatterlandt liebe. Disß lob werde ich, ob gott will, suchen biß ahn  
mein endt zu behalten. Ich habe nur gar zu ein teütsch hertz; den ich kan mich  
noch nicht getrösten über waß in der armen Pfaltz vorgangen; darff nicht  
dran denken, sonst bin ich den ganzen tag trawerig. Biß sambstag werde <sup>5</sup>  
ich leyder wider in daß widerwertige Paris.

Daß käme schön herauß, daß mir Franckreich mein offenherziges undt trew  
gemühte geendert hette. Nein, liebe Louisse, daß wirdt man, ob gott will,  
mein leben ahn mir nicht spüren.

10 Es ist eine verdrießliche sache, daß die pfaffen machen, daß die Christen einander so zuwider sein müssen. Die 3 christliche religionen, wen man meinen raht folgte, solten sich vor eine halten undt sich nicht informiren, waß man drinen glaubt, sondern nur ob man nach dem ewangellion lebt, undt dagegen predigen, wen man übel lebt, aber die Christen unter einander heürahten laßen  
15 undt in welche kirch gehen, als sie wollen, ohne es übel zu finden.

Ich halte es mitt dem, waß der gutte ehrliche oberster Webenheim mir, als pflegt zu sagen: „Es ist nur eine gutte undt rechte religion in der welt undt die kan sich in allerhandt religionen undt sprachen finden, nehmlich die von den ehrlichen leütten; den die seindt überall einer meinung undt weillen  
20 man nicht durchauß ehrlich leben kan, man lebe dan nach den precepten von ewangellion, also ist daß gar gewiß die rechte religion;“ aber daß heüfflein darvon ist gar klein.

Ihr spot meiner, liebe Louise, zu sagen, daß man meine hohen qualitetten erkennen kan. Ich kene mich selber woll, weiß also nur gar zu gewiß, daß ich  
25 keine hohe qualitetten habe, aber man muß sein, wie unß unßer herrgott gemacht hatt; kan mich keiner qualitetten piquiren, als von hertzen auffrichtig zu sein. Es ist mir leydt, daß unßer vatterlandt sich verdiebt undt die rechtschaffene leütte auch dortten rate werden.

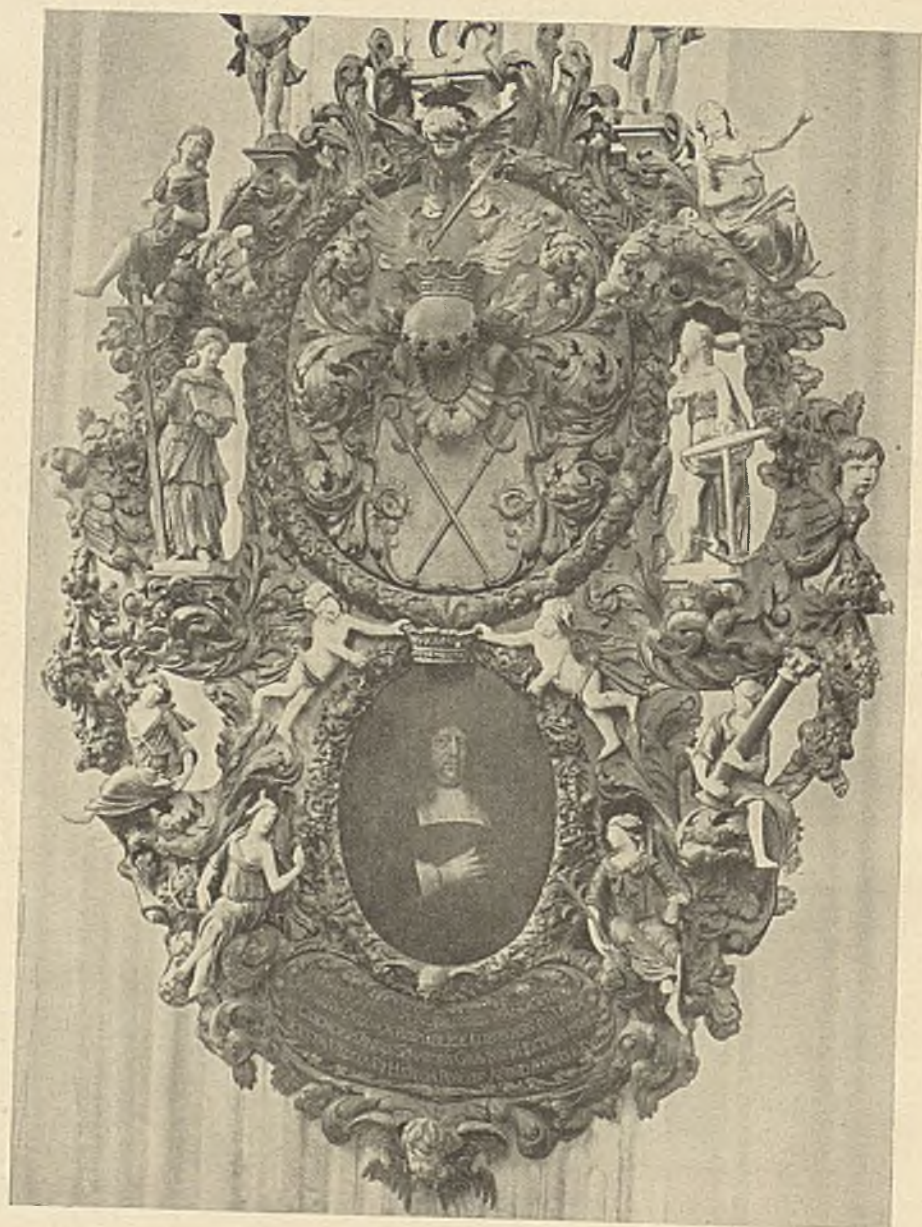
In der bibel zu lesen, da sele ich nie ahn, laße gestern den 54 undt 55 psalm,  
30 daß 14 undt 15 capittel in sanct Matheus undt daß 3 undt 4te capittel in sanct Johannes; den ich müste vor heütte undt morgen lesen, den heütte hette ichs nicht gekönt; den wir haben morgendts den hirsch gejagt. Daß man die reformirten hir im landt übel tractirt hatt, apropire ich nicht, allein man sicht woll, daß die politic allein schuldig dran ist. . . . Daß Ihr nicht dissimulliren  
35 könt, liebe Amellisse, da könte ich woll sagen: „Je reconois mon sang.“ Daß habe ich auch nie lehren können, ob es mir zwar woll hoch nothig geweest were in dießem landt, da man gar wenig sinceritet findt.

Keine reverentz zu machen, ist ein bawernstoltz, damitt man sich selber mehr dort ahnthut, als ahn andere; den je hoher [man] ist, je hofflicher muß  
40 man sein, damitt andere ein exempel [nehmen]. In der weldt kan man nicht höfflicher sein, als unßer könig ist; aber seine kinder undt kindtskinder seindt es nicht. Könte ich mitt ehren nach Teütschlandt, würdet Ihr mich baldt sehen. Teütschlandt war mir lieber undt finde es nach meinem sin viel ahngenehmer, wie es weniger pracht undt mehr auffrichtigkeit hatte; nach pracht  
45 frag ich nichts, nur nach redtlichkeit, auffrichtigkeit undt warheit. Es schickt sich leyder nicht, daß ich wider in Teütschlandt soll. Man hatt mich, unter unß gerett, wider meinen gutten willen hieher gesteckt; hir muß ich leben undt auch sterben, ich mag woll oder übel sein, undt woll kein aparentz, daß wir einander in dießem leben wider sehen. Waß in jenem geschicht, weiß gott  
50 allein.

Es ist eine abscheüliche sach mitt dem tabaque, ich hoffe, daß Ihr keinen nehmbt, liebe Louise! Es ärgert mich recht, wen ich hir alle weibsleüte mitt den schmutzigen nassen, als wen sie sie in dreck, mitt verlaub, gerieben



Pressisches Haus (Bamberg)



Grabmal (Marienkirche Lübeck)

hetten, daher kommen undt die finger in alle der männer tabactiere stecken [sehe], den muß ich gleich speyen, so eckelt es mir.

55

Ach, liebe Louisse, mich wundert nicht, daß Euch unsers Königs s. todt zu hertzen gangen. Was ich Euch davon geschrieben, ist nicht zu vergleichen, was wir leyder gehört undt gesehen haben. Der König war von sich selber gutt undt gerecht; allein daß alte weib hatte ihm so eingepregt, daß es niemandts gutt mitt ihm meint, als sie undt seine minister, daß er niemandts, 60 als sie, seinem beichtvatter undt seinen ministern getrawet; undt wie [der] gutte König nicht gelehrt war, also hatt der Jessuit undt daß alte weib in geistlichen sachen undt die minister in weltlichen sachen dem König alles weiß gemacht, was sie gewolt haben, undt die minister wahren meistens theils der alten zott creatures, also kan ich mitt warheit sagen, daß alles, 65 was böses geschehen, nicht vom König kommen. Man hatt ihm als weiß gemacht, seine seligkeit bestehe drauff, undt Ihr wißt, liebe Louisse, wen man davon persuadirt ist, ist man nicht zu abussiren.

Ein jeder hatt seine weiß, zu gedencken, wie es ihm im kopff kompt; aber nach meinen gedanken kan ich niemandts vor devot halten, in dem ich 70 den haß gegen dem negsten sehe; den unser herr Christus hatt uns die christliche undt brüderliche liebe zu sehr ahnbefohlen, umb hitan zu zweyfflen können; schwachheiten seindt zu entschuldigen, aber bosheit nicht. . . Es ist aber gar rar, daß lotteringische manslütte verstandt haben; der verstandt ist dort in kumdel-lehen gefallen, den alle lotteringische weiber haben mehr 75 verstandt, als die männer. Lottinger undt Frantzosen, alles ist falsch wie galgenholz, wie die Kozenheusserin als pflegt zu sagen. Man hatt mir schon gesagt, daß unsere gutte Teütschen sich greülich verdorben undt den gutten alten teütschen glauben ganz absagen sambt allen tugenden, so die alten Teütschen besessen, undt sich aller laster der frembten nationen ergeben. 80 Daß kan mich recht verdrießen; einem Teütschen steht es viel übeller ahn, falsch, boshaft undt desbauchirt zu sein, den sie seindt nicht dazu geboren, es geht ihnen zu grob ab; theten also beßer, sich bey dem gutten alten teütschen brauch zu halten, ehrlich undt auffrichtig zu sein, wie sie vor dießem gewesen. . . Utrecht ist mir noch allezeit lieb, den ich mich gar woll dort di- 85 vertirt habe. Daß ist gewiß, daß, wer Hollandt gesehen, findt Teütschlandt schmutzig; aber umb Teütschlandt sauber undt ahngenehm [zu finden], müste man durch Frankreich; den nichts ist stinkender, noch sauischer, als man zu Paris ist. Ich liebe ein schön naturel mehr, als alle ornament undt magnificenzen von der welt.

20

Aus ihren letzten Tagen berichtet Matthieu Marais in seinen Denkwürdigkeiten:

Madame, die Mutter des Regenten, ist sehr krank. . . Man weiß sich nicht zu helfen. Die Ärzte kommen von allen Seiten und machen ihre große Hoffnungen. Sie sagt ihnen aber allen, sie seien Scharlatane, und sie würde 95 daran sterben. Sie besitzt sehr viel Mut und Geistesstärke. . . Der Regent bezeugte ihr immer Liebe und Verehrung. „Warum weinst du? Muß man

nicht sterben?“ sagte sie zu ihrem Sohne; und zu einer Hofdame, die ihr die Hand küssen wollte, sagte sie: „Küssen Sie mich auf den Mund! Ich 100 gehe in ein Land, wo es keine Standesunterschiede gibt.“

## Johann Christian Günther.

### I. Als er seine Liebe nicht sagen durfte.

Ich leugne nicht die starken Triebe  
Und seufze nach der Gegenliebe  
Der Schönheit, die mich angesteckt.  
Der Traum entzückt mir das Gemüte,  
5 So oft mir mein erregt Geblüte  
Dein artig Bild auch blind entdeckt.

Allein die Ehrfurcht heißt mich schweigen;  
Ein Sklave darf die Ketten zeigen  
Und in der Not um Rettung schrein;  
10 Nur ich muß diesen Trost entbehren  
Und darf den Jammer nicht erklären:  
Das heißt ja zweifach elend sein.

Indessen, darf der Mund nicht klagen,  
So wird dir doch mein Auge sagen,  
15 Wie tief mein Herz verwundet sei.  
Erwäge nur Gestalt und Mienen,  
Sie werden dir zum Zeugnis dienen:  
Ich kann und mag nicht wieder frei.

Mich deucht, du nimmst es wohl zu Herzen;  
20 Erhalt' ich das in meinen Schmerzen,  
Daß dir mein Feuer wohl gefällt,  
So will ich heimlich gerne brennen  
Und dir sonst nichts als dies bekennen,  
Du seist die Schönheit dieser Welt.

### 2. Scherzhafte Gedanken über die Rosen.

An Rosen such' ich mein Vergnügen,  
An Rosen, die die Herzen ziehn,  
An Rosen, die den Frost besiegen  
5 Und hier das ganze Jahr durch blühn,  
An Rosen, die wir bei den Linden,  
Sonst nirgends leicht so reizend finden.

Die Rose trägt das Blut der Götter  
Und ist der Blumen Königin;  
Ihr Antlitz sicht das schönste Wetter

Und selbst Aurorens Wangen hin. 10  
Sie ist ein Stern der milden Erden  
Und kann von nichts verfinstert werden.

Mit Rosen schmück' ich Haupt und Haare,  
Die Rosen tauch' ich in den Wein,  
Die Rose soll vor meine Jahre 15  
Die allerbeste Stärkung sein.  
Die Rose zieret meine Flöten  
Und krönt mich mächtigen Poeten.

Auf Rosen mach' ich gute Keime,  
Auf Rosen schläfet meine Brust, 20  
Auf Rosen hab' ich sanfte Träume  
Von still- und warm- und weicher Lust,  
Und wenn ich einst von himmen fahre,  
So wünsch' ich Rosen auf die Bahre.

### 3. An Leonoren.

Mein Kummer weint allein um dich,  
Mit mir ist's so verloren;  
Die Umständ' überweisen mich,  
Ich sei zur Not geboren.  
Ach, spare Seufzer, Wunsch und Flehn, 5  
Du wirst mich wohl nicht wieder sehn,  
Als etwan in den Auen,  
Die Glaub' und Hoffnung schauen.

Vor diesem, da mir Fleiß und Kunst  
Auf künftig Glücke blühte 10  
Und mancher sich um Günthers Gunst  
Schon zum voraus bemühte,  
Da dacht' ich wider Feind und Neid  
Die Palmen der Beständigkeit  
Mit selbsterworbnem Segen 15  
Dir noch in Schoß zu legen.

Ich schwur vor diesem: Nur der Tod,  
Sonst soll uns wohl nichts trennen!  
Verzeih es jetzo meiner Not,  
Die kann ich dir nicht gönnen; 20  
Ich liebe dich zu rein und scharf,  
Als daß ich noch begehren darf,  
Daß Lorchen auf der Erde  
Durch mich zur Witwen werde.

So brich nur Bild und Ring entzwei  
 Und laß die Briefe lodern;  
 Ich gebe dich dem ersten frei  
 Und habe nichts zu fordern.  
 Es küsse dich ein andrer Mann,  
 Der zwar nicht treuer küssen kann,  
 Jedoch mit größerm Glücke  
 Dein würdig Brautbett schmücke.

Vergiß mich stets und schlag mein Bild  
 Von nun an aus dem Sinne;  
 Mein letztes Wünschen ist erfüllt,  
 Wofern ich dies gewinne,  
 Daß mit der Zeit noch jemand spricht:  
 Wenn Philimen die Ketten bricht,  
 So sind's nicht Falschheitstriebe,  
 Er haßt sie nur aus Liebe.

#### 4. Auf seine Phillis.

So wißt einmal, ich bin verliebt,  
 Und zwar in so ein Kind,  
 Das mir erst Lust zu leben giebt,  
 So schwer die Zeiten sind.  
 Sein Kuß ist meiner Seelen Kraft  
 Und hat an süßer Blut  
 Fast aller Schönen Eigenschaft,  
 Nur nicht den Wankelmuth.

Es schwächt mir weder Geist noch Leib,  
 Was denen sonst geschieht,  
 Die Amors stiller Zeitvertreib  
 Am Narrenseile zieht;  
 Es redet mir in Lust und Leid  
 So klug als freundlich ein  
 Und läßt mich in der nächsten Zeit  
 Des Unsterns Meister sein.

Weicht, Eltern, Gönner, Glück und Freund,  
 Weicht, sag' ich, immerhin;  
 Ihr habt es nie so treu gemeint,  
 Als ich euch izt noch bin;  
 Indessen da euch vor mir graut,  
 So lern' ich euch verschmähn  
 Und denke mit der neuen Braut  
 Mich besser zu versehn.



Ach Hoffnung, ach du Engelsbild 25  
 Und meiner Güter Rest,  
 Ach, komm und küß und bleib mein Schild,  
 Da alles schlägt und preßt.  
 Komm, flicht uns unsern Hochzeitschmuck  
 Von deinem Wintergrün; 30  
 Der Tod, sonst nichts, ist stark genug,  
 Ihn wieder aufzuziehn.

### 5. Nach der Beichte an seinen Vater.

Mit dem im Himmel wär' es gut,  
 Ach, wer versöhnt mir den auf Erden?  
 Wofern es nicht die Liebe thut,  
 Wird alles blind und fruchtlos werden.  
 Wer glaubt wohl, hartes Vaterherz, 5  
 Daß so viel Unglück, Flehn und Schmerz  
 Der Eltern Blut nicht rühren sollen?  
 Ich dächt', ich hätt' in kurzer Zeit  
 Die allerhärteste Grausamkeit  
 Bloß durch mein Elend beugen wollen. 10

Ich bin und bin auch nicht verwaist,  
 Dies Kätsel kostet mich viel Thränen;  
 Ach, Vater, bist du, was du heißt,  
 So höre mein gerechtes Sehnen!  
 Ich küsse dich mit Mund und Hand, 15  
 Du kannst ja wohl dies Ehrfurchtspfand  
 Nicht ganz und gar zurücke schlagen.  
 Verschmäht auch du dies Lösegeld,  
 Zu welchem soll ich auf der Welt  
 Mehr Neigung, Herz und Zuflucht tragen? 20

Ich bitte, prüfe Straf' und Schuld;  
 Dein Eifer streckt sich in die Länge,  
 Er stiehlt mir aller Gönner Huld,  
 Er mehret der Feinde Spott und Menge.  
 Mein künftig Wohlsein geht in Grund; 25  
 Verleumdet uns der Eltern Mund,  
 Was wollen Fremde thun und glauben?  
 Behält dein Herz noch eine Spur  
 Der ehemals gütigen Natur,  
 So mußt du mir die Frag' erlauben: 30

Was bringen dich vor Laster auf,  
 Und was vor Bosheit reizt die Rache?

Was ist, wodurch mein Lebenslauf  
Der Eltern Zucht zu Schanden mache?  
35 Ich falle; ja, wie jeder fällt,  
Dem Fleisch und Jugend Netze stellt,  
Und hätt' ich etwas Grobs begangen,  
So würde nach bewiesner That  
Ein Steckbrief und geheimer Rat  
40 Viel mehr als Gluck und Schimpf verfangen.

Sieh endlich, wenn du ja so willst,  
So will ich mich verloren nennen  
Und, weil du mich in Larven hüllst,  
Auch mehrers, als ich weiß, bekennen.  
45 Hält Demut oft die Tyrannei,  
Und macht die Buße Sklaven frei,  
So muß auch dir das Herze brechen;  
Ich falle dir in Jorn und Arm;  
Ach Vater, Vater, ach, erbarm  
50 Und laß die Thränen weiter sprechen.

Du hast mit großer Lieb' und Müh'  
Gezeugt, ernährt, gelehrt, gezogen,  
Und daß ich schon an Künsten blüh',  
Das zeigt, dein Fleiß sei nicht betrogen.  
55 Verwirfst du jezo deinen Sohn,  
So kommst du endlich um den Lohn;  
Wer wird dein Trost im Alter bleiben?  
Wer wird dein Frommsein und dein Leid,  
Dein Wohlthun, deine Redlichkeit  
60 Der Nachwelt zum Exempel schreiben?

Ach, mach' uns nicht das Ende schwer!  
Ich will mit Lust noch größre Plagen,  
Und wenn es selbst dein Sterben wär',  
Als solchen Haß noch länger tragen;  
65 Der Notzwang lehrt uns freilich viel,  
Versöhnt dich weder Mund noch Kiel,  
So ist doch nichts umsonst geschrieben;  
Die Welt erfährt den treuen Sinn,  
Womit ich dir ergeben bin,  
70 Du magst mich hassen oder lieben.

## 6. Bußgedanken.

Mein Gott, wo ist denn schon der Lenz von meinen Jahren  
So still, so unvermerkt, so zeitig hingefahren?

So schnell fliegt nimmermehr ein Segel durch das Meer,  
So flüchtig dringt wohl kaum ein heißes Blei zum Ziele.  
Es dünkt mich ja noch gut der ersten Kinderspiele;  
Wo kommt denn aber schon des Körpers Schwachheit her?

5

Ich hatte von Geburt viel Ansehn auf der Erden,  
Nach meiner Väter Art ein starker Geist zu werden;  
Der Eltern kluge Gunst erzog Gemüt und Leib  
Durch Übung, Schweiß und Kunst zu wichtigen Geschäften;  
Was andern sauer ward, das war schon meinen Kräften  
Ein lustiges Bemühen und froher Zeitvertreib.

10

Allein es ändert sich die Scene meines Lebens.  
Ach Gott, wie ist es jetzt mit mir so gar vergebens!  
Was seh' ich zwischen mir und mir für Unterscheid!  
Mein junges Feldgeschrei bringt stumme Klagelieder,  
Es keimt, es gärt bereits durch alle meine Glieder  
Der Same und das Gift geerbter Sterblichkeit.

15

Die Geister sind verraucht, die Nerven leer und trocken,  
Die Luft will in der Brust, das Blut in Adern stocken,  
Das Auge thränt und zieht die scharfen Strahlen ein;  
Das Ohr klingt fort und für und läutet mir zu Grabe,  
Und da ich überall viel Todeszeichen habe,  
So sagt dabei mein Herz in ungemeiner Pein.

20

Allein wer hat hier Schuld? Ich leider wohl am meisten,  
Ich, welchen Glück und Wahn mit süßen Träumen speisten,  
Als würd' es stets so fein und niemals anders gehn,  
Ich, der ich so viel Zeit nicht klüger angewendet,  
Gesundheit, Stärk' und Kraft so liebedlich verschwendet.  
Ach Gott, verzeih es doch dem redlichen Gestehn!

25

30

Nur mich verlag' ich selbst vor dir, gerechter Richter.  
So viel mein Scheitel Haar, so viel der Milchweg Lichter,  
So viel die Erde Gras, das Weltmeer Schuppen trägt,  
So zahlreich und so groß ist auch der Sünden Menge,  
Die mich durch mich erdrückt und immer in die Länge  
Mehr Holz und Unterhalt zum letzten Feuer legt.

35

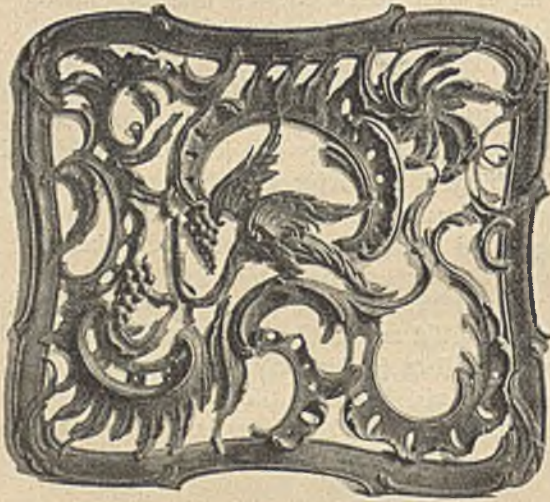
Mein Schatz, Immanuel, mein Heiland, meine Liebe!  
Verleih doch, daß ich mich in deinem Wandel übe,  
Verdirb mir alle Kost, die nach der Erde schmeckt,  
Verbitte mir die Welt durch deines Kreuzes Frieden,  
Vertreib, was mich und dich durch mein Versehn geschieden  
Und hüll in dein Verdienst, was Jorn und Rache weckt.

40

Soll je mein jäher Fall den Körper niederstürzen,  
 So laß mir Zeit und Schmerz auf deine Brust verkürzen  
 Und nimm den freien Geist mit Arm und Mitleid auf!  
 Wem irgend noch von mir ein Argernis geblieben,  
 Dem sei der Spruch ans Herz, wie mir an Sarg geschrieben:  
 Oft ist ein guter Tod der beste Lebenslauf.

#### B e s c h l u ß.

Freund, es ist auch genug. Im fall du mehr wilt lesen,  
 So geh und werde selbst die Schriftt und selbst das Wesen.





## Der Geist des Barock.

Wer vor einem Bauwerk, einer Bildsäule oder einem Gemälde des Barock steht, gewinnt daraus als ersten Eindruck das Gefühl eines gewaltsamen Schöpferwillens, der nicht in freier Leichtigkeit und harmonischer Anmut seine Gebilde schafft, wie Künstlerkraft etwa an jonischen Tempeln oder Renaissancearkaden wirkt, sondern gegen lastenden Druck und einpressenden Widerstand sich zu wehren hat und durch die Hemmung zu übermäßiger Kraftentfaltung gereizt wird. Das Bild der Karpatide taucht auf, in der emporstrebende Kraft sich steinerne Schwere, die von oben lastet, entgegenstemmt. So entsteht der Eindruck des Wuchtigen, Übertroffenen, eines manchmal bis zur leeren Gebärde gespreizten Gigantentums als eines qualvollen Ringens um Harmonie von Gehalt und Ausdruck, Seele und Linie, Innen und Außen. Brandige und grellblaue Farben, lodernde Konturen, himmelan geredete Glieder, verzerrte Leiber und flammende Gesichter zeugen von einer Übermacht seelischen Kampfes, das an der bestehenden Tatsache leidet; die Erscheinung als Ganzes von einem Wollen, das sich in sich selber verzehrt, weil ihm die neue große Aufgabe fehlt, in die es seine Kraft ausströmen lassen könnte, nachdem die alte den anreizenden Stachel des Problematischen eingebüßt.

Um den Widerspruch mit umfassenden geschichtlichen Begriffen zu bezeichnen: mittelalterlich-christliche Jenseitigkeit und neuzeitlich-natürliche Diesseitigkeit bekämpfen sich in der Lebensgestalt des Barock mit letzter unerhörter Leidenschaft, in der Weise, daß die Neuzeit sich als schaffender Wille zu neuen Lebens- und Geistesformen ankündigt, dieser aber auf Schritt und Tritt noch gehemmt ist und sich gezwungen sieht, die engen Hüllen einer abgelebten Zeit zu tragen.

Zwiespältig war auch das Wesen der deutschen Reformation. Sowohl in der von der Idee des Gottesreiches bestimmten Staatsauffassung Calvins wie in der lutherischen Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben an die in Christus wirkende Gnade Gottes ist sozusagen alle Bewegung und Entfaltung irdischen Lebens durch den jenseitigen Richtpunkt gelenkt. Das

irdische Dasein des Gläubigen gleicht der Wanderung der Israeliten durch die Wüste in das gelobte Land himmlischer Seligkeit. In Predigt und Lied, in wissenschaftlicher Erörterung und volkstümlichem Traktat wird stets aufs neue der trostheischende Blick aus dem Land der Finsternis und Trübsal in  
35 das Lichtreich der göttlichen Herrlichkeit emporgehoben.

Darf man die leidenschaftlichen Beteuerungen menschlicher Hinfälligkeit und irdischer Nichtigkeit, die sich um die Mitte des 17. Jahrhunderts zu einer an mittelalterliche Askese gemahnenden Weltverachtung steigern, als das unbewußte Zeichen einer Zeitwende nehmen, wie denn inhaltlich Äußerstes auf zeitlich Letztes hinzuweisen pflegt und Unkraft und Zweifel im  
40 Innern sich gern mit der äußern Gebärde der Überkraft und Zuversicht betäuben? Jedenfalls bildet diese Diesseitsverdammung einen seltsamen Widerspruch zu dem Reichtum an schaffenden Diesseitskräften, der sich gerade damals überall um Deutschland und auch in Deutschland selber regt.  
45 Gewiß hat der Dreißigjährige Krieg unermeslich viel Menschenleben und Gut zerstört, aber er hat auch Geistiges aufgeweckt und ist viel eher, denn als Lähmung deutscher Kultur, als Zeichen einer gewaltigen weltgeschichtlichen Gärung und also als Antrieb und Lösung neuen Lebens zu betrachten.

In der Tat: wohl hat der Dreißigjährige Krieg Deutschland verwüstet,  
50 niedergeworfen und zerklüftet; aber im wesentlichen waren es doch nur äußere Gestalten, Staatsform, Gut, Leib, was er zerstört hatte; auf das innere, geistig-religiöse Leben wirkte er lösend und beschwingend. Wer unbefangen vom Urteil einer vor allem auf äußeres Geschehen gerichteten Betrachtungsweise sich in jene Zeit vertieft und ihre Anzeichen zu deuten  
55 versteht, nimmt bei größtem Elend auch größte Hoffnung und ein erstaunliches Aufbrechen neuer Kräfte wahr, eine geradezu unerhörte Sehnsucht und einen ungestümen Drang nach neuer Lebensgestaltung, so daß eben jene ungeheure Spannung zwischen Altem und Neuem, Jenseits und Diesseits als Merkmal des Barock entsteht. Ist es nicht erstaunlich, wie in jenem Ge-  
60 schlecht, gerade zur Zeit des Ausbruchs des Krieges, ein neues Gefühl geistig-volkhafter Zusammengehörigkeit auf dem Grund deutscher Bildung wächst und sich die Spitzen der Gesellschaft, Fürsten und Dichter-Gelehrte, zu literarischen Verbänden, den Sprachgesellschaften, zusammentun? Gibt es nicht stets aufs neue zu denken, daß nach der barbarischen Verwahrlosung des  
65 dichterischen Formgefühls im 16. Jahrhundert, wie sie etwa ein Diefschreiber nach der Art von Fischart zeigt, um die gleiche Zeit ein neuer Sinn für edle Versform und Sprachreinheit aufbricht und die Opizsche Erkenntnis des akzentuierenden Wesens der deutschen Verssprache als Zeichen jenes neuen Formbedürfnisses in kurzer Zeit überall durchdringt?  
70 Dichter wie Paul Fleming, Simon Dach und Friedrich von Logau stellen in dieser neuen Sprache auch ein neues Lebensgefühl dar. Man spürt eine ganz andere Kenntnis des seelischen Lebens und eine gesteigerte Sprachkraft, seine Schwingungen auszudrücken in der neuen flüssigen Reimsprache und in metrisch kunstvoll gebauten und wirkungsvollen Strophen, wie in Wahr-  
75 heit während der trauervollen und verwüstenden Kriegsjahre innerlich

neues Leben entstand und eine Seelenhaltung sich bildete, die wir im eigentlichen Sinne als neuzeitlich bezeichnen. Wenn vollends zwanzig Jahre nach dem Friedensschlusse die deutsche Dichtung in Grimmschausens unerhörtem Simplizissimusroman (1668) plötzlich auf eine Höhe emporstreckt, die von keinem der klassischen Romane der Weltliteratur übertroffen wird,<sup>80</sup> so beweist auch diese Tatsache die schöpferische Kraft jener starken Spannung, die der Gegensatz zwischen dem neuen Lebenswillen und der alten Diesseitsmüdigkeit schuf.

Emil Ermatinger.

## Der Absolutismus.

Man pflegt die Periode von 1660 bis 1789 das Zeitalter des Absolutismus (der unumschränkten Monarchie) zu nennen, und insofern gewiß mit Recht, als dadurch mindestens eine wesentliche Seite der Gesamtentwicklung bezeichnet, eine ihrer stärksten treibenden Kräfte hervorgehoben wird. Nach langer Vorbereitung, unter schweren Kämpfen und Wirren hat sich<sup>6</sup> das monarchische Prinzip durchgesetzt.

Die vornehmsten Machtmittel des monarchischen Systems sind, wie in älterer Zeit, Beamtentum und Militär. Durch die fürstlichen Beamten wird alles eingedämmt oder unterdrückt, was an Autonomie noch vorhanden ist. Den Behördenorganismus möglichst zu vereinfachen und zu zentralisieren,<sup>10</sup> den Geschäftsgang genau vorzuschreiben, die Beamten mit möglichster Machtvollkommenheit auszustatten, sie provinziellen Einflüssen zu entrücken, ihre Qualitäten aufs höchste zu steigern, sie durch schärfste Disziplin zu unbedingt gehorsamen Dienern der Krone und des Staates zu erziehen, das ist der Kern absolutistischer Verwaltungspolitik.<sup>15</sup>

Aufs engste aber ist mit dem Emporkommen unbeschränkter Fürstenmacht die Bildung stehender Heere verknüpft. Im Heere schafft sich der absolute Herrscher das unentbehrliche Werkzeug seiner auf Befestigung und Erweiterung der Macht gerichteten inneren und auswärtigen Politik.

Was bedeutet nun aber dieser Sieg des Absolutismus? Durch ihn wird<sup>20</sup> das Mittelalter auf staatlichem Gebiet überwunden, wie es durch die Reformation auf dem kirchlichen überwunden worden war. Er führt zu einer neuen Gestaltung des öffentlichen Lebens, setzt an die Stelle der feudalen Dezentralisation den zentralisierten Beamtenstaat. Der Absolutismus beseitigt, wenigstens zum großen Teil, jene halbstaatlichen Sonderbildungen,<sup>25</sup> die in vergangenen Jahrhunderten auf Kosten der Monarchie herangewachsen waren, oder beraubt sie doch ihrer Wirksamkeit. Sein Hauptkampf gilt den Ständen. Die Stände sind in der Hauptsache eine Vertretung der oberen Schichten, des Adels, der Geistlichkeit und des Bürgertums. Das fundamentale, nirgends mangelnde Recht der Stände ist die Steuerbewilligung,<sup>30</sup> und dieses Recht ist den Ständen auch im Zeitalter des Absolutismus nicht gänzlich verlorengegangen. Hand in Hand mit der Steuerbewilligung geht das Beschwerderecht und damit der Einfluß der Stände auf die Gesetzgebung.

95 Mit den ständischen Institutionen räumt das aufstrebende Fürstentum die empfindlichste Schranke seiner Machtvollkommenheit, gleichsam die zentrale Einrichtung des Feudalstaates hinweg. Die Stände werden zwar auch jetzt noch nirgends förmlich abgeschafft, aber entweder, wie in Frankreich, gar nicht mehr einberufen oder, wie in Oesterreich, Preußen, Spanien  
40 und den skandinavischen Reichen zu einem bloßen Scheindasein herabgedrückt.

Die fürstliche Autokratie zerstört auch die Reste mittelalterlicher Städtefreiheit, gliedert auch die Stadtgemeinden in den staatlichen Organismus ein. Ihre Verfassungen werden reformiert, ihre Selbstverwaltung aufgehoben oder unter weitgehende staatliche Kontrolle gestellt. Der Staat reißt  
45 die Befegung der Gemeindeämter an sich. Mögen auch die Städte den Verlust ihrer Freiheit schmerzlich empfinden, das neue staatliche Regime ist doch für sie segensreich, weil es der Unordnung und Korruption ein Ende macht, die unter dem Regiment oligarchischer Magistrate eingerissen waren. Die  
50 Autonomie der Zünfte wird planmäßig zerstört.

Der nach allumfassender Wirksamkeit strebende Staat weiß sich auch die Kirche fügsam zu machen, die in früheren Jahrhunderten gewonnenen Befugnisse auf geistlichem Gebiet festzuhalten und auszubauen. Die Diener der Kirche werden von ihm ausgebildet, angestellt und in ihrem Verkehr  
55 mit Rom überwacht, ihre Güter sollen ihm zur Verfügung stehen. Die Regierung erlaubt sich die stärksten Eingriffe in kirchliche Dinge. Auch gut katholische Fürsten schrecken vor Konflikten mit der Kurie nicht zurück, lehnen ihre Einmischung in weltliche Verhältnisse ab. In rein äußerlichen Fragen des geistlichen Lebens endet Roms Gewalt an den Grenzen des  
60 absoluten Staates. Die päpstliche Theorie des Mittelalters, welche die geistliche Gewalt über die weltliche gestellt hat, wird durch die Praxis des Absolutismus in ihr Gegenteil verkehrt.

Im 17. Jahrhundert ändert der Absolutismus seine Physiognomie. Er begnügt sich nicht mehr, wie im 16., mit dem „Wesen und Inhalt der Gewalt“. Jetzt zertritt und verstümmelt er die alten Formen, wie namentlich  
65 sein Vorgehen gegen die Stände zeigt, und verlangt nach ausdrücklicher, prinzipieller Anerkennung. Das Anrecht des Herrschers auf unumschränkte Macht wird feierlich vom Thron herab verkündigt und auf göttlichen Ursprung zurückgeführt. Der König allein kann Gesetze geben; er hat das  
70 volle Verfügungsrecht über die Güter seiner Untertanen. Für diese neue Art des Absolutismus hat Frankreich das Vorbild gegeben. Ludwig XIV. bezeichnet die Könige als Statthalter Gottes, denen alle Untertanen ohne Unterscheidung zu gehorchen haben, erkennt ihnen göttliche Kräfte zu. Der Absolutismus wird zum Dogma erhoben. Im absoluten Staat gibt es  
75 dem Herrscher gegenüber nur Pflichten, keine Rechte. Seine Macht findet ihre Grenze nur an seinem Willen und seinem Gewissen. Die Privilegien der Stände gelten nur, soweit die Gnade des Königs sie zuläßt oder soweit sie mit dem Gemeinwohl verträglich sind. Die absolute Monarchie zehrt alle von ihr unabhängigen Gewalten auf. Ihr Wesen ist vollkommene Zen-



tralisation. Die ganze Regierungsmaſchinerie wird von der oberſten Stelle <sup>80</sup> aus, vom König und ſeinen Miniſtern gelenkt. Und ſie wirkt im weiteſten Umfang. Es gibt kein Gebiet des öffentlichen Lebens, das nicht von der organiſierenden, regulierenden, kontrollierenden Tätigkeit des Staates be-  
rührt würde. Behördenweſen und Juſtiz, Heerweſen und Marine, wirt-  
ſchaftliche, ſoziale und kirchliche Verhältnisse werden von oben her neuge- <sup>85</sup>  
ſtaltet und geregelt. Der Staat ſtellt neben die Einheit der Verwaltung die  
Einheit des Rechtes, ſucht den Verkehr von inneren Schranken zu befreien,  
das Wirtschaftsgebiet nach außen abzuschließen. Zentraliſiert wird nunmehr  
auch das Heerweſen. Erſt im Zeitalter des Abſolutismus ernennt der König  
die Inhaber der hohen und niederen Kommandoſtellen und wird damit in <sup>90</sup>  
Wahrheit der oberſte Kriegsherr.

Faſſen wir nun das Verhältnis des abſoluten Herrſchers zu den ein-  
zelnen Geſellſchaftsklaſſen ins Auge, ſo zeigt ſich, daß der Adel durch das  
neue System am härteſten getroffen wird. Auf ſeine hervorragende Stel-  
lung im Staat muß er verzichten. Der Adel war, beſonders in deutſchen <sup>95</sup>  
Territorien, der Stimmführer der ſtändiſchen Oppoſition geweſen. Als  
nun die Stände in Ohnmacht ſinken, ſchwindet auch die politiſche Be-  
deutung des Adels. Dennoch bleibt die geiſtliche und weltliche Ariſtokratie  
der erſte, einflußreichſte, mit ausgiebigen Vorrechten begabte Stand. Der  
Staat ſucht den Adel mit der neuen Ordnung zu verſöhnen, ihn für den <sup>100</sup>  
verlorengegangenen politiſchen Einfluß zu entſchädigen, ſeine Kräfte in  
eine für die königliche Autorität ungefährliche Richtung zu lenken und  
für ſeine Zwecke nutzbar zu machen, indem er ihn bei der Beſetzung der  
hohen Staatsämter und der Offiziersſtellen bevorzugt. Aus einem Element  
der Oppoſition bildet er ſich zum Hofadel aus, betrachtet ſich noch immer <sup>105</sup>  
als den höchſten Stand.

Namentlich aber bleibt der Adel im Beſitz ſeiner Herrenrechte gegenüber  
den Bauern. Die bäuerliche Abhängigkeit, ein Erbtück des Mittelalters,  
beſteht fort und nimmt in den öſtlichen Ländern durch die Umwandlung der  
Grundherrſchaft in die Gutsherrſchaft, d. h. durch den Übergang der ade- <sup>110</sup>  
ligen Grundbeſitzer zum landwirtsſchaftlichen Eigenbetrieb, ſeit dem  
16. Jahrhundert beſonders ſtrenge Formen an. Der Bauer iſt erbuntertänig,  
vielfach perſönlich gebunden, ſchuldet den Herren in ſehr verſchiedenem  
Ausmaß Dienſt- und Abgabepflicht, unterſteht der herrſchaftlichen Gerichts-  
barkeit und Polizei — ein Verhältnis, das als „Patrimonialgerichtsbarkeit“ <sup>115</sup>  
bezeichnet wird —, entrichtet durch Vermittlung des Grundherrn dem Staate  
ſeine Steuern. Es gibt alſo noch eine Zwischengewalt zwiſchen dem Landes-  
fürſten und ſeinen bäuerlichen Untertanen. Nach dieſer Richtung iſt der  
Sieg des Abſolutismus über das Feudalweſen nicht errungen.

Während der Abſolutismus den Bauernſtand im allgemeinen ſeinem <sup>120</sup>  
Schickſal überläßt, fühlt er ſich dafür dem Bürgertum deſto enger verbunden.  
Woſyl haben die abſoluten Herrſcher dem Adel im Staatsdienſt den breiteſten  
Raum gegönnt, aber doch auch bürgerliche Fähigkeiten zu nützen gewußt.  
Der größte Miniſter Ludwigs XIV., der typiſche Vertreter des abſolutiſti-

- 125 schen Staats- und Wirtschaftssystem, Jean Baptiste Colbert, ist bürgerlicher Abstammung. Vor allem aber hat der Absolutismus durch seine einseitig auf die Förderung des Handels und der Industrie eingestellte Wirtschaftspolitik die Kräfte des Bürgertums mächtig gesteigert. Bürgerlicher Reichtum wird eine Hauptfinanzquelle für den absoluten Staat.
- 130 Das Bürgertum fühlt sich mit der Krone solidarisch, bekennt sich zum Absolutismus. So endet im 17. und 18. Jahrhundert der schon um 1100 einsetzende Kampf zwischen Königtum und Feudalaristokratie mit dem Siege der Krongewalt. Auf dem Wege von der Zersplitterung zur Einheit, den die Völker Europas zurücklegen müssen, bringt er sie um ein gewaltiges
- 135 Stück vorwärts. Die im Mittelalter entstandenen provinziellen und staatlichen Sondergebilde werden zu großen, geschlossenen Staats- und Wirtschaftskörpern zusammengeknetet. Die absolutistische Politik verfährt dabei nicht immer mit schonender Hand. Sie schreitet über historische Rechte hinweg, unterdrückt rücksichtslos individuelle, korporative und religiöse Frei-
- 140 heiten. Der Absolutismus wirkt aber auch wohltätig, indem er städtischer und ständischer Korruption ein Ende macht, verstockten landschaftlichen Partikularismus, wie er sich da und dort regt, energisch bekämpft. Seine stärkste Wirkung liegt aber doch gewiß darin, daß er durch die Kraft staatlicher Organisation, durch die Einheit der Verwaltung und des Rechts,
- 145 durch die Aufstellung großer politischer und wirtschaftlicher Ziele das Volksbewußtsein weckt und steigert. Die monarchische Zentralisation, die sich am Ende des Mittelalters schon kräftig emporgerungen hat, ist ein Hauptfaktor bei der Bildung der modernen europäischen Nationen.

Kurt Kajer.

## Renaissance und Barock.

- Renaissancegesinnung heißt: Helligkeit und Maß, durchsichtige Ordnung und plastische Begrenztheit, Eurythmie und Symmetrie. Wahrlich, der Grundton in der Stimmung des deutschen Cinquecento war das nicht! Es war ein „faustisches“ kein „apollinisches“ Zeitalter —, um zwei neuerdings
- 5 beliebtgewordene Schlagwörter hier anzuwenden. Der Kunststil und der Seelenstil eines Volkes können niemals dauernd im Widerspruch miteinander stehen. Die Deutsche Renaissance war deshalb keine Entscheidung, nur ein Versuch. Die vom Strom der Geschichte angeschwemmte Oberschicht der Renaissanceformen wurde alsbald durchbrochen von den aus der Grund-
- 10 schicht aufsteigenden Quellen. Dieselben ruhten nicht, bis sie das Fremdgut entweder zurückwarfen oder aus seiner aufgelösten Substanz einen neuen Körper bildeten. Jedenfalls: ein Sieg der Renaissance war das Endergebnis nicht. Es war das Erstarken einer entgegengesetzten Richtung, des Barock.
- 15 Die Auffassung, daß der Barock eine Verfallserscheinung, lediglich eine mehr oder minder entartete Spätrenaissance sei, braucht heute nicht mehr bekämpft zu werden, sie ist allgemein aufgegeben. Man muß aber noch weiter gehen und sagen: der Barock war, nicht als geschlossenes Stilgebilde,

aber als treibender Keim in Deutschland schon vorhanden, bevor noch die Renaissance in die Erscheinung trat. Indem wir das aussprechen, verbinden wir mit dem Namen Barock allerdings einen anderen Begriff als den gangbaren. Die landläufigen Stilbezeichnungen sehen nur das Sichwandelnde und finden es bequem, die Phänomene scharf zu trennen; wir haben aber auch einen Namen nötig für das Durchlaufende, das keinen zeitlich begrenzten und in feste Formen gebrachten Stil ergibt, vielmehr einen Grundton der Stimmung bezeichnet, der in den verschiedensten historischen Stilen wiederkehren kann. Die Renaissance blieb eine Halbheit und weniger als das, nicht weil die Deutschen zu dumme Barbaren waren, sie zu begreifen, sondern weil sie auf eine lebendige, nicht zu besiegende Gegenbewegung stieß. Diese ist das Beharrend-Deutsche, wonach wir suchen müssen. 30

Aus der Stimmung der Zeit, in welche die Anfänge einer wissenschaftlichen Kunstbetrachtung fallen, erklärt es sich, daß wir noch immer, mehr als wir meistens selber wissen, den klassischen Typus als das Normale und den barocken als Abfall von ihm ansehen, daher denn auch für die Definition des Barock fast nur negative Ausdrücke zur Verfügung stehen. Allein in 35 Wahrheit hat er ebensogut einen positiven Sinn wie der Klassizismus. Die Hinneigung des deutschen Kunstempfindens zum barocken Typus hat zur tiefsten Wurzel die Ehrfurcht vor dem Irrationalen. Der Deutsche ist erfüllt vom Gefühl der Unermeßlichkeit und Rätselhaftigkeit des Daseins; ihm erscheint die Formenklarheit der Renaissance als eine schöne Lüge; nicht 40 Harmonie, sondern Dissonanz ist ihm der Kern des Lebens. Darum liebt er in der Kunst das Dämmernde, Schwebende, Unbegrenzte; nicht das vollendete Sein, sondern das flutende Werden. Was ihn zum klassischen hinzieht, ist der wahrheitsuchende Verstand; wo er sich der Urgewalt und Tiefe seines Instinkts überläßt, wird er gotisch, romantisch, barock, — was alles nur 45 verschiedene Namen für dieselbe Sache sind.

Eingespannt in das schlimme Jahrhundert vom Westfälischen Frieden bis zum Siebenjährigen Kriege, konnte die Geschichte des deutschen Barock nichts anderes sein als eine fortlaufende Auseinandersetzung zwischen dem eingeborenen deutschen Kunstgeist und der Anpassung an das Ausland. Dabei 50 ist aber gerade in dieser Zeit die deutsche Baukunst mit großen Künstlerpersönlichkeiten reicher gesegnet gewesen als je seit dem Mittelalter, und sie waren Persönlichkeiten in einem besondern Sinn, wie das Mittelalter es nicht gestattete. Was ist aber eine Persönlichkeit anders als die Sublimierung der Kräfte ihres Volkes? Hier ist der Ort, den Spruch Goethes 55 in Erinnerung zu bringen: „daß der Deutsche sich treu bleibt, und wenn er auch mit fremden Zungen spricht.“  
Georg Dehio.

## Eigenart barocker Baukunst.

1. Massigkeit und Bewegung sind die Grundzüge des Barockstils. Die Absicht geht nicht auf die Vollkommenheit des architektonischen Körpers, auf die Schönheit des „Gewächses“, wie Winkelmann sagen würde, sondern

auf ein Geschehen, auf den Ausdruck einer bestimmten Bewegung in diesem  
5 Körper. Wie nun nach der einen Seite die Masse bedeutender geworden ist,  
die Schwere zugenommen hat, so wird nach der anderen die Kraft der Form-  
glieder gesteigert; aber nicht so, daß der Baukörper gleichmäßig davon durch-  
drungen würde. Der Barock wirft vielmehr die ganze Kraft auf einen  
Punkt, bricht hier mit einem übermäßigen Aufwand los, indessen die  
10 anderen Partien dumpf und unbelebt bleiben. Das Heben und Tragen,  
das früher gleichsam als ganz selbstverständlich verrichtet wurde, ohne  
Hast und ohne Mühe, wird hier mit einer gewissen Gewaltigkeit, mit  
leidenschaftlicher Anstrengung ausgeübt. Dabei wird es nicht einzelnen  
Kraftgliedern überlassen, sondern teilt sich der ganzen Masse mit, der  
15 ganze Körper wird in den Schwung der Bewegung hineingezogen.

2. Im Gegensatz zur Renaissance, die überall auf das Ruhige und Blei-  
bende gerichtet war, tritt der Barock sogleich mit einem bestimmten Gefühl  
für Richtung auf. Er drängt aufwärts; und so stellt sich dem oben beobach-  
teten Zug zum Schweren und Breiten eine senkrecht wirkende Kraft ent-  
20 gegen, die, stärker und stärker werdend, endlich die wagerechte überwindet.

Der Hochdrang äußert sich zunächst im einzelnen: in der ungleichen Ver-  
teilung der Plastik. Die Fenster legen ihr ganzes Gewicht nach oben.

Es tritt dazu eine weitgehende Auflösung der Wagerechten, eine Brechung  
der Formen, die mit vollkommener Gleichgültigkeit gegen das Recht und  
25 den Sinn der Form im einzelnen, nur dem malerischen Bewegungseindruck  
des Ganzen nachgeht. — Die Verkröpfung wird während der ganzen ersten  
Periode sehr mäßig gehandhabt und bezieht sich meist auf ganze Mauer-  
teile. — Bedenklich wird die Sache erst im Verlauf des 17. Jahrhunderts,  
als jeder Halb- und Viertelpilaster im Gebälk sein Echo finden will, und  
30 also die Linie vollständig vernichtet wird. Dies ist denn auch die Zeit, wo  
das tektonische Gefüge überall einer wilden Bewegungsgier zum Opfer  
fällt, wo die Giebel sich bäumen und nach außen werfen usw. —

Ein anderer Ausdruck des Hochdrangs ist die Verschnellerung der Linien-  
bewegung. Hierher gehört die Bildung von hermenartigen Pilastern: die  
35 nach oben auseinanderstrebenden Linien scheinen mit größerer Hast aufzu-  
steigen als die parallelen. — Die gewundenen Säulen gehen auf das gleiche  
Bedürfnis zurück: man will die Bewegung sehen. —

3. Von höchster Bedeutung wurde das neue Gefühl für die Kirchenfassade.  
Es bedingte zunächst eine ganz neue Art der Flächenfüllung. Fenster oder  
40 Nischen, die früher zu dem ihnen zugetheilten Raum ein durchaus ruhiges  
und befriedigtes Verhältnis gehabt hatten, so daß eines gerade für das  
andere da zu sein schien, werden nun ganz außer Beziehung zueinander  
gesetzt. Die Nische mit ihrer Giebelarchitektur drängt so hoch hinauf, bis  
sie irgendwo anstößt. Sie füllt nicht das Pilasterintervall, das ihr ange-  
45 wiesen ist, in befriedigender Weise, sondern strebt aufwärts, so weit sie kann,  
während unten ein großer Raum frei bleibt. Erhöht wird der Eindruck des  
Hochdrangs dadurch, daß die Nischen meist auch seitlich von den eng zu-  
sammentretenenden Pilastern beengt scheinen.



B. C. Wendel: Matthäus



Gottesmutter aus Hengersberg

Phot. Landesamt für Denkmalpflege, München

Es treten hier Erscheinungen auf, die an die Gotik erinnern, obwohl sonst Gotik und Barock das Allerentgegengesetzteste bezeichnen. Der Unterschied <sup>50</sup> ist auch in diesem Falle wesentlich. In der Gotik strahlen die senkrechten Kräfte unbehindert upwards und lösen sich oben spielend auf; der Barock



Läßt sie erst hart zusammenstoßen mit einem schweren Gesims, gibt dann aber — und dies ist das Bedeutsame — jedesmal eine beruhigende Lösung.

4. Die wagerechte Anordnung macht eine ähnliche Entwicklung durch. <sup>55</sup>

In scharfem Gegensatz gegen die florentinisch-klassische Sinnesweise, die gerade im gleichmäßigen Durchstimmen ihren Stolz gesucht hatte und sogar auf alle Pracht der Eingangstore und der Hauptfenster an ihren Palästen

verzichtete, suchte man jetzt eine Bewegung in die Gliederung hineinzu-  
00 bringen, indem man die Kräfte nach der Mitte zu steigerte. In einfachster  
Form erscheint das als rhythmische Folge gegenüber einer bloß metrisch-  
regelmäßigen. — Die Eckfelder bleiben fast ganz tonlos. Der Körper ist  
nicht gleichmäßig belebt. — Die letzte Folgerung war dann die Schwingung  
der ganzen Mauermaße in der Weise, daß die Fassade an den Enden sich  
65 etwas einwärts wölbt, in der Mitte dagegen eine lebhaftige Bewegung nach  
vorn auf den Beschauer zu erhält. —

Durch die Schwingung der Mauer erreichte der Barock noch einen anderen  
Zweck: indem sämtliche Giebel, Fenster, Säulen und so fort die Beugung  
begleiten, entsteht für das Auge ein äußerst lebhafter Bewegungseindruck.  
70 Es sieht gleichartige Formen gleichzeitig unter verschiedenem Winkel. Die  
Wirkung ist die, daß z. B. Säulen, die nach verschiedenen Achsen orientiert  
sind, sich beständig zu wenden und zu drehen scheinen. Man glaubt, ein  
wilder Taumel habe plötzlich alle Glieder ergriffen. —

Damit aber verliert auch der Stil seinen ursprünglichen Charakter des  
75 Massig-Ernsten; man kann die leeren Mauern nicht mehr ertragen, alles  
löst sich auf in Schmuck und Bewegung.

5. Der Barock gibt nirgends das Fertige und Befriedigte, nicht die Ruhe  
des Seins, sondern die Unruhe des Werdens, die Spannung eines veränder-  
lichen Zustandes. Es ergibt sich hieraus in anderer Art wiederum ein Be-  
80 wegungseindruck. Dahin gehört das Motiv der Spannung in den Propor-  
tionen. Der Kreis z. B. ist eine durchaus ruhige, unveränderliche Form,  
das Oval ist unruhig, scheint jeden Augenblick anders werden zu wollen.  
Es fehlt ihm die Notwendigkeit. Der Barock sucht grundsätzlich diese „freien“  
Proportionen auf. Das Abgeschlossene, Fertige ist seinem Wesen zuwider.  
85 Er gebraucht das Oval nicht nur für Medaillons und ähnliches, sondern  
auch als Grundrißform für Säle, Höfe, Kirchen. — In den Kirchenfassaden  
verschwindet das kreisrunde Oberfenster der Renaissance vollständig. —

Gleicherweise weicht das Quadrat dem Oblongum. Dabei ist zu be-  
bemerken, daß das Oblongum (und die Ellipse) vom Goldenen Schnitt den  
90 anderen Proportionen gegenüber, die schlanker oder gedrückter sind, einen  
stabilen Charakter hat. Der Barock geht diesem Verhältnisse darum aus  
dem Wege, während die Renaissance ihm im Gegenteil durchaus huldigte.

Den monumentalsten Ausdruck gibt sich der neue Geist, indem er im  
Kirchenbau das Zentralsystem dem Langhaussystem opfert. —

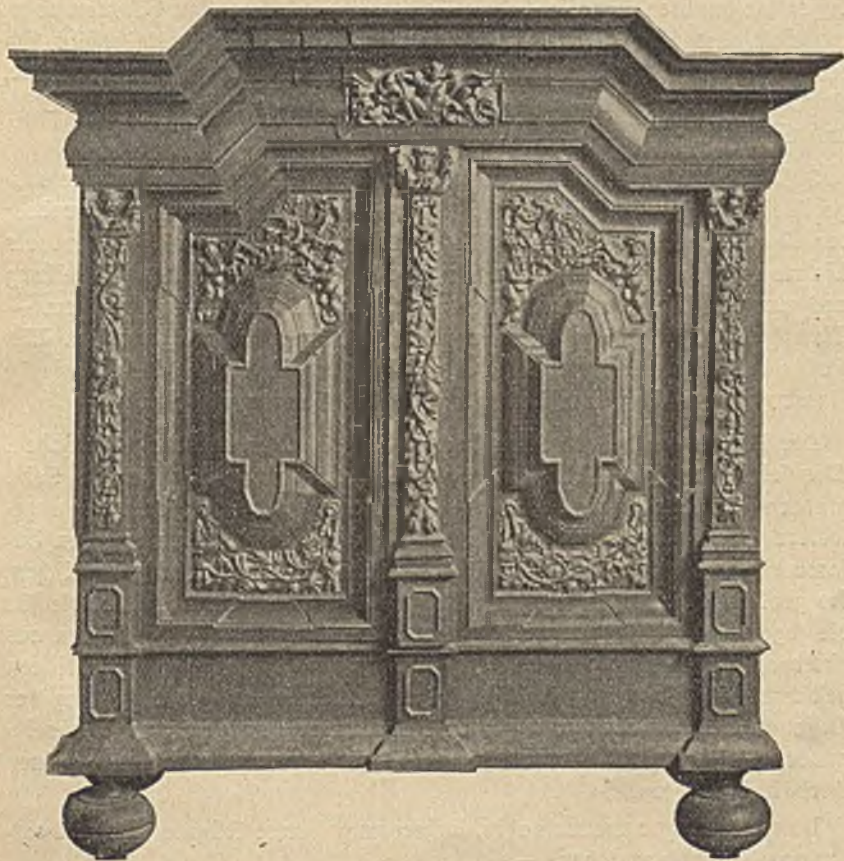
6. Wie der Barock hier seine Absicht erreicht, indem er das Regellose und  
95 scheinbar Unfertige gibt, das sich noch nicht zurechtgesetzt, noch keine  
bleibende Form gewonnen hat, so weiß er im gleichen Sinne das „male-  
rische“ Motiv der Deckung, der Unfaßbarkeit, sich zunutze zu machen.

Hier ist nochmals zu nennen: die Form des Pilasterbündels, die die  
100 Phantasie beständig reizt, den Halbpilaster „auszudenken“. Das strenge  
architektonische Gefühl verlangt lauter ganze und klare Formen, die eben  
darum ruhig sind. Wo immer dagegen etwas übereinander geschoben ist,  
ist ein Unfaßbares und damit ein Bewegungsreiz gegeben.



Tritt nun zu der teilweisen Deckung eine verwickelte Komposition, und eine bis zum Unüberschaubaren gesteigerte Fülle der Formen und Motive, <sup>105</sup> wo das Einzelne, so groß es gebildet ist, seine Bedeutung in dem Masseneffekt vollständig verliert, so sind die Elemente vorhanden zu dem Eindruck jenes rauschenden und berausenden Reichtums, wie er dem Barock eigentümlich ist. —

7. Und eben diese Abneigung gegen das Bestimmtebegrenzte ist vielleicht <sup>110</sup> der tiefste Zug im Charakter dieses Stils.



In seiner höchsten Leistung, in den Innenräumen der Kirchen tritt ein ganz neues, ein auf das Unendliche gerichtetes Raumgefühl in die Kunst ein: die Form löst sich auf, um das Malerische im höchsten Sinne, den Zauber des Lichtes, einzulassen. Die Absicht geht nicht mehr auf eine bestimmte <sup>115</sup> kubische Proportion, auf ein wohltätiges Verhältnis von Höhe, Breite und Tiefe eines bestimmten, geschlossenen Raumes: der malerische Stil denkt zuerst an die Beleuchtungswirkung. Die Unergründlichkeit einer dunklen Tiefe, die Magie des Lichtes, das von oben aus den unsichtbaren Höhen der

120 Kuppel sich ergießt, der Übergang vom Dunkeln zum Hellen und Helleren, das sind die Mittel, mit denen er wirkt.

Der Raum, den die Renaissance gleichmäßig hell hielt und nicht anders denn als einen tektonisch geschlossenen sich vorstellen konnte, scheint hier im Unbegrenzten sich zu verlaufen. Man denkt gar nicht an die äußere Ge-  
125 stalt: nach allen Seiten wird der Blick ins Unendliche geleitet. Der Chor-  
abschluß verschwindet in dem Goldglimmer des aufgetürmten Hochaltars, im Glanz der „splendori celesti“ — wie der Ausdruck lautet —, seitlich lassen die dunklen Kapellen nichts Bestimmtes erkennen, zu Häupten aber,  
130 wo einst eine flache Decke ruhig den Raum geschlossen hatte, wölbt sich  
eine ungeheure Tonne, oder nein! sie ist ja offen: Wolken fluten hernieder, Engelscharen, Himmelsglanz — in unermeßlichen Räumen verliert sich Blick und Gedanke. —

8. Die Renaissance hatte schon frühe ein klares Bewußtsein darüber ausgebildet, daß das Zeichen des Vollkommenen in der Kunst der Charakter  
135 der Notwendigkeit sei; das Vollkommene muß den Eindruck geben, als könnte es gar nicht anders sein, als würde jede Änderung oder Umstellung  
auch nur des kleinsten Teiles Sinn und Schönheit des Ganzen zerstören. — Man spricht in solchen Fällen von dem Eindruck des Organischen. Mit  
Recht; denn das Geheimnis liegt eben darin, daß die Kunst arbeitet wie die  
140 Natur, in dem Einzelnen stets das Bild des Ganzen wiederholt. —

Der Barock hat keinen Sinn für diese Begriffe. Er kann es nicht haben. Was seine Kunst zum Ausdruck bringen will, ist nicht das vollendete Sein, sondern ein Werden, eine Bewegung. Darum wird das Formgefüge ge-  
lockert. Der Barock wagt es, unreine Proportionen zu geben und den Zu-  
145 sammenklang der Formen dissonierend zu machen. Der Barock gibt Nischen, die geklemmt sind, Fenster, die nicht zum Raum passen, Gemälde, die für die zugemessene Wandfläche viel zu groß sind, kurz Teile, die gleichsam aus  
einer andern Tonart gehen, nach einer andern Skala von Proportionen gestimmt sind. Der künstlerische Reiz besteht dann in der Auflösung der  
150 Dissonanzen. Nach oben zu sehen sich die widersprechenden Elemente ausein-  
ander, aus dem Dissonierenden arbeitet sich eine Harmonie von reinen Verhältnissen heraus.

Man geht sogar weiter dahin, äußere und innere Räume in einen der-  
artigen Kontrast zu setzen. —

155 Die Architektur wird dramatisch, das Kunstwerk setzt sich nicht zusammen aus einer Reihe von geschlossenen Einzelschönheiten, die in sich selbst ruhen, sondern erst im Ganzen gewinnt das Einzelne Wert und Bedeutung, erst im Ganzen wird ein befriedigender Abschluß, eine Begrenzung gegeben.

Die Kunst der Renaissance strebte nach dem Vollkommenen und Voll-  
160 endeten, „was der Natur nur in seltenen Fällen hervorzubringen möglich sei“. Der Barock wirkt durch das Aufregende der Formlosigkeit, die erst überwunden werden muß.

Ich glaube, man sieht hier in die Tiefe des Kunstgeistes der Renaissance. Zugleich möchte von hier aus der barocke Stilwandel, seinem Wesen nach am klarsten erkannt werden.

Nach Heinrich Wölfflin. 165

## Barocke Stadt- und Gartenplanungen.

Eine Eigenart barocken Kunstschaffens ist der stark gedankliche, spekulative Drang.

Im räumlichen Schaffen des Barock spricht sich nun dieser intellektuelle Grundzug vor allen Dingen in der Vorliebe für das Schema aus. Wir verstehen hier unter „Schema“ eine mathematisch geometrisch errechnete Planung, in der die einzelnen praktischen Erfordernisse in einer uns fast spielerisch anmutenden Art und Weise im Plan einer Stadt oder eines Gebäudes verteilt werden, so daß schließlich der ganze Stadtplan oder auch der Plan eines Schlosses mit umgebendem Schloßpark selbst in der Grundrissdisposition als Ornament erscheint.

10

Selbstverständlich ist der Trieb, der zu einer Gestaltung dieser Art führt, nicht nur aus gedanklichen Überlegungen zu erklären. Die Vorliebe für Achsendurchführung und Symmetrie zeigt sich ja eigentlich schon in der Plastik und Malerei und wird in der Architektur, wie es dem Wesen der Architektur entspricht, im gedanklichen Sinne übersteigert.

15

Merkwürdig ist nun, wie wir im Städtebaulichen genau so wie bei der einzelnen ornamentalen Kunstform die internationalen Ideen, man möchte beinahe sagen „mundartlich“, national gefärbt wiederfinden. Zwar ist in der Barockstadt Deutschlands genau so wie in der Englands, Italiens und Frankreichs der Grundplan stets axial gedacht, die Baublöcke der neu angelegten Stadtviertel entweder im Schachbrett- oder im Rechteckschema oder radial angelegt. Aber während in Frankreich der diesem Land auch zur Zeit der üppigsten Barockbewegung immer innewohnende Klassizismus nicht erlaubt, daß der Park und die Terrasse des Schlosses, Brunnenanlagen und Monumente einer Stadt dieses streng axiale Schema verlieren, gestattete sich der deutsche Städtebauer mancherlei mutwillige Abweichungen, die die strenge Symmetrie anmutig belebten. Natürlich herrschten in Deutschland Systeme klassizistischer Prägung mit einer bis ins Detail durchzuführenden und durchzufühlenden Symmetrie durchaus vor, mag auch das einzelne Element in der Gestaltung des Aufrisses noch so frei, locker und rokokohaft behandelt sein. Genau ebenso streng wie in der Stadt das Verhältnis zwischen Straße, Platz und Wand behandelt wird, gliedert sich der Park in seine Baumgruppen, Wasserbecken und Wege. Zwischen Mauerwerk und Baumwuchs wird kein Unterschied gemacht.

25

30

Die Eigenart der deutschen Form besteht in dem bis in das letzte Profil durchzufühlenden Gegensatz zwischen der regelhaften Grundrissordnung im großen und der malerisch freien Gestaltung der Einzelform.

35

Während Städte wie Mannheim und Karlsruhe in Deutschland, die eine das Rechteckschema, die andere das Radialschema der Theoretiker nahezu

40 ideal verkörpern, finden wir in den meisten Barockstädten zwar nicht eine Gesamtplanung dieses Umfanges, wohl aber durch den Willen eines absoluten Fürsten oder einer mächtigen Stadtrepublik errichtete Quartiere, die sich aus derartigen Idealschemen entwickelt haben. Und letzte Nachklänge dieser, der ganzen Barockzeit selbstverständlichen und geläufigen städtebaulichen Vorstellungswelt, beherrschen auch zumindest die Beziehungen zwischen Schloß und Park, Rathaus und Brunnen, Brücke und anschließendem Platz. Wir müssen nur lernen sie zu sehen. Ist aber einmal das Auge des Reisenden auf diese halb künstlerisch, halb theoretische Art Raum zu gestalten, eingestellt, so wird er diese Beziehung immer wieder herausfühlen.

Paul Zucker.

## Rubens und Rembrandt in der Kunst des Barock.

Die Einheit der Kirche ist dahin, unter dem in der Renaissance erwachenden Persönlichkeitsgefühl vernichtet worden. Damit hat die Kirche ihre schöpferische Kraft verloren, oder wenigstens ihre bestimmende Funktion. Die Entfremdung zwischen Kunst und Christentum nimmt zu, dieses kann  
5 immer weniger Einfluß auf die Kunst ausüben, weil ihm das Zwischenglied zwischen seiner Geistigkeit und der Welt: die eine katholische Kirche, fehlt. Wie in den ersten Jahrhunderten kann darum das Christentum nur die unabhängig von ihm erwachsene Kunst für seine Zwecke brauchen — aber es ist nicht sicher, ob sie sich ganz in seinen Dienst stellt, oder von ihm  
10 Unterordnung unter ihre Gesetze und Launen fordert. Tatsächlich sind weder der Protestantismus noch der neue Katholizismus kunstschöpferisch im tiefsten Sinne gewesen — so sehr es auch den Anschein haben mag. Der Gegenreformation vor allem möchte man einen starken Einfluß auf die Kunst einräumen, ja fast von einer Einheit zwischen Kirche und Kunst reden wie  
15 im Mittelalter. Ist Sankt Peter nicht die Verkörperung des neuen Machtbewußtseins der Kirche, schlägt uns nicht aus Berninis Statuen der glühende Hauch einer neuen, sinnlich-ekstatischen Frömmigkeit entgegen, spricht man nicht mit Recht von Jesuitenkunst, wie einst von einer Kunst der Zisterzienser und Franziskaner? Gewiß, und doch ergeben sich hier verwandte  
20 Erscheinungen aus sehr verschiedenen, zum Teil entgegengesetzten Verhältnissen. Die Einheit von Kunst und Religion entspringt nicht einer Durchgeistigung des künstlerischen Schaffens, das ein Ausdruck religiöser Erkenntnisse ist, wie im Mittelalter, sondern einer zunehmenden Versinnlichung der Religion, die mit den äußeren Reizmitteln einer leidenschaftlichen und virtuosen Kunst auf die Gemüter der Gläubiger zu wirken sucht. Die Kunst kommt dem Verlangen der Kirche gern entgegen, weil ihr dadurch eine umfassende Betätigung und eine Wirkung auf weite Kreise gewährleistet ist. Aber sie ist nicht mehr Vasall der Kirche, sondern ein freier Verbündeter, der nur noch einen Teil seiner Kräfte in den Dienst dieses  
30 Bündnisses stellt und gleichen Sitz und Stimme im Rate hat. Ihre inneren Kräfte aber zieht sie nicht aus der Kirche, sondern aus der Welt. Die Führung geht über auf eine immer glänzender sich entfaltende profane Kunst,



Dübend: Madonna mit Heiligen



Rembrandt: Christus in Emmaus

die getragen wird von einem hoch gesteigerten aristokratischen Gefühl, durchsetzt ist mit antikisierenden Vorstellungen, in denen sich die heroischen Empfindungen des 17. Jahrhunderts so gut wie die leichtfertig tändelnden des 18. spiegeln. Und wenn diese Kunst kirchlich wird, so gibt sie nichts von ihrer Weltlichkeit preis, sondern überträgt — im Einverständnis mit der Kirche! — die kirchlichen Vorstellungen in ihre Sprache, so daß wir denn in Wahrheit die unleugbare Innigkeit des Verhältnisses zwischen Barockkunst und katholischer Religiosität aus einer Souveränität der Kunst über die Kirche zu erklären haben. Den Beweis dafür findet jeder in dem Lebenswerk der großen Künstler dieser Epoche. Ist es uns schon bei Michelangelo, dem „Vater des Barock“, der doch persönlich von christlicher Gesinnung erfüllt war, zweifelhaft, wie weit wir seine Kunst aus kirchlichen Vorstellungen ableiten dürfen, so wird dieser Gedanke einem Bernini und Rubens gegenüber völlig unmöglich.

Dem Protestantismus können wir ebensowenig eine kunstschöpferische Kraft zusprechen. Soweit er die Geister freigemacht, hat er auch der Kunst neue Möglichkeiten erschlossen, und der größte Genius der christlichen Malerei, Rembrandt, konnte nur in einem protestantischen Lande geboren werden. Aber das Verdienst der Reformation ist hier doch nur ein negatives. Man wird nie behaupten dürfen, daß die anschauliche Welt Rembrandts ein notwendiger Bestandteil oder ein Erzeugnis protestantischer Weltanschauung sei.

So hat diese Periode wohl Bedeutendes auf dem Gebiete der christlichen Kunst geleistet, aus einer wachsenden Differenzierung des Empfindens und einer bis aufs höchste gesteigerten formalen Phantasie neue religiöse Stimmungswerte geschaffen — aber eine innerliche Verbindung von künstlerischem Schauen und christlichem Weltgefühl, wie sie die mittelalterlichen Maler und Bildhauer, wie sie Dürer und Grünewald, Leonardo und Rafael verkörpern, scheint ihr ganz zu fehlen. Und doch gehört ihr einer der Großen an, die auf dem Gebiete der christlichen Kunst eine Epoche bedeuten und durch ihr Schaffen den Zeitgenossen und allen Nachlebenden den Zugang zu den tiefsten Geheimnissen des Christentums eröffnet haben: das ist Rembrandt. Der Holländer und Protestant hat sich eine künstlerische Sprache von stärkster Eigenart geschaffen und darin Dinge gesagt, für die die im katholischen Italien ausgebildete Formensprache des Barock keine Worte besaß. Die Gegensätze dieser Idiome werden in dem Nebeneinander einer Rembrandtschen Radierung und eines Altarwerkes seines großen Nachbarn Peter Paul Rubens von Antwerpen ohne weiteres fühlbar. Rubens ist durch Einheit des Glaubens und künstlerische Tradition eng mit Italien verbunden. Das Heilige ist hier greifbar nahe, rauscht dem geblendeten Gläubigen in wogenden Gestalten und leuchtenden Farben entgegen, zieht ihn im aufwärtssteigenden Drang der Massen mit magnetischer Gewalt zu sich hinan. Arme fahren weit ausgereckt in die Luft, Leiber schieben sich, bäumen sich, stürzen und streben durcheinander, Blicke locken und lachen, Mäntel wallen, Panzer strahlen, Vorhänge flattern über mächtig aufer-

bauten Thronen. Die Intensität aller Eindrücke, die, in sich selbst schon von  
 außerordentlichster Kraft, sich in Gegensätzen noch über alles im natür-  
 50 lichen Erleben mögliche Maß steigern, wühlt das Innerste des Beschauers  
 auf, versetzt ihn in einen Zustand äußerer Erregung, der sich ihm durch die  
 im Gegenständlichen gelegenen Assoziationen zu religiösem Rausch ver-  
 wandelt. Wohlgemerkt: die elementaren Sinneseindrücke sind der eigent-  
 liche Inhalt dieser Kunst; was sich in ihnen zu greifbaren Gestalten formt,  
 55 welche Gedankeninhalte sich an diese Gestalten knüpfen, das steht durchaus  
 in zweiter Linie. Wie die Architektur der Barockzeit, so bedeutet diese  
 Malerei den extremen Gegensatz zu den ersten Idealen der christlichen Kunst,  
 die äußerste Möglichkeit einer Überwältigung der geistigen Werte der Re-  
 ligion durch die sinnlichen Wirkungen der Kunst.

90 Wie nun Rembrandt den denkbar größten Gegensatz gegen Rubens dar-  
 stellt, so ist er grundsätzlich ein Erneuerer der religiösen Kunst geworden,  
 ein Wegbereiter der noch heute in ihr herrschenden Tendenzen. Er war  
 wie gesagt ein Einzigartiger in seiner Zeit. Als Maler wurzelte er fester  
 als alle um ihn her in der Natur, der ursprünglichen, herben und doch so  
 95 viele Wunder bergenden Natur seiner nordischen Heimat; als Mensch lebte  
 er wie ein Künstler seiner Tage unter seinem Volke und kannte alle  
 Höhen und Tiefen des menschlichen Geschlechts; als Christ war er stärker  
 als alle streitenden Theologen dieser trüben, kalten Zeit erfüllt vom In-  
 halte der Heiligen Schrift, kannte die Bücher des Alten und Neuen Testa-  
 100 ments bis zu den entlegensten Stellen und war ganz eingedrungen in  
 den Geist der Zeiten, in denen sich die Wunder des göttlichen Heilsplans  
 vollzogen hatten. Und so macht er sie vor uns lebendig. Er stellt die großen  
 Helden des alten Bundes lebhaftig vor unsere Augen. Abraham und Moses,  
 der alte Jakob und Joseph, Simson, Saul und David, Daniel, Esther und  
 105 Susanna, sie alle, die die mittelalterliche Theologie fast zu symbolischen  
 Begriffen hatte werden lassen, sind nun Menschen von Fleisch und Blut,  
 zu denen wir mit Ehrfurcht oder Grauen aufblicken, an deren Taten wir  
 Anteil nehmen, als gehörten sie zu uns. Unendlich mehr aber tut Rem-  
 brandt in der Darstellung der neutestamentlichen Geschichten. Er entkleidet  
 110 sie aller dogmatischen Hüllen, mischt nichts von den starken, doch einseitigen  
 Stimmungen seiner Tage in sie hinein, sondern trägt sie vor wie ein großer  
 Historiograph, als lebendige Geschehnisse, doch mit dem Tiefblick für ihre  
 ewige Bedeutung. So findet er einen ganz neuen künstlerischen Ausdruck  
 für das Geheimnis der Person Christi: unter elenden und verkümmerten,  
 115 mit aller Not des Daseins beladenen Menschen Einer, der da ist wie sie, arm  
 und häßlich, aber erfüllt von einer sieghaften Kraft des Handelns, durch-  
 leuchtet von der Erkenntnis des Heils — ein Licht, das da scheint in der  
 Finsternis, durch sein Dasein allein alle, die Menschen sind gleich ihm, er-  
 lösend. So steht er inmitten von Kranken und Bettlern auf dem berühmten  
 120 „Hundertguldenblatt“, so sitzt er in Emaus mit den alten Jüngern zu Tisch  
 und verbreitet Licht und Klarheit — nicht um darin zu verschwinden,



sondern um in leibhaftiger Gegenwart das Dasein auch der Geringssten zu erklären.

Hier ist von einer Arbeit der Kunst im Dienste oder auch nur im Sinne der Kirche nicht mehr die Rede, sondern ein großer und freier Geist erlebt<sup>125</sup> auf seine Weise die ewigen Geschehnisse und findet neue Werte in dem ererbten Gut.

Georg Graf Vitzthum.

## Deutsche Musik im Frühbarock.

Der Zeitstil des Dreißigjährigen Krieges ist der des deutschen Barock. Schon die gedrechselte, überzierliche, gern wehleidige Ausdrucksweise der Musiker, deren Gesuche und Vorreden mit italienischen und französischen Brocken oder den geschraubten Neubildungen der Sprachgesellschaften in opihisch geglätteten Alexandrinern prunken, wirken schlechthin „barock“,<sup>5</sup> ebenso die schwülstigen Werktitel. Geschmacklos sind oft die vertonten Gegenstände: „Gespräch Luthers mit einem erkrankten Studiosen“, Kuhnaus Festmusik zur Eröffnung des Leipziger Anatomischen Theaters über „Denn du hast meine Nieren in deiner Gewalt“, K. Kerlls Operationssonate. Dem entsprachen kirchliche Äußerlichkeiten: die Magdeburger Domorgel des<sup>10</sup> H. Compenius (1604) trug unter 42 Gehäusfiguren 16 bewegliche und einen laut krähennden Hahn für die Passion, eine frühe Orgeldisposition des M. Praetorius verlangt unter anderen Tremulant, Stern- und Zimbelglöckchen, Kuckuck, Vogelgesang, Himmelschen, Bock und Trommel, und bei gewissen Liedern war es der Gemeinde eine Erbauung, vom Organisten eine<sup>15</sup> goldene Sonne oder einen Morgenstern am Gehäuse in kreisende Bewegung gesetzt zu sehen. Mancherorts wurde zu Himmelfahrt ein Christusbild mit Seilen zur Kirchdecke emporgewunden, dazu musizierten die Posauner und Lautenschläger, und der Pauker wirbelte einen langen Donner. Das Barock hat aber auch seine herzliche Seite: so, wenn J. G. Ahle im Eröffnungs-<sup>20</sup>stück zur „Unstruthischen Euterpe“ den Trauergesang der Nachtigall überm frischen Grabe seines licherfrohen Vaters nachahmt, oder wenn die Bachs bei ihren Familientagen sich am Quotlibetsingen so ergöhten, daß niemand sich des Lachens enthalten konnte. Hundertfältig zeigt sich bei den Dichter-<sup>25</sup>musikern dieser Zeit eine Liebenswürdigkeit und Anmut der Sprache, die vom Unflat der Sachliteraten wohlthuend absticht. An den Höfen freilich begegnet oft widerliche Speichelkerei, zumal seitens der Italiener. Die übertriebenen Schleifen und Federhüte der neuen, welschen Tracht lassen sich bis in die schnörkelhaften Initialen und Federzeichnungen der autographen Wiener Suitenhandschriften Frobergers hinein verfolgen.<sup>30</sup>

Der Krieg mit seinen fremden Gästen, dem endlichen Sieg der Gegenreformation und der ultramontan gegängelten Politik Habsburgs und Wittelsbachs führte, nachdem die deutschen Musikanten eben den schweren Wettbewerb der Niederländer überwunden hatten, eine noch schlimmere Italiener-<sup>35</sup>überschwemmung heraus, gegen die sich die Einheimischen an manchem wichtigen Ort fast volle 200 Jahre haben wehren müssen. Natürlich war

„Deutschlands italienische Zeit“ auch eine in Grenzen berechnete Folge der neuen musikalischen Weltmeisterschaft, die Italien durch die frischen Großtaten der Palestrina und anderer errungen hatte. Aber mit gerechtem  
40 Grimm sahen die deutschen Tonkünstler jeden kleinsten welschen Charlatan an deutschen Höfen seinen Duodezruhm von der großen Gloriole seines Heimatlandes pflücken, während die ortsansässige Tüchtigkeit sich mit zweiten und dritten Stellen zu begnügen hatte.

Die deutschen Musiker waren bis dahin mit der schlichten Würde des  
45 wohlverfahrenen Handwerksmeisters aufgetreten, in den Collegia musica und Musikkränzelein hatten sie als Sachleute gegenüber den mit ihnen Pult an Pult wetteifernden Patriziern das Übergewicht gehabt, und sogar drei Fürsten schämten sich nicht, „bey collegialischer Zusammenkunft und Vertraulichkeit selbst eine Stimme mit und Gott zu Ehren eine schöne motetam  
50 singen zu helfen“, nämlich Herzog Johann von Sachsen, Landgraf Moriz von Hessen und Fürst Heinrich Posthumus von Reuß. Im heraufkommenden Zeitalter des Absolutismus ging diese alte, schöne Freiheit wenigstens den Hofmusikern verloren, sie werden immer fester und niedriger in den neuen Aufbau eines vielschichtigen Bedientenstaates eingeordnet, die Entwicklung  
55 endet bei den „wohlabgerichteten Haiducken“ des Herzogs von Weimar, unter denen ein Johann Sebastian Bach in Uniform „aufwartete“, und den Sakalienkapellen böhmischer Gutsbesitzer zu Handys Jugendzeit.

Finanziell litten die deutschen Komponisten schwer unter der Vogelfreiheit des geistigen Eigentums. Angesehene Musiker suchten durch einen  
60 Nebenberuf ihre Einkünfte und Stellung zu heben, als Rechtsanwält, als gelehrte Übersetzer, als Diplomaten. H. Albert entschuldigte das Erscheinen seines vierten Arienbandes mit der „Ursache, daß man etwa bey jehiger Gelegenheit, da man wegen des leidigen Krieges das Seine mit dem Rücken ansehen muß, einen Nebenpennig suchet, wiewohl es noch zur Zeit schlechte  
65 Schätze getragen“.

Welch Gegenatz zu diesen beschränkten Verhältnissen das pfauenhafte Auftreten der Italiener! Unter der Leitung eines Kastratenkapellmeisters zu stehen, empfanden die protestantischen Dresdener Kapellisten als entwürdigend, und die Streitigkeiten spitzten sich dort jahrelang so zu, daß auf  
70 beiderseitigen Rat schließlich die deutsche und die italienische Kapelle ganz getrennt werden mußten. Bezeichnend genug: die Hofmusik in Celle bestand 1666—1704 aus sieben Franzosen, und nur noch der bescheidene Turmbläser hieß „deutscher Musikant“. Die Bachs legten in natürlicher Abwehr darauf Wert, keinen der Ihrigen (mit alleiniger Ausnahme des J. Nikolaus B. in Jena) auf italienische Schulen entsandt zu haben, und das bürgerstolze Hamburg rühmte sich lange, ohne einen welschen Kastraten angekommen zu sein, ja Brodies verstieg sich sogar zu der beschränkten Feststellung, es sei ihm in Italien „nichts Besonderes begegnet“. Der Ehrentitel eines Haupttrufers im Streit wider die Ausländerei gebührt Kuhnau,  
80 der in seinem „Musikalischen Quacksalber“ die Anbetung des durch eine vorgebliche Italienfahrt gefärbten Kunstschnorrers verspottet und in der

Vorrede zu seinen „Frischen Klavierfrüchten“ (1696) treffend sagt: „Es haben zwar etliche Liebhaber der Music ein so verleckertes Maul, daß ihnen nichts anstehet, als was etwa nach dem Italiänischen oder Französischen Erdreich schmedet. Allein man dürfte nunmehr auch in Teutsch-<sup>85</sup> land fast so gute musicalische Früchte finden als diejenigen sind, so in dem welschen Climate wachsen. Zu geschweigen, daß die Natur unsere Felder mit vielen Früchten gesegnet hat, woran die Ausländer einen Mangel leiden.“

Es war nicht nur Neid um die fetten Pfründen der Fürstengunst, sondern ein tiefbegründeter Gegensatz der Weltanschauungen, letzten Endes der ur-<sup>90</sup> alte, künstlerisch-menschheitliche Widerstreit zwischen Ostsee- und Mittelmeerrassen, zwischen Hanja und Rom-Byzanz, was da Deutsche und Italiener wider einander die Säuste ballen und die Dolche zücken ließ. Hier linear verschlungene, unsinnliche, polyphone Holzschnittwirrnisse des nordischen Kontrapunkts, der jetzt wieder mit der alten gotischen Fernensüchtig-<sup>95</sup> keit unter dem nur dünnen, neuen Renaissanceverpug ekstatisch quellend hervorbrach — dort flächig übersichtliche, edel vereinfachte und antikisch geläuterte Formschönheit, sinnlich-diesseitig und anmutvoll zu harmonischen Komplexen zusammengefaßt. Es ist die gewaltige Leistung des bildnerischen wie des tönenden Barock geworden: diesen scheinbar unlöslichen Zwiespalt<sup>100</sup> zweier Geistigkeiten dennoch in verschiedensten Mischungsquoten zu fruchtbarer und sinnvoller Verschmelzung zu bringen. Daß schließlich selbst innerhalb des Protestantismus mindestens zwei Lösungsarten möglich, ja nötig wurden, zeigt am klarsten die nicht nur personell begründete Zweifelt<sup>105</sup> der Bachschen und der Händelschen Kunst. Aus so verschiedenartigen Wurzeln heraus konnte bereits das deutsche musikalische Frühbarock Helle der Renaissance und Düsternis der Gotik zu genialen Licht- und Schattenwirkungen verbinden, Ecktigkeit der verkrampten Gebärde und lockere Rundung durch Annäherung und Ausgleich gewissermaßen im ovalen Mittel zu funktioneller Kurve vereinen; konnte zugleich volkstümlich und aristokra-<sup>110</sup> tisch, naiv und tiefinnig sein, gesunde Pracht, Genuß und Macht der Herren dieser Welt durch die mystisch beglänzte Inbrunst des jenseitig Legendenhaften, Schmerzvoll Entzückten veredeln. Rein musikalisch gesprochen: man beschränkte einerseits die Geringstimmigkeit bis zur bezifferten Baßarie ad unam vocem, trieb andererseits aber auch die volle Besetzung noch<sup>115</sup> empor — und „spielte“ dann beide Extreme „konzertierend“ gegeneinander aus. Wir befinden uns im Glanzzeitalter der abendländischen Mathematik (Descartes, Leibniz) — J. S. Bach ist ihr vollwertiges Gegenstück als höchste Steigerung des musikalischen Barock. Hans Joachim Moser.

## Johann Sebastian Bach.

Mehr als bei jedem andern Genie ist bei Bach der Mensch, wie er sich gab und äußerlich darstellte, nur die undurchsichtige Hülle der künstlerischen Seele, der er zur Behausung bestimmt war. Bei Beethoven reißt der Innenmensch den Außenmenschen an sich, entwurzelt ihn aus dem natürlichen

5 Leben, durchbebt und durchglüht ihn, bis er durch ihn hindurchscheint und ihn zuletzt ganz aufgezehrt hat. Bei Bach nicht also. Er fällt mehr unter die Zweinaturenlehre; sein künstlerisches Erleben und Schaffen spielt sich neben dem normalen und fast banalen Verlauf seiner bürgerlichen Existenz ab, und zwar so, daß es sich neben dieser gar nicht hervortut.

10 Bekämpft hat Bach für seine bürgerliche Existenz, nicht aber um die Anerkennung seiner Kunst und seiner Werke. Darin ist er als Mensch so verschieden von Beethoven und Wagner, überhaupt von dem, was wir unter einem „Künstler“ verstehen.

Die Anerkennung, die die Welt dem Orgel- und Klaviermeister entgegen-  
15 brachte und die zuletzt doch nur dem Äußeren und Zeitgemäßen seines Künstlertums galt, nahm er als etwas Selbstverständliches hin. Um die Anerkennung des Unzeitgemäßen in seinem Schaffen, wo er das aussprach, was seine Seele bewegte, hat er die Welt nicht gebeten. Es kam ihm nicht einmal in den Sinn, daß er solches von ihr erwarten sollte und könnte. Er  
20 tat nichts, um seine Kantaten und Passionen bekannt zu machen, auch nichts, um sie zu erhalten. Seine Schuld ist es nicht, wenn sie auf uns gekommen sind.

Das Einzigartige an diesem Meister ist eben, daß er für seine größten Werke nicht nach Anerkennung rang und die Welt nicht zusammen rief,  
25 damit sie davon Kenntnis nähme. Darum liegt eine solche Weihe über seinem Schaffen. Von seinen Kantaten geht ein Zauber des Unberührten aus, wie sonst von keinen Kunstwerken in der Welt. Die grauen Bände der alten Bachgesellschaft reden eine ergreifende Sprache. Sie predigen von etwas, das nicht untergehen konnte, einzig nur, weil es wahr und groß  
30 war, und geschaffen wurde, nicht um anerkannt zu werden, sondern weil es geschaffen werden mußte. Bachs Kantaten und Passionen sind nicht nur Kinder der Muse, sondern auch Kinder der Muße, in dem vornehmen, tiefen Sinn, den dieses Wort im Altertum hatte, wo es die Stunden des Lebens bedeutete, die der Mensch für sich und für sich allein verwandte.

35 Daß das, was er schuf, so einzigartig groß war, kam ihm selber nicht zu Bewußtsein. Er hatte nur die Erkenntnis von der Überlegenheit, die man ihm auf der Orgel und dem Klavier und als dem großen Kontrapunktisten zuerkannte. Aber niemals hat er geahnt, daß von allen Kunstwerken, die in jener Zeit um ihn herum standen, die seinen allein einem kommen-  
40 den Geschlechte sichtbar bleiben würden. Wenn es zum Wesen der großen, unzeitgemäßen schöpferischen Menschen gehört, daß sie auf „ihre Zeit“ warten und sich in diesem Warten gar verzehren, so war Bach weder groß noch unzeitgemäß. Er war der erste, der den überzeitlichen Wert seiner Werke nicht erkannte. Damit steht er vielleicht von allen schöpferischen  
45 Geistern am höchsten; seine unermessliche Kraft betätigte sich, ohne sich ihrer selbst bewußt zu werden, wie die Kräfte, die in der Natur wirken. Darum ist sie auch so elementar und reich wie diese.

Bach reflektierte auch nicht darüber, ob die Thomaner seine Werke ausführen könnten und ob die Leute in der Kirche sie begriffen.

„Der Generalbaß“ — heißt es in den Vorschriften und Grundsätzen des 50  
Akkompagnements, die er den Scholaren in der Musik diktierte — „ist das  
vollkommenste Fundament der Musik, welcher mit beiden Händen gespielt  
wird, dergestalt, daß die linke Hand die vorgeschriebenen Noten spielt,  
die rechte aber Con- und Dissonantien darzu greifet, damit dieses eine wohl-  
klingende Harmonie gebe zur Ehre Gottes und zulässiger Ergözung des 55  
Gemüths und soll wie aller Musik, also auch des Generalbasses Finis und  
Endursache anders nicht, als nur zu Gottes Ehre und Recreation des Ge-  
müths sein. Wo dieses nicht in acht genommen wird, da ist's keine eigent-  
liche Musik, sondern ein teuflisches Geplerr und Gelezer.“

Das „Orgelbüchlein“, die Sammlung kleiner Chorvorspiele, die Bach 80  
in Cöthen anlegte, ist mit folgendem Spruch geziert:

Dem höchsten Gott allein zu Ehren,  
Dem Nächsten draus sich zu belehren.

Zuletzt gehörte auch der musikalische Unterricht in das Gebiet der Reli-  
gion. Darum setzte Bach in Friedemanns Klavierbüchlein über die ersten 65  
Klavierstücke, die er seinem Ältesten aufgab: In Nomine Jesu.

Daneben gab es für ihn eine ausgesprochene Unterhaltungskunst. Er  
stellte sie nicht hoch, wie schon die etwas spöttische Art erkennen läßt, mit  
der er von den Dresdener Liederchen sprach, wenn er Friedemann einlud,  
ihn zum Besuche der dortigen Oper zu begleiten. Das hinderte ihn nicht, 70  
wenn ihm gerade danach zu Mute war, bis ans Burleske grenzende „Lieder-  
chen“ aus dem Ärmel zu schütteln, als müßte er sich einmal tüchtig auslachen,  
um den richtigen Ernst wiederzufinden.

Bach war nicht nur fromm, sondern auch religiös gebildet. In dem Nach-  
laß figurieren eine ganze Reihe theologischer Werke. Unter anderm besaß 75  
der Meister eine Gesamtausgabe der Schriften Luthers, Taulers Predigten  
und Arnolds „Wahres Christentum“. Die polemische Literatur ist gebührend  
vertreten und läßt erkennen, daß Bach auf streng lutherischem Standpunkt  
stand. In Cöthen hatte er nicht erlaubt, daß seine Kinder die reformierte  
Schule besuchten. 80

Auch dem Pietismus gegenüber nahm er eine schroff ablehnende Stellung  
ein.

Die unterwürfige Demut, mit der die Jünger Speners sich durchzusetzen  
suchten, widerstrebte ihm. Dazu kam, daß der Pietismus von Haus aus jeder  
Kunst im Kultus feind war und es vor allem auf die konzertierende Kirchen- 85  
musik abgesehen hatte. Besonders waren ihm die musikalischen Passions-  
aufführungen ein Greuel. Nur einfache Gemeindelieder sollten den Gottes-  
dienst schmücken. Darum mußte jeder Kantor den Pietisten gram sein, und  
Bach mag es ihnen besonders übel genommen haben, daß sie seine religiös-  
künstlerischen Ideale in den Staub zogen. 90

Trotzdem tragen seine Werke sichtbare Spuren des Pietismus an sich;  
die Texte der Kantaten und Passionen sind davon stark beeinflusst, wie  
überhaupt die ganze religiöse Poesie des anfangenden 18. Jahrhunderts.

Zuletzt war aber auch das orthodoxe Luthertum nicht die eigentliche Religion des Meisters, sondern die Musik. Seinem innersten Wesen nach ist Bach eine Erscheinung in der Geschichte der deutschen Musik. Der starke Mann, der durch seine Familie und durch sein Schaffen mitten im Leben und in der Welt stand, auf dessen Lippen etwas wie behäbige Freude am Dasein liegt, war innerlich der Welt abgestorben. Sein ganzes Denken war von einem wunderbaren, heiteren Todessehnen verklärt. Immer wieder, so oft es der Text nur einigermaßen gestattet, kommt er in seiner Musik auf dieses Sehnen zu reden, und nie ist die Sprache seiner Töne so ergreifend, wie gerade in den Kantaten, in denen er die Erlösung vom Leibe dieses Todes predigt. Wer Arien wie „Schlummert ein ihr müden Augen“, „Ach schlage doch bald selge Stunde“ oder die einfache Melodie „Komm süßer Tod“ hört, der fühlt, daß hier kein Musiker redet, der sich in die Ideen seines Textes hineingelebt hat, um ihn zu vertonen, sondern einer, der diese Worte an sich gerissen hat, um ihnen etwas von dem einzuhauchen, was er in sich trug und offenbaren mußte.

Das ist die Religion Bachs, wie sie in den Kantaten erscheint. Sie verklärte sein Leben. Das Dasein, das von außen betrachtet als Kampf und Streit und Bitterkeit erscheint, war in Wahrheit Friede und Heiterkeit.

Albert Schweiger.

## Georg Friedrich Händel.

Georg Friedrich Händel, geboren am 23. Februar 1685 zu Halle an der Saale, gestorben am 14. April 1759 in London, ist Bachs Zeitgenosse im buchstäblichen Sinn des Wortes, aber nach innen und außen eine ganz andere Natur. Von stattlichem Wuchs und außergewöhnlicher Körperkraft, in stolzer Haltung, Miene und Gebärde, voll Energie und Selbstbewußtsein, stellt er eine der imponierendsten Musikererscheinungen dar, die wir kennen. Er hat die Welt gesehen; länger als drei Jahre weilte er in Italien; dann ging er von Hannover aus nach England, erst nur zu kürzerem Aufenthalt, bald zu dauerndem; ein ganz anderer Lebenslauf als der von Johann Sebastian Bach, dem Einsiedler. Händel ist denn auch in seinem ganzen Schaffen nicht intim und einsam, sondern von breit ausladender Wirkung und schon bei Lebzeiten bekannt und berühmt gewesen; er wußte sich durchzusetzen, allen Widerständen zum Trotz. Vor uns steht er als der Meister des Oratoriums; darauf ruht seine geschichtliche Größe. Und darüber vergessen wir nur allzuleicht, daß er als Opernkomponist begann, daß wir ihn als Dramatiker zu fassen haben. Einen Schlaganfall im Jahre 1737, die Folge unvermeidlicher Überanstrengung, hatte seine riesenstarke Natur bald überwunden.

Nun aber folgen erst seine größten Meisterwerke, die Oratorien. Zum erstenmal ergreift jetzt ein großer Musiker, der zugleich der geborene Dramatiker ist, die vermeintliche, immer wieder zu Unrecht gescholtene Zwittergattung, um ihren Stil und Charakter endgültig und unzweifelhaft fest-

zustellen. Wieder ist es ein Deutscher, der einer fremden Form den ihr bestimmten Ausdrucksgehalt verleiht und dadurch ihre eigentlichste Berechtigung, ihr wahres Wesen offenbart. Und wieder ist er für unser Gefühl<sup>25</sup> ihr Schöpfer, obwohl er sie nicht erfunden hat. Händels Oratorien sind Dramen, nicht nur äußerlich in der üblichen Einteilung in drei Akte, sondern vor allem innerlich, mit ihrer packenden Gewalt und Steigerung. Nur sind sie nicht für das Theater gedacht und gehören nicht auf die Bühne. Sie behandeln größtenteils Stoffe, die sich zur szenischen Darstellung<sup>30</sup> gar nicht eignen würden; um so williger ergänzt sie unsere lebhaft erregte Phantasie. Mit Vorliebe wählt Händel heroische Gestalten aus dem Alten Testament; denn auf das Erhabene war sein Sinn gerichtet. Auch er ist eine echt religiöse Künstlerseele. Er vertieft sich nicht wie Bach in die Geheimnisse des Glaubens; er kündet nicht innig und hingebungsvoll eigenes<sup>35</sup> Erlebnis. Sondern er erschaut die Großtaten Gottes in ihrer ganzen Majestät und läßt sie vor unseren Augen und Ohren sich abspielen.

Dabei treten die handelnden Personen unmittelbar in schärfster Charakteristik vor uns auf. Und nicht nur einzelne, sondern ganze Völkerscharen. Immer werden Händels Chöre als Prachtstücke, als entscheidend für die<sup>40</sup> Gesamtwirkung seiner Oratorien, als ganz einzigartig und unübertrefflich gepriesen und bewundert werden. Kein anderer Meister hat es vermocht, uns so wie er Völkerschicksale aus dem Mund der Völker selbst zuzutönen. Was nur ein Volk fühlen kann in allen erdenklichen Lebenslagen, in Freud und Leid, in Kampf und Sieg, zu Lob und Dank und Preis, wie in<sup>45</sup> Trauer und Not und Elend, zur Klage und zum heißen Gebet um Rettung und Erlösung, das ist hier in herrlichen, hinreißenden Chorgesängen zum Ausdruck gebracht. Diese Sprache der Volksgemeinschaft ist das eigentliche deutsche Moment in Händels Kunst. Die Opernkompositionen waren für Händel die beste und gründlichste Schulung und Vorbereitung: uns will es<sup>50</sup> dünken, als sei er nur deshalb Opernkomponist gewesen, um der Meister des Oratoriums werden zu können. Die ganze Gattung ist durch ihn vollendet, und jeder spätere Versuch einer Fortsetzung wird an ihm zu messen sein.

Die (wie bei Bach) schwierige und viel umstrittene Frage, wie man<sup>55</sup> Händel stilgerecht aufzuführen hat, ist hier nicht zu erörtern. Die Hauptsache ist und bleibt doch immer, daß er uns überhaupt nicht verlorengehe. Das gilt auch von seiner Instrumentalmusik, seinen Werken für Klavier und Orgel, auf der er Meister war wie Bach, seiner Kammermusik und vor allem den zwölf Concerti grossi für Streichinstrumente, die uns seine<sup>60</sup> ganze gewaltige Persönlichkeit wie im Brennspiegel zeigen — lauter Zeugnisse für deutschen Geist in fremder Form.

Dürfen wir nun Händel den Unfern nennen wie Bach? Die Engländer machen ihn uns streitig; sie nehmen ihn für sich in Anspruch, und wir müssen wohl bekennen: nicht ohne Grund und Berechtigung. In London hat er<sup>65</sup> gelebt und geschaffen; England hat ihm die ersten Triumphe bereitet und ist bis heute die Stätte, da er gefeiert wird. Und zwar so gefeiert, wie

ein Künstler einzig gefeiert werden kann und soll: durch ständige Aufführung und begeisterte Aufnahme seiner Werke. Da hat er seine wahre  
70 Heimat, da gehört er dem ganzen Volk. Deutschland ist dagegen in jeder Beziehung weit zurückgeblieben. Nicht daß Händels Werke so verschüttet wären wie die von Bach: wir hören von Aufführungen, besonders des „Messias“, schon bald nach seinem Tode, allerdings nur vereinzelt und nicht immer gelungen. Bekannt ist Beethovens gläubige Verehrung für Händel,  
75 den er mit Bach in einem Atem zu nennen pflegte, da er diesen beiden Meistern, mit starker Betonung ihres Deutschtums, allein von allen den Alten Genie zuerkannte.

Bei uns wollte die neuerwachte Bachverehrung sich gegen seinen großen Zeitgenossen wenden und ihn nicht als ebenbürtigen Kunstgenossen aner-  
80 kennen. Es wurde üblich, Bach gegen Händel auszuspielen. Nun kennen wir wohl alle die derbe Art, in der Goethe die Tore abfertigte, die darüber stritten, ob er bedeutender sei oder Schiller, statt ihrem Herrgott zu danken, daß sie zwei solche Kerle hätten. Aber das liegt uns nun einmal im Blut: musikalische Parteibildung ist deutscher Erbfehler. Man pries Bach  
85 als tief innerlich und verurteilte Händel als äußerlich. Damit ist dann freilich alles gesagt. Wenn das gelten darf, brauchen wir wirklich nur den einen Meister; den anderen können wir getrost den Engländern schenken. Es ist ja auch etwas Wahres daran. Händel schafft und wirkt mächtig nach außen, Bach gewaltig von innen heraus. Das letztere ist urdeutsch;  
90 um alles in der Welt möchten wir's nicht missen. Aber deswegen brauchen wir doch das erstere nicht zu verwerfen. Vor lauter Innerlichkeit und Vertiefung müssen wir doch nicht alle Außenwelt vergessen und verachten; freilich ist das auch wieder unser Erbfehler.

Wer über so viel Innerlichkeit verfügt wie das deutsche Volk, darf und  
95 soll seine Kraft und Größe auch aller Welt kundtun, schlagend und treffend, in großem Zug und Ziel, daß sich nichts mehr drehen und deuteln läßt daran.

Händel zeigt uns, daß der Deutsche sich nicht darauf beschränken darf, ein verborgenes Leben der Innerlichkeit zu führen, daß er nicht versinken darf im eigenen Ich, sondern fähig und berufen ist, nach außen zu wirken.  
100 Ist er felsenfest in sich selbst gegründet, dann muß er den rechten Ton finden und die rechte Haltung, ungezwungen, schön und groß, daß es dem Fremden imponiert. Und dann mag er wieder Einkehr halten und Zwiegesprache mit dem eigenen Inneren und immer neue Kraft schöpfen aus dem tiefsten Urgrund seiner selbst.

So gehören Bach und Händel zusammen. Bach verkörpert uns das  
105 deutsche Ideal, das nur der Deutsche selbst fassen und fühlen kann. Händel lehrt uns deutschen Willen und deutsche Tatkraft als Frucht und Segen dieses Wesens. Darum brauchen wir beide Meister und dürfen nicht auf halbem Wege stehenbleiben. Die zwei Großen haben unserer deutschen Musik die unbestrittene Vorherrschaft errungen. Von ihnen aus darf es keinen  
110 Rückschritt mehr geben, dauernd muß der Sieg gewonnen sein. Es ist deutscher Geist, den sie atmen, deutsche Seele, die sie tönen, in ihrer Ver-



einigung ein Zukunftsbild von wunderbarer Herrlichkeit. Könnten wir alle so tief innerlich sein wie Bach und nach außen so unmittelbar wirken wie Händel, das wäre ein Deutschtum in Vollendung zu nennen. Und ob wir es vollkommen nie erreichen, es leuchtet uns doch vor als höchstes Ziel. Beide Meister reichen uns die Hände, uns zu führen; wir wollen sie beide dankbar und vertrauensvoll ergreifen und ihnen folgen, so gut wir es können und so weit es uns beschieden ist; das ist Pflicht und Hochgenuß zugleich.

Hermann von der Pfordten.

## Die Sprache Fischarts.

In Johann Fischart war die alemannische Lust am Wort Fleisch und Blut geworden. Sie war ihm alles, der bunte Spielball des Lebens, Gedanken entfesselnd, ein Irrlicht, das immer weiter lodete und nie zu haſchen war, Träger aller Wirkungen, des ganzen Stils, des ganzen Wesens. Er verbarg sich in die tausend fließenden Falten seiner Sätze, ewig nekend und voller Gegensätze. Gebildet und aufgeklärt, und doch im trübsten Aberglauben befangen, für Luther wortreich bemüht und ein Anhänger Calvins; der deutscheste unter den Dichtern der Landschaft, und keiner schöpfte wie er den welschen Brunnen bis auf den Schlamm aus. Scheinbare Gegensätze in Stoff und Form und wirkliche. Wer verzehrte so rasch und unersättlich, wer schien formloser und ungebändigter als er! Und doch ist sein ganzes Wesen nichts als ein ewiges Wandeln und Schreiten durch Formen, ein Spielen mit Gewändern und Hüllen, ein Suchen der Form, die seiner Seele entsprach.

Das Geheimnis seines Stils ist die Kenntnis, wie aus Lauten und Lautverbindungen Gedanken werden, wie das Wort die Gedanken lodet, die Kenntnis der geistigen Anklänge; er baut die Sätze nicht vom Gedanken aus, sondern läßt sie sich aus Worten und Silben aufblättern. Das romantische Spiel mit Verkleidungen ist ein Bild seines Stils. Nach Gleichklängen tönen ihm die Vorstellungen fort in unzähligen Übergängen vom ersten Wort zu stets erneuten Fortbildungen. Daher die unendlichen Reihen von Klängen, in denen sich die Seele schimmernd und schillernd fortdehnt, selbstgefällig und der Farben froh, die in der Sonne spielen. Der Tonfall seiner Sätze ist reinste Natur, die Klangfarbe seines Lebens; nicht der Schwung der Arbeit, auf und ab in süßem Wechsel, anspannend, ermüdend und rastend. Sein Tonfall ist Jagd, Galopp, dem Ziele nach, das flieht und flieht; nur der Klang des Hufschlages schafft leise Abschnitte, bis er's jauchzend erjagt hat, oder der Satz ohne Abschluß zusammenbricht. Auch das ist eine Kunst, wem der Atem reicht. Der Stil von Gewaltmenschen, die sich verzehren wie er und mit vierzig Jahren sterben. Der Stil eines Jahrhunderts, das an die Urquellen des Lebens gekommen war und es nun vergeuden durfte. Der Stil eines Volkes, das soviel Sprachen sprechen gelernt hatte und sich wie das Kind nicht genug tun konnte im Üben der neuen Fertigkeit.

Josef Nadler.

## Die Entwicklung der deutschen Sprache zur Zeit des Barock.

So fest auch Fischart in der volkstümlichen Art seiner Zeit wurzelt, ist es doch gerade seine und seines Kreises Tätigkeit, die den in der Folgezeit so übermächtig werdenden romanischen und vor allem französischen Einfluß auf die deutsche Sprache am deutlichsten ankündigt.

5 Übrigens sind die Gründe für das Überhandnehmen des französischen Einflusses nicht in erster Linie auf dem Gebiet der Literatur, sondern auf dem der Politik und was damit zusammenhängt, zu suchen. So läuft der französische Einfluß dem während des ganzen 16. Jahrhunderts noch sehr kräftigen spanischen und italienischen allmählich den Rang ab.

10 Zu Anfang des 17. Jahrhunderts setzt dann die sprachliche Rückwirkung dieser Verhältnisse sehr kräftig ein. Zahlreiche altheimische Wörter werden von gleichbedeutenden französischen verdrängt, und zwar so schnell, daß dieser Vorgang der Aufmerksamkeit der Zeitgenossen nicht entgehen kann. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht, was Kirchhof im dritten Buch seines

15 „Wendunmut“ (1602) schreibt:

vorzeiten warn die soldner werth.  
die wurden in landtsknecht verkehrt,  
denen bleib lang die meinste stimm,  
iekund gilt solcher nam auch nim,  
20 dann soldat kompt und ihn verdringt,  
und was sonst nach dem welschen klinget,

oder Theobald Hock (Schönes Blumenfeld 1601)

Und da ich wandert also weit  
Wolt lernen vnd Studieren  
25 Das Handtwerck so man jetzt der Zeit  
Nendt das Galanisieren . . .  
Und das man vor in meinem Sinn,  
Da ich noch jung bin gewesen,  
Das Buelen hieß, die Edel minn  
30 Der Frewlein außerlesen.

Diese beiden Stellen deuten uns an, auf welchen Gebieten der fremdländische Einfluß am stärksten ist: Das Kriegswesen, dessen Terminologie zu den Duzenden früher entlehnter Fremdwörter nun Hunderte von neuen aufnimmt, und der bunte Komplex von Erscheinungen, den man unter den  
35 Namen des Alamodewesens zusammenzufassen pflegt. Die französische Kleidung, die neuen gesellschaftlichen Verkehrsformen und das um diese Zeit unerhört um sich greifende amuröse Treiben haben uns eine Reihe von Fremdwörtern gebracht, die zum Teil noch heute kräftig fortleben. Damals drangen z. B. Mode (zunächst in der Verbindung à la mode), Dame, Mai-  
40 tresse, Kavalier, galant in den allgemeinen Sprachgebrauch ein, und Anreden wie Monsieur, Mademoiselle wurden gang und gäbe. Übrigens ist auch der heimische Wortschatz von der allgemeinen Entwicklung der Zeit

stark beeinflusst. So finden wir denn, daß eine ganze Menge von Zusammen-  
setzungen mit Liebe(s)- gerade in dieser Zeit zum erstenmal auftauchen,  
z. B. Liebe(s)paar, Liebesangst, Liebesband, Liebesblick, Liebesdurst, Liebes- 45  
flamme, Liebesgunst, Liebeshöhe, Liebesjoch, Liebesnot, Liebespiel, und die  
moderne Bedeutung von reizend wird durch Bildungen wie Liebreiz, lieb-  
reizend vorbereitet. Ebenso tritt sich verlieben um diese Zeit zuerst auf.

Natürlich hat bei dieser ganzen sprachlichen Bewegung der große Krieg,  
der Unmengen von fremden Truppen ins Land brachte, einen sehr be- 50  
deutenden Einfluß ausgeübt, vor allem dadurch, daß er den ursprünglich  
nur in den höheren Kreisen der Gesellschaft heimischen Fremdwörtern bis  
tief in die unteren Volksschichten hinein Eingang verschaffte.

Mit großem Nachdruck und mit wohlverdientem, wenn auch zunächst 55  
noch nicht dauerhaftem Erfolg setzt schon vor Beginn des großen Krieges die  
Gegenwehr gegen das Überhandnehmen der Fremdwörtersucht ein, Hand  
in Hand mit ihr das Bestreben, durch sorgfältige Pflege der Muttersprache  
diese auf eine Höhe zu heben, die ihr größere Widerstandsfähigkeit gegen  
den Einfluß der fortgeschritteneren romanischen Idiome gewährleistet.  
1617 schrieb der junge Opitz in lateinischer Sprache seinen ersten Protest 60  
gegen die Vernachlässigung der Muttersprache nieder („Aristarchus sive  
de contemptu linguae germanicae“). 1624 bringt sein „Buch von der teut-  
schen Poeterey“ ein kurzes aber wohlbedachtes Programm für die Be-  
handlung des deutschen Ausdrucks in der Poesie, das in seiner Gedrängtheit  
und Klarheit um so größeren Eindruck machte, als der Autor in der glück- 65  
lichen Lage war, seine Lehren durch sorgfältige Umarbeitung einer schon  
früher veröffentlichten erfolgreichen Gedichtsammlung mit einem für die  
Zeitgenossen unübertrefflichen Musterbeispiel zu versehen.

Es ist eine pedantisch vernünftelnde, mehr als billig an Einzelheiten  
haftende Theorie der Wortkunst, die Opitz vorträgt. Aber da ihre Fehler 70  
zugleich die des Jahrhunderts sind, schadenen sie ihrem Erfolg um so we-  
niger, als auch sein redlicher Wille, zum Ruhm der Muttersprache beizu-  
tragen, bei den besten seiner Zeitgenossen den kräftigsten Widerhall fand.

Schon im Jahre 1617 war nämlich zu Weimar nach italienischem Muster  
eine Ordensgesellschaft gegründet worden, die sich die Pflege der Mutter- 75  
sprache zur Hauptaufgabe gestellt hatte. Aus der ernststen Stimmung eines  
Trauerfestes heraus geschah dort unter der Führung Ludwigs von Anhalt  
der erste Schritt zur Gründung einer Vereinigung von vaterländisch ge-  
sinnten Männern, wie sie Deutschland bis dahin noch nicht gekannt hatte.  
Schon daß die Aufnahme in die „fruchtbringende Gesellschaft“ nicht hohe 80  
Geburt oder Stellung voraussetzte, sondern Liebe zur Muttersprache und  
den Willen, ihr zu dienen, unterschied diese Vereinigung gründlich und zu  
ihrem Vorteil von den seit dem Mittelalter so verbreiteten adeligen Ordens-  
gesellschaften und verlieh ihr die Fähigkeit, alle Kräfte an sich zu ziehen,  
die ihren Zielen dienstbar gemacht werden konnten. So hat sie denn auch 85  
wirklich erreicht, daß die besten Geister des damaligen Deutschland ihr ent-  
weder, wie Opitz, Moscherosch, Schottel, Logau, Grnphius als Mitglieder

angehörten, oder sich wenigstens mit Entschiedenheit als Freunde der vaterländischen Sprachbewegung bekannten, wie dies zum Beispiel Grimme'shausen in seinem „Teutschen Michel“ getan hat. Die ernste Arbeit, die die Mitglieder in ihren umfangreichen Korrespondenzen an die Erörterung sprachlicher Probleme wandten, und die durch sie mächtig geförderte Übung im Beobachten der Sprache sind doch die notwendigen Voraussetzungen für den hohen Grad von methodischer Reife, mit der seit dem Jahre 1641 die Arbeiten von Johann Georg Schottel vor die Gelehrtenwelt hintraten. Mit ihnen beginnt die wissenschaftliche Erforschung der deutschen Sprache in verheißungsvoller und für die Folgezeit richtunggebender Weise. Ein großer Teil unserer grammatischen Sachausdrücke, wie z. B. die Worte Mundart, Wurzel, abwandeln, Ableitung, Beistrich gehen auf Schottel oder seine unmittelbaren Vorgänger zurück.

Nach dem Vorbild des Palmenordens, wie die Fruchtbringende Gesellschaft nach ihrem Sinnbild genannt wurde, entstanden eine Reihe von anderen Sprachgesellschaften. Von den Hauptpersonen dieser Gesellschaften ist ohne Zweifel die hervorragendste Philipp von Zesen, ein Mann, der durch seinen übertriebenen Eifer in der Beseitigung auch längst einheimisch gewordener Fremdwörter der Sprachbewegung manche gefährliche Blöße gegeben hat, der aber offenkundig ein bedeutendes sprachschöpferisches Talent besaß. Neben vielen gewaltsamen und daher wieder verschwundenen Verdeutschungen scheinen eine Reihe noch jetzt allgemein gebräuchlicher Wörter auf ihn zurückzugehen oder wenigstens durch ihn zu Ansehen gelangt zu sein, z. B. Blutzzeuge, Bücherei, Gesichtskreis, Schaubühne, Sinngedicht, Vollmacht.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts liegt die Gefahr für die deutsche Sprache nicht mehr in der Sprachmengerei, in dem Eindringen einer, wenn auch großen, so doch immerhin beschränkten Fremdwörtermenge in die deutsche Grundmasse der Sprache, sondern in der völligen Verdrängung des Deutschen aus dem Verkehr der gebildeten Gesellschaftsschichten. Das Französische ist um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts nicht nur Diplomatensprache, Verhandlungssprache gelehrter Körperschaften, Sprache des gesellschaftlichen Umgangs; immer verbreiteter wird die Gewohnheit, daß selbst in den Kreisen des Bürgertums die Kinder von frühester Jugend an dazu angehalten werden, mit ihren Eltern und untereinander französisch zu sprechen, während die Muttersprache auf den Verkehr mit dem Gesinde beschränkt wird. Ohne Widerspruch haben sich gerade die besten Geister der Zeit diese Tyrannei einer fremden Sprache allerdings nicht gefallen lassen, aber dieser Widerspruch ist zahm genug. So dauert der französische Einfluß fort, bis er am Hof Friedrichs II. einen Gipfelpunkt erreicht, zugleich aber durch die das deutsche Nationalbewußtsein neu belebenden staatsmännischen und kriegerischen Erfolge des großen Königs seine erste schwere Niederlage erleidet.

Den bezeichnendsten Ausdruck findet der Sprachgeist der auf den Dreißigjährigen Krieg folgenden Jahrzehnte in jenem Stil, der, durch Weckherlin,

Harsdörffer und andere vorbereitet, durch die zweite Schlesiſche Dichterſchule auf ſeinen Gipfel gehoben wird. Prunkvoll und überladen, wie die gleichzeitigen Werke der bildenden Kunſt, verrät dieſer Stil in jeder Zeile, 135 daß er nicht auf den gebildeten Durchſchnittsleſer berechnet iſt, ſondern auf die Angehörigen einer kleinen Oberſchicht, deren äſthetiſche Forderungen in erſter Linie durch ein unerhörtes Luxusbedürfnis beſtimmt ſind. Kein Mittel einer pathetiſchen Rhetorik, das nicht in den Verſen eines Hofmann von Hofmannswaldau bis zum Überdruß gehäuft wäre, kein Requiſit höflicher 140 Pracht, von Marmor und Alabaſter bis zu Ambra und Biſam, das nicht zu immer wiederholten pompöſen Metaphern herhalten müßte. Im ganzen genommen eine Wortkunſt, die uns heute ſchon beim Leſen weniger Seiten unerträglich wird, der man aber immerhin einen ſtarken Willen zu ausgeſprochen kunſtmäßiger, die Proſa tief unter ſich laſſender Geſtaltung der 145 Sprache nicht aberkennen kann. Wenn ſich auch noch oft genug Ausdrücke einmiſchen, die uns heute wie flachſte Proſa klingen, darf doch die Tatsache nicht überſehen werden, daß uns die Leiſtungen der Schleſier einen großen Schritt vorwärts führen auf dem Wege zu der dichterisch geadelten Sprachgeſtalt, die uns jetzt, nach Klopſtock und Goethe, von der Vorſtellung 150 des poetiſchen Kunſtwerks untrennbar erſcheint. Vergleicht man die Werke der zweiten Schleiſiſchen Schule mit ſolchen aus dem Beginn des Jahrhunderts, ſo merkt man leicht, daß die Scheidewand zwiſchen Poesie und Proſa nicht mehr in der metriſchen Form allein beſteht, ſondern daß ein durchgehendes Streben nach gewählteren, gehaltvolleren Ausdrücken im 155 Begriff iſt, eine Dichtersprache zu ſchaffen, die nach abermals zwei Generationen ſtark genug geworden iſt, um die Krücke des Reims vollſtändig entbehren zu können.

Daß dieſer hochgeſchraubte Stil ſchließlich auch auf die gleichzeitige Proſa zurückwirkte, iſt ſelbſtverſtändlich. Wenn Weiſe in ſeiner Satire von den 160 drei Erznarren einen Liebesbrief beginnen läßt:

„Schönſte Gebieterin,

Glücklichſelig iſt der Tag, welcher durch das glutbeſtammte Carfunkel Rad der hellen Sonnen mich mit tauſend ſüßen Strahlen begoſſen hat, als ich in dem tieffen Meere meiner Unwürdigkeit die köſtliche Perle ihrer Tugend 165 in der Muſchel ihrer Bekandſchaft gefunden habe“, ſo hat er den galanten Briefftil ſeiner Zeit zwar vielleicht geſteigert, aber ſicher nicht bis zur Unkenntlichkeit übertrieben.

Die Stilart, die durch die zweite Schleiſiſche Schule in Deutschland vertreten wird, ſchließt ſich mehr an italieniſche als an franzöſiſche Muſter an. Auch 170 in Frankreich hatte ja eine Richtung geblüht, deren Vertreter abſichtlich „anders reden als das Volk, damit ihre Gedanken nur von denen verſtanden werden, die eine über der des gemeinen Hauſens ſtehende Bildung beſitzen“. Aber auch hier hatte ſich der preziöſe Stil raſch überlebt, und geſiegt hatte eine Richtung, die, von Molières Satiren eingeleitet und durch Boileau 175 theoretiſch feſtgelegt, vielmehr Klarheit, Präziſion, „bon ſens“ als ſtiliſti-

sch: Haupttugenden hinstellte. Auch diese Prinzipien haben nach Deutschland hinüber gewirkt und hier einen wohlthätig ernüchternden, oft allerdings auch verflachenden Einfluß ausgeübt, dem es ohne Zweifel zuzuschreiben  
180 ist, daß die schwerfällige, dem Gedankengang nur mit Mühe folgende Prosa der ersten neuzeitlichen Jahrhunderte einer flüssigeren, gefälligeren, klaren Schreibart Platz macht. Der bekannteste Vertreter dieser Opposition gegen die „gestirnte, balsamierte und vergülde Redensart“ der Schlesier ist Christian Weise, der verlangt, „man müsse die Sachen also vor bringen,  
185 wie sie naturell und ungezwungen seien, sonst verlören sie alle grace, so künstlich als sie abgefaßt wären“ und sich in striktem Widerspruch zu den Bestrebungen der Schlesier sogar zu Aussprüchen versteigt wie: „welche Construction in Prosa nicht gelitten wird, die sol man auch im Verse davon lassen“.

190 Durch diese und ähnliche Aussprüche gibt sich Weise unverkennbar als Vorläufer und Wegbereiter der Aufklärungsprosa zu erkennen; auch darin, daß die Sprache für ihn nicht eine spontane Lebensäußerung darstellt, sondern ein Mittel, dessen sich der „Politische“, d. h. gesellschaftlich Gewandte bedient, um im Verkehr mit Vorgesetzten und Gleichgestellten seine Absichten  
195 leichter zu erreichen. Mit dieser für die Zeit höchst charakteristischen Auffassung hängt es zusammen, daß ein guter Teil der Phrasen, die noch heute den unentbehrlichen Formelschatz des Verkehrs unter Gebildeten ausmachen, in jene Periode zurückgeht. So ist das Anredewort „Sie“ gerade in den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts aufgekommen, als geschickt an-  
200 deutender Ersatz für das formellere aber ungelenkige „Euer Gnaden“. Die mit der schon früher verbreiteten Titelsucht verbundene wahllose Verwendung von Anreden, die ursprünglich dem Adel vorbehalten waren, macht weitere Fortschritte, die uns z. B. Wernicke bezeugt:

205 Daß mancher iht heißt wohlgeborn,  
Der erst die Schuh', hernach den Bart vor Sohn gepuht,  
Das klingt was hart in meinen Ohren;  
Doch wenn das Wort der Sache nuht  
So geb ich alles nach, — —

Auch das Wort „Herr“ hat um diese Zeit ungefähr seine heutige Ver-  
210 breitung erreicht. Ein zeitgenössischer Briefsteller sagt: „Das Wort Herr gehet durch alle Stände, ausgenommen der Bauern und schlechter Handwerker, welche letztere sich mit dem Wort Meister begnügen . . . Bei Herrenstandes wird das Wort Herr verdoppelt.“

Mit dieser absichtlichen Höherstellung des Angeredeten hängt es zu-  
215 sammen, daß der Sprechende selbst sich nach Möglichkeit in den Hintergrund zu rücken sucht. Die Formel „meine Wenigkeit“ taucht kurz vor der Mitte des 17. Jahrhunderts auf und gewinnt in den folgenden Jahrzehnten immer mehr an Verbreitung.

Hans Sperber.

## Deutsches Schrifttum der Barockzeit.

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, um 1630, gelang den Humanisten eine Umprägung der deutschen dichterischen Form: durch ihre Bemühungen eroberte die deutsche Sprache die Herrschaft über die antiken und über die romanischen und englischen Maße; über die Maße des Hexameters und der Oden, über die Maße des Alexandriners und des fünf-<sup>5</sup>füßigen Jambus, der Stanze und der Ottaverime. Dabei verwirrte sich wieder das deutsche Sprachgefühl, man unterschied fälschlich zwischen kurzen und langen Silben, nicht zwischen unbetonten und betonten. Den Sieg der fremden Formen entschied Martin Opitz. Mit Unrecht ist Opitz als trockner Schulmeister verschrien, er war ein vielerfahrener, eleganter und glatter<sup>10</sup> Humanist, von weitem Blick, von unruhigem Ehrgeiz verzehrt; manche Werke der alten und neuen Welt übertrug er in deutsche Verse und hat sich sorgfältig bei dieser Arbeit geschult; welsch ein kluger theoretischer Kopf er war, zeigt sein Büchlein von der deutschen Poeterey. An dichterischer Kraft und Fülle bedeutet Opitz wenig gegenüber den großen Poeten seines<sup>15</sup> Jahrhunderts, an Erfolg ist er ihnen allen überlegen. Bis zur Zeit Gottscheds war seine Autorität unbestritten, man befolgte seine Vorschriften mit einer fast knabenhaften Ängstlichkeit. Zur Dichtung von 1630—1750 gehört auch eine gewisse Pedanterie und eine Freude an sichern Regeln; beides fand an Opitz reichliche Nahrung. Man mag nun die Wendung ins<sup>20</sup> Fremde beklagen, die der schlesische Kunstrichter herbeiführte, bedenkt man aber, daß die Maße der antiken Ode die Maße Klopstocks und Hölderlins wurden, der fünfßüßige Jambus der Vers unseres klassischen Dramas; erinnert man sich der antiken Verse Goethes und seiner großen Nachfahren, so muß man einräumen, durch Opitz wurde eine neue Bereicherung und<sup>25</sup> Schmückung des deutschen Verses und der deutschen Form erreicht; für unsere Großen, für ihre Sprache hat er eine neue Voraussetzung geschaffen. Allmählich setzten sich auch die Gesetze und Rechte der deutschen Sprache in der neuen Form durch; aus Fremdem und Eignem entstand wieder ein neues<sup>30</sup> Deutsch.

Im Unterschied vom 16. gewann im 17. Jahrhundert die humanistische Dichtung in lateinischer und deutscher Sprache eine größere künstlerische Reife und Durchbildung, sie wurde leichter und weltmännischer, und tiefer und inniger, und auch verführerisch und berauschend. Ein neuer Sinn für das Elegante, für das à la mode sein, kam auf; sogar ein braver Nürn-<sup>35</sup>berger Patrizier, Harsdörffer, stellte aus spanischen und italienischen Vorbildern Frauenzimmer-Gesprächspiele zusammen. Weckherlin ist ein starker und temperamentvoller, viel bewährter Meister der Form; neben den höfischen und lebensfrohen Dichtungen des weitgereisten Fleming stehen seine zuversichtlichen Kirchenlieder. Der Ernst und die Strenge des 16. Jahr-<sup>40</sup>hunderts wichen freilich oft spielerischer Vollendung; so sehr auch die Reisen, der Umgang mit den Großen, verantwortliche Stellungen den Blick weiteten. Die Nachbildung allzu vieler Meister machte den Humanismus auch schil-

lernend und unruhig und überladen. Die Holländer Heinsius und Vondel, der  
45 Spanier Gongora, der Italiener Marini, der Engländer Lilly, alle fanden  
ihre Bewunderer und Nachahmer; die deutschen Poeten, stolz auf die neuer-  
lernten Künste, wollten nun gleich mit den dunkelsten, gelehrtesten, süße-  
sten der fremden Meister wetteifern. Aber sie waren, ungleich den alten  
Minnesängern, der fremden Form noch nicht gewachsen; sie überboten, ohne  
50 es zu wollen, ihr Stoffliches. Man betrachte die Gedichte, Tragödien, Romane  
der zweiten schlesischen Schule, die von Lohenstein und von Hofmanns-  
waldau; wie mühsam sind sie oft aus fremden Vergleichen und Worten und  
Künstlichkeiten zusammengesetzt! Eine übergroße und doch leere Pracht; zu-  
gleich eine Häufung von Blut- und Greuelszenen und widrigen Leiden-  
55 schaften! Das römische Kaiserreich und die Türkei sind die gegebenen Schau-  
plätze von Lohensteins Drama. — Die Dichter des Barock speisten auch  
nicht ungestraft an den Tafeln der Großen. Sie verwandelten sich wie schon  
Weckherlin und Opitz aus gelehrten Dichtern und Richtern in Gelegenheits-  
dichter, die auf Bestellung arbeiteten, und in höfische Poeten. „Es wird“,  
60 klagt Opitz in viel zitierten Worten, „kein Buch, keine Hochzeit, kein Be-  
gräbnis ohne uns gemacht . . . Man will uns auf allen Schüsseln und Kannen  
haben, wir stehen an Wänden und Steinen, und wenn einer ein Haus,  
ich weiß nicht wie, an sich gebracht hat, so sollen wir es mit unsern Versen  
wieder redlich machen.“ Lüsterheit und Schlüpfriigkeit, liebedienerische Ge-  
65 sinnung und dann Gesinnungslosigkeit nehmen, auch in der Dichtung, im  
17. Jahrhundert gar zu rasch überhand. Wohl ist es ein großes Jahrhundert  
deutscher Lyrik, gerade die barocken Dichter entfalteten einen großen Prunk,  
andre eine betörende Grazie; die Gegenwirkung des Stofflichen und Sinn-  
lichen hier, des Seelischen dort, ist, wie in der späten ritterlichen Lyrik, ein  
70 künstlerischer Reiz. Der zweiten schlesischen Schule ging voran der tragische  
und gefasste Ernst des Gryphius, ihr folgten die schlichten, zarten und derben  
sängbaren Weisen von Simon Dach; das Volkslied verklang auch damals  
nicht; in der Mitte des Jahrhunderts steht der größte und trostreichste  
aller kirchlichen Dichter, Paul Gerhardt. — Doch im Anfang des 18. Jahr-  
75 hundert ist, in sächsischen Hofdichtungen, wie in denen von Besser und  
Koenig, ein schrecklicher Verfall; eine Servilität, wie sie vorher nie da  
war, entstellt die Lyrik; als Deutsche waren die deutschen Poeten auch hier  
allzu gründlich.

Der umfassendste der deutschen Dichter des 17. Jahrhunderts ist Andreas  
80 Gryphius (1616—64). Er bildete sich sorgfältig in Holland, dort war im  
17. Jahrhundert der Schwerpunkt des Humanismus, wie ja auch der Bild-  
kunst. Von dem berühmten holländischen Dichter Vondel empfing der  
Deutsche tiefe Anregungen. Wir haben von Gryphius heitere und derbe  
Lustspiele, in denen auch die heimische Mundart erklingt, wie den Peter  
85 Squenz und die Verliebte Dornrose, und ein lustiges Prahlstück Horribili-  
cribrifax, wir haben auch Trauerspiele wie den Papinian und den Carolus  
Stuardus und Cardenio und Celinde, das Arnim und Immermann wieder  
aufgriffen. In der Tragödie lebt ein stolzes Pathos und ein echter Sinn



für das Große und Weitläufige und Feierliche, den auch die Lyrik und Romane der Zeit zeigen, und der ihren Haupt- und Staatsaktionen und ihrem Jesuitendrama eine gewisse Würde gibt; in den Schöpfen und Bauten des Barock prägt er sich ja viel großartiger aus. — Unmittelbarer als die Dramen wirkt die Lyrik von Gryphius, seine Sonette und Kirchofs-Gedanken sind ein erschütterndes Bekenntnis von der Not und der Vernichtung, die der Dreißigjährige Krieg über Deutschland brachte.

Opiß, Gryphius, Lohenstein, Hofmannswaldau sind Schlesier. Dies durch Kolonisierung im späteren Mittelalter den Deutschen gewonnene Land, von jeher geistig regsam und religiöser Schwärmerei und tiefer Frömmigkeit zugetan, übernimmt im 17. Jahrhundert die Führung der deutschen Dichtung. Auch der genannteste, nicht der tiefste Künstler des deutschen Barock, Angelus Silesius, ist ein Schlesier. In seinem Cherubinischen Wandersmann verwandeln sich die Weisheiten der Mystik in gereimte Epigramme, in Alexandriner von spielerischer Prägnanz und geistreicher Anmut. Gereimte Alexandriner sind zu These und Antithese, zu hübschen Steigerungen und Überraschungen und treffenden Pointen ausersehen; sie sind auch das Maß von Friedrich von Logau in seinen Epigrammen und Satiren. Wiederum ein Schlesier, und ein recht und adlig empfindender Deutscher wie wenige, von feinem Sinn erfüllt für die Form. Er war zugleich anmutig und gerecht und scharf; weil er vieles sagte, was wir nie vergessen sollten, wurde er oft und gern vergessen, obwohl gerade große deutsche Dichter auf ihn wiesen, von Lessing bis Gottfried Keller.

Das 17. Jahrhundert, ein Jahrhundert der Mode, der Geselligkeit, des höfischen Dienstes, der Überfremdung mußte auch ein Jahrhundert der Satire werden. Mit Logau hat man den Niederdeutschen Lauremberg verglichen, er war derber und enger, heimatlich befangener, doch auch von echter deutscher Kraft. Der Geist von Fischart starb aber damals nicht aus: seine Freude an Wortspielen und -verknüpfungen, auch seine volkstümliche Breite und Treffsicherheit leben in den Predigten des Abraham a Santa Clara (eigentlich Ulrich Megerle, er war ein Schwabe) auf, die uns Schiller wieder vertraut machte. Seine Werke — das bekannteste ist Judas, der Erzschelm — bringen der Zeit entsprechend Irdisches und Überirdisches im krausesten Durcheinander, sie berührten den Leser stärker und lebhafter als Fischart, sie waren eben Predigten.

Auch den Elässer Hans Michael Moscherosch hat man mit Fischart verglichen, sein Wiß und seine Breite sind denen seines großen Landsmanns wirklich verwandt, wie jener hat er auch gern fremde Werke ins Deutsche umgesetzt. Damals war Frankreich, jetzt war Spanien das gebende Land. Wir empfinden Moscherosch und seinen Philander von Sittenwald als eine der deutschesten und wahrsten Mahnungen des Jahrhunderts, selten hat ein Dichter seinen Landsleuten so stark ins Gewissen geredet, aus zornfühltem und bewegtem Herzen. Die barocken Verschnörkelungen und wieder die spanische Grandezza sind ein besonderer Reiz dieser Strafreden.

Am Roman hat sich Lohenstein versucht, und der Herzog Anton Ulrich von Braunschweig, und der um die deutsche Sprache und ihre Reinheit so  
235 erfolgreich bemühte und auch künstlerisch so merkwürdige Philipp von Zesen, seine Adriatische Rosemund ist wohl sein Bestes. Christian Reuter gab in seinem Schelmuffskij einen Schelmenroman, Defoes Robinson wurde durch Schnabel, in seiner Insel Felsenburg, zum ersten Mal verdeutscht.

Diese Dichtungen alle stellt der Simplizissimus des Grimmelshausen in  
140 den Schatten. Der gibt wie kein anderer Roman ein Bild vom Deutschland des Dreißigjährigen Krieges, von seiner Schönheit und seinem Jammer, seiner Sprache, seinen Menschen, seinen Verwilderungen, seinem Glauben und seiner ruhelosen Bewegtheit und unstillbaren Sehnsucht. — Einen Nachfolger hat Grimmelshausen nicht gefunden. Christian Weise, den manche  
145 nach ihm nennen, war ein vielseitiger Pädagoge; aus dem Holz der Humanisten des 16. Jahrhunderts geschnitten und zugleich pomphafter und leichter als jene, ein Dichter von Haupt- und Staatsaktionen, von Schuldramen, von Komödien, reich an glücklichen Einfällen, in seinen Aussprüchen bisweilen großartig — seine Romane aber sind farblos neben dem Simpli-  
150 zissimus.

Wie deutsch war doch, auch in ihren Verirrungen, unsre Dichtung im 17. Jahrhundert! Es wundert uns nicht, daß damals unsre frömmsten Kirchenlieder entstanden, daß mitten in kleinlichem und verbittertem Hader der Konfessionen eine neue strenge und tiefe Frömmigkeit aufblühte. Wie  
155 lebhaft war auch die Freude an der Kraft unsrer Mundart, am Brauch unsres Volkes; Grimmelshausen, Gryphius, Lauremberg, der junge Rachel, Rist, sie alle bezeugen das. Man hat gern gespottet über die fruchtbringenden Gesellschaften, über die Palmen- und Hirten- und Blumenorden der Zeit. Die feine humanistische Durchbildung der Sprache, die ihre Muster,  
160 die Akademien auf französischem und italienischem Boden, erreichten, war ihnen nicht beschieden, sie übertrieben wohl auch das leere Formelwesen und nahmen das Lächerliche wichtig, wie deutsche Körperschaften oft, wie z. B. auch die Meistersinger. Aber um die Reinigung des Deutschen, um die sprachliche kräftige Selbstbesinnung und auch um die wissenschaftliche  
165 und geschichtliche Erforschung der deutschen Hauptsprache, wie sie sagten, erwarben sie sich bleibende Verdienste; der Fürst Ludwig von Anhalt, Harsdörffer, Claj, Zesen, Moscherosch und namentlich Schottel, dessen große systematische Werke Leibniz pries.

Nach vier bürgerlichen ist das 17. wieder ein adliges Jahrhundert unsrer  
170 Dichtung; vielleicht ihr letztes! Der Ähnlichkeiten der Dichtung des 13. und des 17. Jahrhunderts sind viele: neue deutsche Länder treten auf, der Südosten damals, der Osten, Schlesien, jetzt; das Verhältnis der heimatlichen Mundart zur großen Schriftsprache wird ein künstlerisches Problem, viele Themen der Dichtung kommen von Frankreich, man sucht eine feine Ge-  
175 selligkeit durch die Dichtung zu adeln und wieder die Dichtung durch einen erlesenen Hörerkreis zu heben, dichterische Regelbücher für Minne und Ge- selligkeit werden verfaßt, man liebt das Abenteuerreiche, das zugleich bildet,

man widmet der Lyrik größte künstlerische Sorgfalt und schafft die Maße und Formen späterer Jahrhunderte, man erweckt auch neue Entbundenheiten. Aber im 13. Jahrhundert war nur eine Kultur und eine Kirche; 180 die Einheit der Welt- und Gottesanschauung brachte von selbst Zucht und Maß in die Dichtung. Das deutsche Reich war das erste der Welt und das glanzvollste. Im 17. Jahrhundert kämpfte Deutschland mit wachsendem Haß bis zur Erschöpfung um seine Religion, es zerstörte sich selbst — wie sollte unter den vernichtenden Schlägen des Dreißigjährigen Krieges eine 185 große und gefaßte Dichtung sich bilden? Unsicherheit, leere Künstelei, verstaubtes Schulmeistertum, Verwilderung, Servilität, Streberei hier — Sehnsucht, tiefe Selbstbefinnung, unermüdetes Arbeiten, stärkste Verinnerlichung dort, das bleiben die Gegensätze: eine und dieselbe Dichtung führt oft hin und her zwischen Übersinnlichkeit und Überstofflichkeit. Wie kleinlich und 190 erstickend war damals das Leben; für Roman und Drama und Gedicht schien die ganze Welt zu eng, und sie verrauschten in alle Welten und Zeiten. Wie arm war Deutschland und wie gebeugt von seinen unbarmherzigen Schicksalen: und niemals waren seine Kirchen und Schlösser reicher, großartiger, weiter und heiterer. Im 17. Jahrhundert erschien auch im Deut- 195 schen jener Universalismus, den wir im 16. vermißten, und wie großartig war er nun! Kepler begründete die neue Auffassung der Erde und des Himmels, Pufendorf, Thomastus, und der größte von ihnen, Leibniz, errichteten die neuen zukunfts mächtigen Bauten des Rechts, der Philosophie, des vernünftigen Daseins; jene geistige im größten Sinne humanistische 200 Welt begann sich zu erbauen, in der dann Lessing und Herder, Schiller und Kant und Goethe atmen und wirken konnten. —

Friedrich von der Lengen.

### Grimmelshausens Simplizissimus.

Es dürfte schwierig sein, einen zweiten Roman zu finden, worin die menschliche Natur, das Besondere des Menschseins, mit einer solchen Weite des Gesichtskreises und einer solchen Mannigfaltigkeit der Gliederung sich vor uns ausbreitet, wie es im „Simplizissimus“ der Fall ist. Menschlichstes steht hier neben Erhabenstem, Derbstem neben Zartestem, der Mensch er- 5 scheint als Engel wie als Tier, in stolzester Mannhaftigkeit und in demütigster Verzagtheit. Nichts wird beschönigt, alles wird ausgesprochen, was je in den geheimsten Falten eines Menschenherzens sich eingenistet oder in Wort und Tat sich an das Licht gewagt hat. Wir sehen, wie ein Zeitgenosse jenes furchtbarsten Krieges, der Deutschland dreißig Jahre lang 10 verheert, sich treuherzig oder verzweifelt durch Not und Gewalt durchschlägt, leidet und genießt, die Masken von Hoch und Niedrig trägt, und doch immer er selber bleibt, der Mensch mit seiner sündigen Erdennatur und seinem Drang nach Reinheit.

Denn nicht etwa um ein Kulturbild des Dreißigjährigen Krieges handelt 15 es sich hier, auch nicht nur um eine psychologische Charakterzeichnung,

sondern um die dichterische Darstellung eines religiös-weltanschaulichen Problems, der Grundfrage des Christentums: Was soll ich tun, daß ich selig werde? Gerade weil Simplizissimus — wir dürfen sagen, wie sein  
20 Schöpfer — mit allen Fasern seines Wesens so tief im Schoße der Natur verwurzelt ist, gerade darum wird ihm der Weg zur Läuterung so unendlich mühsam, darum aber auch so ergreifend wahr.

Simplizissimus bekennt einmal von sich, es sei kein Schelmenstück in der Welt gewesen, welches zu begehen er sich nicht habe unterstehen dürfen.  
25 In der Tat, er häuft alle Schuld auf sich, die je ein Mensch begangen, Raub, Mord, Verführung, Lüge und — Grimmeshausen weiß uns mit erstaunlicher Kunst und Tiefe der Seelenschilderung davon zu überzeugen — bewahrt in seinem Innern doch einen Raum von kindlicher Unschuld und reiner Wahrhaftigkeit. Er ist so, im besonderen und tiefen Sinne, der  
30 Christ, dem die Erlösungsaufgabe aus der Erkenntnis seiner sündigen Natur gegeben ist, der Schwächer, dem das Christuswort am Kreuz das Paradies verheißt, und es verkörpert sich in ihm jener paradoxe Dualismus, der das tiefsinnige Rätsel des Christentums und zugleich der fruchtbare Grund seiner Heilswirkung ist: als ein Mensch von Gott auf die Erde gestellt,  
35 mit all seinem Wesen und Handeln dem Weltleben verhaftet, trägt er doch, von Gott gegeben, eine lebendige und unsterbliche Seele in seiner Brust und mit ihr die Sehnsucht, der Sünde des Weltlebens zu entfliehen und sich vor Gott zu rechtfertigen.

Die Frage, mit dem christlichen Zwiespalt zwischen der weltlich-sündigen  
40 Natur des Menschen und der Forderung der Weltüberwindung als Bedingung des Heiles gegeben, ist auch das Rätsel, um dessen Lösung Simplizissimus ringt. Kaum einer hat so ergreifend wie er über die Unbeständigkeit und Schwäche der menschlichen Natur geklagt. Immer wieder stellt er fest: der Wille zur Reinheit ist da, aber auch stets aufs neue der Fall  
45 in die Schuld. Doch wie er um sich schaut, erkennt er: diese Schwäche ist nicht nur sein besonderes Erbteil, sie ist überall, in der ganzen Welt ist Unbeständigkeit, ein unaufhörliches Auf und Ab und Hin und Her. „Adieu Welt!“ läßt ihn der Dichter einmal mit den Worten eines spanischen Asketen ausrufen, „denn bei dir ist nichts Beständiges. Die hohen Türme werden  
50 vom Blitz erschlagen, die Mühlen vom Wasser hinweggeführt; das Holz wird von den Würmen, das Korn von Mäusen, die Früchte von Raupen und die Kleider von Schaben gefressen; das Vieh verdirbt vor Alter und der arme Mensch vor Krankheit“. In einer von Hans Sachs geschaffenen Symbolgestalt, dem Gotte Baldanders, verkörpert sich auch dem Simplizissimus  
55 diese ewige Unbeständigkeit alles Irdischen. Er ist es, der sein Leben geformt, ihn „bald groß, bald klein, bald reich, bald arm, bald hoch, bald nieder, bald lustig, bald traurig, bald böse, bald gut“ gemacht hat.

Die mutige Einsicht in das Stirb und Werde alles Lebens bedeutet für Simplizissimus aber zugleich noch eine tiefere Erkenntnis. Nur die äußeren  
60 Gestalten, die Erscheinungen des sinnlich-leiblichen Lebens sind dem Wechsel unterworfen. Was hinter ihnen steht, der Gottesgrund, ist in ewiger Un-

wandelbarkeit und Einheit in sich beschlossen. Ihn also gilt es zu begreifen. In ihn als das wahre Sein im Gegensatz zum Wandel der äußeren Trugbilder einzudringen und damit sein Wesen der Wahrheit in sich zu erschaffen, das ist die Aufgabe dessen, der zur Freiheit durchdringen will. 65

Emil Ermatinger.

## Vom Aufbau und Stil des barocken Dichtwerkes.

Der künstlerische Bau des barocken Dichtwerkes ist bestimmt durch den Spannungsgegensatz zwischen Weltlust und asketischer Verneinung, dergestalt, daß dieser Gegensatz, wo er, wie bei Dach, Fleming, Gryphius, als lebendige religiöse Idee wirkt, zur steten Gegenüberstellung der stofflich gleichwertigen antithetischen Motive zwingt, oder aber, wo seine Kraft geschwächt erscheint und weltliche Lust über die religiös-sittliche Schranke emporwächst, wie bei Lohenstein und Hofmannswaldau und ihren gleichgearteten Zeitgenossen am Ende des Jahrhunderts, zu mächtigen Aufballungen weltlicher, d. h. im Sinne des Barock geistloser Stoffmassen in leidenschaftlich-abenteuerlichen Geschehnissen führt, die dann der Verstand als rein kompositorischer Ordner zu bewältigen hat. Im ersten Falle erscheint als Kompositionsprinzip die reine anaphorische Aneinanderreihung der gegensätzlichen Werte; im zweiten wirkt der berechnende Verstand in einer manchmal geradezu raffinierten Gliederung der ungeheuren Stoffmassen. Gemeinsam und bezeichnend für beide Bauweisen ist das durchgehende Fehlen der Entwicklung als seelisch-gedankliches Fortschreiten. In der ersten Form, die im besonderen der Enrik eigen ist, wird nur ein Motiv neben das andere gestellt, ohne daß man ein Gesetz innerer Reihenfolge wahrnimmt; die Glieder lassen sich daher ohne Einbuße für den Inhalt vertauschen. In der zweiten, hauptsächlich epischen Form wird durch die gewählte Anordnung die Handlung nur äußerlich zu Ende geführt und das Spannungsbedürfnis bloß stofflich befriedigt; von einer zugleich seelischen Entwicklung ist auch hier nicht oder kaum die Rede. 15

Dem Stil der Barockdichtung gibt der Gegensatz zwischen Verzicht und Weltlust die ihm eigentümliche Spannung. Er ist nicht ein Stil der logischen Entwicklung, sondern ein Stil der Dynamik: in Stoß und Rückstoß sucht Kraft ihren Weg. Stärke bäumt sich auf und erleidet lastenden Druck, so daß sie nur unter ungeheurer Anstrengung sich aufrecken kann, wie die gedrehte Säule, die, statt gradauf zum Himmel zu steigen, in mühsamen Windungen, immer wieder zur Erde niedergezogen, aufstreben muß. So kommt, bei aller Iodernden Leidenschaft, etwas Verkramptes und Unfreies in die Kunstform des Barock. Zu hart stehen die beiden Mächte, diesseits und jenseits, einander gegenüber. Keine hat Verständnis für die andere. Keine ist gewillt, eine Ausgleichung zu schaffen, indem sie dem Wesen der anderen in sich Eingang gewährt. Jede behauptet, in endlosem Kampfe mit der andern, immer wieder, nur in gesteigerter Kraftanstrengung, ihre Stellung. Der Barockstil ist so eine Sprache stets neu sich ballender Wuchtig- 30

keiten, die in der letzten Phase zur phrasenhaften Rhetorik prunkender Bilderreihen entartet.

40 Gegen die Jahrhundertwende führt der Kampf zwischen Weltbejahung und Weltverneinung zur völligen Zersetzung des dichterischen Barockstiles. Unter dem immer mächtigeren Ansturm weltlicher Forderungen und der Lähmung des religiösen Lebens zu begrifflicher Formelhaftigkeit und gedankenloser Gewohnheit dringen Verrohung, Zügellosigkeit und oft ge-  
15 schmackloseste Lüsternheit in Stoff und Form der Dichtung ein. Man spürt deutlich, wie die formende Geisteskraft als Erfindung und Ordnung des Stoffes mehr und mehr aus den dichterischen Gebilden entweicht und diese entweder zu leeren Häufungen von Gedächtniswissen, äußeren Motiven und Bildern oder dann zu derbsten Alltagschilderungen im Sinne eines un-  
50 flätigen Naturalismus werden. In den leeren Häufungen lebt sich der kraftlos gewordene Barockstil aus, in dem wilden Naturalismus kündigt sich der noch nicht von dem Vernunftgedanken gezügelte Befreiungsprozeß der weltlicher Aufklärung an. Den leeren Gebärdenstil mag man an Cohenstein und Hofmannswaldau und ihren Nachahmern beobachten, den rohen  
55 Naturalismus etwa an Reuters „Schelmuffskn“ und den „Frau Schlam-pampe“-Dramen, wo persönliche Unbill zur rohen Verunglimpfung einer bekannten Familie in Leipzig entartet.

Aber — und das ist das Widerlichste in diesem Verwesungsprozesse — es gibt nun auch eine Vereinigung der beiden Stilrichtungen, indem die  
60 Roheit und Geschmacklosigkeit des beginnenden Naturalismus in die Stil-kunst des absterbenden Barock eindringt und die Dichter zu größten Scham-losigkeiten und bizarrsten Gleichnissen verleitet. Man wird sich aber bei solchen Geschmacklosigkeiten stets bewußt sein müssen, daß neben dem Ein-flusse des romanisch-katholischen Auslandes, den vor allem die Nürnberger  
65 Dichterschule vermittelt hatte, hier auch die ästhetische Blindheit der alten asketischen Seelenverfassung nachwirkt, die geistliche Dichter Trost saugen läßt aus den schwärenden Wunden Christi oder einen Andreas Gryphius veranlaßt, die eklen Scheußlichkeiten der Verwesung mit wollüstigem Grausen auszumalen. Hier gilt das Wort von Hofmannswaldau (in einem  
70 Gedicht an Slavien), nur in einem tieferen Sinne, als es der Dichter meinte:

Ich schreibe sehr verwirrt: Denn wer so lebt wie ich,  
Und ohne Herze schreibt, dem taumeln Herz und Sinnen.

So war der seelenlos und zuchtlos gewordene Barock, der mit Wissen und Technik umsonst die Leere seines Innern auszufüllen suchte, zum Unter-  
75 gang reif und damit die Bedingung für die Entstehung eines neuen Lebens-gefühles in den geistig führenden Oberschichten gegeben. Ihm fiel die Auf-gabe zu, der zur Üppigkeit und Roheit ausartenden Sinnlichkeit eine neue Bindung zu schaffen. Sie konnte nicht mehr in dem Grund des deutschen, religiös-kirchlichen Lehrbegriffes wachsen. Hier mußte nun in das ein-  
80 heimische Leben der im Ausland mächtig emporgestiegene Strom weltlich-wissenschaftlicher Aufklärung befruchtend einfließen, die zugleich eine Be-

freitung der Vernunft von der kirchlichen Lehre und eine neue Gesetzgebung des Denkens und Lebens durch die Macht der Vernunft bedeutete. Weltanschauung und Literatur des aufgeklärten Rokoko lösen Denken und Dichten des Barock ab.

Emil Ermatinger.

### Gottfried Wilhelm Leibniz.

Zwei Jahre vor dem Ende des Dreißigjährigen Krieges ist Leibniz geboren. Seine Jugend fällt in eine Zeit, in die wir uns heute schwer hineindenken können. Wie anders mußte doch die Welt einem Geschlecht erscheinen, in welchem die jugendlichere Hälfte der Lebenden den Frieden noch niemals gesehen hatte, die ältere aber diesen Frieden nur noch in dem verklärenden <sup>5</sup> Licht jugendlicher Erinnerungen erblickte, das durch den Kontrast gegen die Schrecken des seither Erlebten um so heller strahlte. So falsch es darum wäre, zu meinen, dieses Geschlecht habe nun sofort sich bemüht, auf dem gradesten Wege nachzuholen, was es bis dahin verabsäumt, so sehr würde man fehlgehen, wollte man vermuten, dieses so lange Jahre ohnmächtig der äußeren <sup>10</sup> Gewalt fügsam gewordene Volk sei auf lange hinaus zu einer Wiedererhebung nicht mehr fähig gewesen. Das letztere würde womöglich noch irriger sein als das erste. Dies zeigt mir vor allem die Literatur dieser Jahre nach dem Krieg. Insbesondere ist es eine Eigenschaft, die die Menschen dieser Restaurationszeit auszeichnet: das ist das rastlose Streben, <sup>15</sup> die alten glücklichen Zustände wiederherzustellen, die den religiösen und politischen Wirren, auf die man diesen unseligen Krieg zurückführte, vorangegangen waren. So war denn dieses Geschlecht vor allem praktischen Interessen zugewandt. Es ist erstaunlich zu sehen, wie sehr in der Literatur dieser Zeit die politischen Fragen und die Verhandlungen über die religiösen <sup>20</sup> Streitpunkte und ihre mögliche Ausgleichung vorherrschen. Der Krieg war ja zu einem guten Teil ein Religionskrieg gewesen. Konnte man nicht hoffen, daß fernerhin für alle Zeit Friede bleiben werde, wenn nur erst der Glaubenszwiespalt beseitigt sei? In den weitesten Volkskreisen gingen Gerüchte um, die von einem nahe bevorstehenden ewigen Religionsfrieden <sup>25</sup> zu erzählen wußten. Der Erzkanzler Johann Philipp von Schönborn zu Mainz, ein den Protestanten geneigter Fürst, und sein Minister Boineburg, der selbst von der protestantischen zur katholischen Kirche übergetreten war, sollten sich, nach der Volksfrage, mit dem Papste bereits über die wechselseitigen Konzessionen verständigt haben, unter denen die große Vereinigung <sup>30</sup> der Religionen ins Werk zu setzen sei. Nicht weniger wie die Kirchenspaltung empfand man aber die politische Zerklüftung Deutschlands als eine Hauptursache des hereingebrochenen Unheils. In der Wiederaufrichtung des deutschen Reichs in alter Herrlichkeit, gefestigt durch ein unauflösliches, jede fremde Einmischung von den deutschen Grenzen künftighin fernhaltendes <sup>35</sup> Bündnis der Fürsten, sah man die sichere Bürgschaft eines dauernden Friedens. Das lebendige Nationalgefühl und sein Widerspiel, der Kampf gegen welsche Mode und fremden Übermut, die uns bei den Dichtern des Dreißig-

jährigen Krieges in so erfreulichem Kontrast zur Not dieser Zeit anmuten,  
40 sie setzen sich so, wo der ersehnte Friede wirklich erreicht ist, in hoffnungs-  
reiche Pläne einer politischen und nationalen Wiedergeburt um, die sich  
freilich allzuleicht über die äußeren Schwierigkeiten und die inneren Hem-  
mungen hinwegtäuschen, denen diese patriotischen Wünsche begegnen.

Um die Stellung, die Leibniz in seiner Zeit einnimmt, richtig zu würdigen,  
45 muß man diesen Charakter der Zeit selbst in Betracht ziehen. Je weniger  
wir uns aber heute in jene hochgehenden und schließlich getäuschten Er-  
wartungen zurückdenken können, um so mehr sind wir geneigt, einen Mann  
wie diesen, der mit dem, was er Bleibendes geschaffen, weit über sie hinaus-  
reicht, nach seinem Verhältnis zu uns, nicht nach dem zu seiner eigenen Um-  
50 gebung und nach denjenigen Seiten seines Wirkens zu beurteilen, in denen  
er selbst die Hauptaufgabe seines Lebens gesehen hat. Wer Leibniz heute  
liest, der liest seine philosophischen, zum Teil wohl auch seine mathematischen  
Schriften, falls er sich hier nicht mit dem mehr oder weniger oberflächlichen  
Bericht in einer Geschichte der Mathematik begnügt. Selten wirkt wohl  
55 einmal ein Jurist seinen Blick in die juristischen oder ein Historiker in die  
politischen Schriften. So bleibt denn nur der allgemeine Eindruck, daß wir  
hier einem Wissen und Können gegenüberstehen, das überhaupt, um möglich  
zu sein, nicht bloß einer erstaunlichen persönlichen Begabung, sondern viel-  
leicht auch einer außerordentlichen Zeit bedurfte, in der die Kräfte der  
60 Nation nach langem Siechtum wieder zu neuem Leben erwacht waren. Fast  
ein Jahrhundert lang war ja die deutsche Wissenschaft nahezu stehen ge-  
blieben. Die Traditionen der älteren Zeit waren verlorengegangen, die  
deutschen Vorläufer der neuen Weltanschauung, ein Nikolaus von Kues,  
ein Paracelsus sind viel später erst, als das Interesse an ihnen ein rein  
65 historisches geworden war, in ihrer philosophischen Bedeutung wieder ent-  
deckt worden.

So hatte an der Begründung der neuen Philosophie die deutsche Wissen-  
schaft bis dahin keinen Anteil genommen. Da ist es denn in der That, als  
habe der Geist der Nation in dieser einen Persönlichkeit nachholen wollen,  
70 was er bis dahin verabsäumt hatte. Der Reihe der hervorragenden Denker,  
die in England und Frankreich von verschiedenen Seiten, die einen von der  
empirischen Naturforschung, die anderen von der abstrakten Mathematik,  
noch andere von der Theologie oder der Staatswissenschaft ausgehend, das  
Gebäude der neuen Philosophie errichten halfen, tritt dieser deutsche Philo-  
75 soph als ein einziger, ganz auf sich selbst gestellt, gegenüber. Er ist ihnen  
allen überlegen. Ihm scheinen die Hilfsmittel sämtlich zu Gebote zu stehen,  
über die jene nur teilweise verfügen. Er ist Jurist, Historiker und Philo-  
loge, Mathematiker, Physiker, Geologe, wohl bewandert in den verschiede-  
nen Gebieten der Biologie, daneben unermüdllich bemüht um die theologi-  
80 schen Streiffragen der Zeit, endlich ein politischer Schriftsteller von uner-  
reichter Virtuosität juristischer Beweisführung und von einer Kenntnis kon-  
kreter staatsrechtlicher Fragen, in der ihn keiner seiner Zeitgenossen er-  
reicht. Und seine Philosophie besteht nicht etwa in beiläufigen Gedanken,



die ebensogut unabhängig von diesen mannigfachen anderen Arbeiten entstanden sein könnten. Einer solchen Meinung hat Leibniz selbst mehrfach<sup>85</sup> auf das Nachdrücklichste widersprochen. Ihr widerstreitet zudem seine Überzeugung von dem allgemeinen Zusammenhang der Wissenschaften, wie er denn auch verhältnismäßig erst spät zu seinen endgültigen philosophischen Anschauungen gelangt ist. Wie die Idee der Harmonie alles Seins und Geschehens schließlich das leitende Motiv seiner Philosophie geworden ist, so gehört daher der Gedanke einer Harmonie der Wissenschaften, in der jede berufen sei, die andere zu ergänzen und, wo es nötig sei, zu erleuchten, zu seinen bleibendsten Überzeugungen. Darum hat es schwerlich einen Gelehrten gegeben, der mehr gewußt, sicherlich aber auch keinen, der auf bloße Vielwisserei einen geringeren Wert gelegt hätte wie Leibniz.<sup>90</sup>

Schon seine erste Schrift, die „Dissertatio de arte combinatoria“, mit der er als Zwanzigjähriger seine philosophische Magisterwürde erwarb, ist dafür bezeichnend. Sie behandelt im wesentlichen die Aufgaben der heute noch sogenannten Kombinationsrechnung. Aber wenn sie ihrem Inhalt nach eine bloß mathematische zu sein scheint, so ist sie dies doch ihrem Zweck nach durch-<sup>100</sup>aus nicht. Vielmehr möchte der jugendliche Autor die Grundlagen einer systematischen Methode der Ordnung und Gliederung der Begriffe überhaupt gewinnen. So ist die Arbeit ein erster Anlauf zur Verwirklichung jenes Planes einer allgemeinen Begriffsrechnung, der ihn unter dem Namen einer „Characteristica universalis“ sein Leben lang beschäftigt hat. Mit<sup>105</sup> diesem Plan einer über die Gesamtheit der Wissenschaften sich ausbreitenden Methode der Forschung stehen dann noch zwei andere, von ihm von frühe an verfolgte, auf die äußere Systematisierung der Wissenschaft gerichtete Pläne in engem Zusammenhang. Der eine, die Gründung gelehrter Gesellsch-<sup>110</sup>chaften, der an die in Paris und London bereits bestehenden Vorbilder anknüpfte, ist bekannt. Er ist in der Gründung der Berliner Akademie noch zu seinen Lebzeiten, in den Akademien zu Wien und Petersburg bald nach seinem Tode zur Verwirklichung gelangt. Weniger pflegt bekannt zu sein, daß diese Gründungen von ihm von Anfang an als internationale,<sup>115</sup> planmäßig zusammenarbeitende Assoziationen gedacht waren und namentlich auch praktische, volks- und staatswirtschaftliche Zwecke verfolgen sollten. Hier stehen sie daher zugleich mit seinen politischen und religiösen Friedensbestrebungen in nahem Zusammenhang. Der zweite, ebenfalls schon in seine Jugendzeit zurückreichende Plan ist vollends ganz in Vergessenheit geraten. Es war der Plan einer enzyklopädischen Vereinheitlichung der Literatur,<sup>120</sup> den man wohl als eine Art Vorausnahme des Gedankens der neuerlichen Gründung der „Deutschen Bücherei“ bezeichnen kann. An Stelle der vorhandenen Zersplitterung der Literatur sollte nach seinem Vorschlag der gesamte deutsche Büchermarkt in einer Stadt, in Mainz, konzentriert, außerdem aber halbjährig ein vollständiger Katalog aller erschienenen<sup>125</sup> Schriften herausgegeben werden, zu dessen Herstellung sich Leibniz selbst erbot. Mehr als jede andere Frage, ja anscheinend mehr als seine wissenschaftlichen Interessen aber lag ihm am Herzen die Frage der Wiederver-

einigung der beiden christlichen Kirchen, an deren Stelle dann gegen Ende  
130 seines Lebens die andre einer Vereinigung der protestantischen Bekenntnisse  
trat. In diesen Unionsbestrebungen ist er eben der hervorragendste Re-  
präsentant einer der mächtigsten geistigen Strömungen seiner Zeit. Zugleich  
galt ihm aber, wie manchen namentlich der weitersehenden seiner Zeitge-  
nossen, die religiöse als ein wichtiges Mittel zur politischen Einigung der  
135 deutschen Stämme, und in diesem patriotischen Interesse war er daher, da  
nun einmal eine Verständigung nur auf dem Wege des Kompromisses ge-  
schehen konnte, überall bemüht, eine solche durch wechselseitige Zugestän-  
nisse zu erzielen. Die persönlichen Unterredungen, die Reisen und die Briefe,  
die er der Frage der Vereinigung der Kirchen gewidmet, haben jahr-  
140 zehntelang einen großen Teil seiner Zeit in Anspruch genommen; doch sie  
sind so gut wie die ergebnislos gebliebenen politischen Schriften aus dem  
Gedächtnis der Nachwelt fast ganz verschwunden. Schon die nächste Genera-  
tion hat in Leibniz fast nur noch den großen Philosophen und Mathematiker  
erblickt. Man hat dabei meist nicht beachtet, daß dadurch immerhin das Bild,  
145 das wir uns auch von dem Philosophen und Mathematiker machen, der  
Wirklichkeit nicht entspricht. Sein Leben ist nicht in erster Linie diesen ab-  
strakten Wissenschaften gewidmet gewesen, er ist, dem Drang der Zeit und  
eigenstem Bedürfnis folgend, Politiker gewesen. Die Meisterschaft in der  
Behandlung der Fragen des Staats- und besonders des Fürstenrechts, über  
150 die er verfügte, hatte ihn frühe schon zur obersten Autorität nicht nur im  
Gebiet des letzteren, sondern in den die Zeit bewegenden politischen Fragen  
überhaupt gemacht. Die sonstigen Arbeiten, besonders die philosophischen  
und mathematischen, waren mehr Produkte seiner Mußestunden, die sich  
seinem eigentlichen Lebensberuf unterordneten. Nur zweimal, beidemal be-  
155 zeichnenderweise auf der Reise, hat er sich mathematischen und physika-  
lischen Studien in größerer Konzentration der Arbeit gewidmet. Die  
Frucht dieser Jahre außerhalb des diplomatischen Dienstes ist unter andern  
die Erfindung der Differentialrechnung.

So hat über seinen wissenschaftlichen Werken das Verhängnis gewaltet,  
160 daß, abgesehen von kleineren Aufsätzen und Briefen, gerade von den philo-  
sophischen nur zwei von ihm vollendet worden sind. Von ihnen ist noch dazu  
das eine, die „Theodizee“, die er für die Königin Sophie Charlotte von  
Preußen schrieb, vielleicht zu gleichen Teilen seinen konziliatorischen reli-  
giösen Bestrebungen wie seinen philosophischen Arbeiten zuzurechnen. Die  
165 Theodizee will der für die kirchlichen Unionsbestrebungen lebhaft inter-  
essierten Königin die vollkommene Übereinstimmung seiner Philosophie mit  
dem Christentum überhaupt, besonders mit den der katholischen und prote-  
stantischen Kirche gemeinsamen Glaubensüberzeugungen dartun. Das zweite  
größere Werk, die „Nouveaux Essais sur l'entendement humain“, eine  
170 in Dialogform niedergeschriebene fortlaufende Kritik der Sätze des in  
jenen Tagen einen großen Einfluß ausübenden Werkes von Locke, trägt  
durchaus den Charakter von Notizen, die sich der Autor zu persönlichem  
Gebrauch gemacht hat. Leibniz ist im höchsten Grade rezeptiv und produktiv

zugleich. Er ist stets geneigt, einen ihm entgegentretenden neuen Gedanken sich anzueignen. Sagt er doch selbst von sich, in der Diskussion sei er mehr <sup>175</sup> bereit, anderen zuzustimmen, als ihnen zu widersprechen. Aber seine Zustimmung ist gewissermaßen immer zugleich ein Widerspruch: er dreht und wendet den fremden Gedanken so lange, bis er sein eigener, damit aber auch ein anderer geworden ist. Auch seiner Philosophie ist diese Eigenschaft verhängnisvoll geworden. Sie hat nicht nur über seine wirklichen Über- <sup>180</sup>zeugungen, über das, was man seine „esoterische“ Philosophie nennen kann, Mißverständnisse erweckt, die bis zum heutigen Tage nachwirken, sondern sie mag ihn auch bisweilen veranlaßt haben, Begriffe, die verschiedenen Entwicklungsstufen seines Denkens angehörten, zu verbinden oder je nach Umständen abwechselnd zu gebrauchen. So konnte der Schein der Mehr- <sup>185</sup>deutigkeit um so leichter entstehen, als er vor andern zu den Philosophen gehört, die nur allmählich zu ihren endgültigen Überzeugungen gelangt sind.

So vieles man nun aber von allem dem der persönlichen Eigenart zu- schreiben mag, die ja besonders bei einer so hervorragenden Persönlichkeit stets zugleich einzig in ihrer Art ist, so ist es doch wiederum der Charakter <sup>190</sup>der Zeit, der in diesem ihrem größten Sohn zum Ausdruck kommt. Das gilt schließlich auch von derjenigen Eigenschaft, die dem oberflächlichen Betrachter zunächst auffällt, bei der aber auch derjenige, der sich die geistige Physiognomie dieses Mannes näher zu vergegenwärtigen sucht, immer wieder als der bewundernswertesten und unbegreiflichsten stehen bleibt: <sup>195</sup> von der Universalität seines Wissens und Könnens. Wilhelm Wundt



# Anmerkungen.

## Verzeichnis der Abkürzungen:

B.	= Bibliothek des Literarischen Vereins zu Stuttgart.	K.	= Kirchner, Deutsche National-Literatur, Stuttgart.
D.	= Druckvorlage unserer Texte.	R.	= Reclam-Bändchen.
G.	= Sammlung Götchen.	D.	= Verfasser.
h. N.	= halle'sche Neudrucke, Niemeyer, Halle a. S.	WuB.	= Sammlung Wissenschaft und Bildung.
		3.	= Seite.

**Johann Fischart.** \* Straßburg 1546 oder 1547, † als Amtmann zu Forbach 1591. — Zu 1. J. S. M. = Johann Fischart Mainzer. — 3. 14: noch = nach. — 3. 64: nachomen = nachahmen. — 3. 67: Traß = Troß. — Zu 2. Praktik nannten die alten Kalendermacher den Teil ihrer Kunst, in dem sie auf Grund ihrer behaupteten astrologischen Einsichten es unternahmen, die für das kommende Jahr zu erwartende Gestaltung der Sternennwelt, der Witterung, der Fruchtbarkeit, der Politik, der Gesundheit und allerlei sonstige besondere Ereignisse vorauszusagen. — 3. 1: sieben schläffer = 27. Juni. — 3. 2: Augst = August. — Sant Válkins tag = 14. Februar. — 3. 3: nach = nahe. — 3. 13/14: contractationen und contemplationen, spöttische Nachahmung der von den Kalendern gern verwendeten, weil gelehrt erscheinenden, Fremdwörter; — contractatio = Betätigung, Berührung; — contemplatio = Betrachtung, Beschaulichkeit. — 3. 14: contractio = Zusammenziehung. — 3. 15: inclinatio = Neigung. — 3. 16: zu jnen = bei ihnen. — 3. 20: umbfallen = mißlingen, mißraten. — 3. 25/26: fischbände, ein Teil des Straßburger Marktes. — 3. 28: blüest = Blüte. — 3. 30: lufft, mhd. ml! — 3. 35: Costenß = Konstanz. — 3. 40: gehn = gegen, gen. — D.: Für 1: K. 18, für 2: h. N. 2.

**Jakob Böhme.** \* Altseidenburg b. Görlich 1575, † als Schuster in Görlich 17. 11. 1626, „philosophus teutonicus“. — 3. 32: darff = bedarf. — 3. 90: Bild: „Das Wort (Bild) ist besonders häufig und produktiv... kam... unter anderem ebenso alles Außerliche wie auch das innerste Wesen der Seele ausdrücken.“ (Sirkler: Die Bereicherung des deutschen Wortschatzes durch die spätmittelalterliche Mystik. Jena 1923.) — 3. 92: bildlich, hier = sinnlich, irdisch. — Eigenheit vgl. oben 3. 52 Selbheit = Sonderart, persönliches Sonderwesen. — 3. 97: Bildern s. o. 3. 90. — D.: Der Weg zu Christo / Verfasset in neun Büchlein / Amsterdam 1682.

**Friedrich von Spec.** \* Kaiserswerth 25. 2. 1591, Jesuit, Professor der Theologie und Philosophie, Bekämpfer des Herenwahns, † Trier 7. 8. 1635. — Die Sammlung seiner Gedichte heißt „Truch-Nachtigal“, weil sie nach der Vorrede „truch allen Nachtigalen süß und lieblich singet und zwar auf recht Poëtisch“. — Zu 1. 3. 2: fast = sehr. — 3. 23: da tauch deine heißen Flügel (Sittiche) ein. — 3. 32: Strohlen = Strahlen, ähnlich 2 3. 8 und 2 3. 35. — Zu 2. 3. 3: Dulcian = altes Holzblasinstrument, Vorläufer unseres Fagotts. — 3. 40: verhergen = verheeren. — Von seinen Gedichten wird noch gesungen der „Traurgesang von der Not Christi am Oelberg in dem Garten“. — D. Für 1 und 2: K. 31, für 3: Unus, Die deutsche Lyrik des Barock.

**Martin Opitz.** \* Bunzlau 23. 12. 1597, † als Geheim- und Hofgeschichtschreiber des Königs von Polen, Danzig 20. 8. 1639, der „Boberichwan“. — Zu 1. 3. 40: Bellona, die Kriegsgöttin. — 3. 46: Heinsius, holländischer Gelehrter und Dichter, 1580–1655. — 3. 47: Ronjard, französischer Diplomat und Schriftsteller, 1524–1585. — Zu 2. 3. 15: Favonius = der laue Westwind, Zephyr. — D.: Für 1: h. N. 1, für 2: h. N. 189/192.

**Hans Michael Moscherosch.** \* Wilstädt i. Elz. 5. 3. 1601, † Worms 4. 4. 1669. — „Geschichte Philanders von Sittewalt“. — Philander ist auf seiner Wanderung nach Geroldsedt im Wasgau gekommen, wo die uralten deutschen Helden Ariovist, Armin, Wittekind, Siegfried u. a. zu gewissen Zeiten versammelt gesehen

werden. Er wird dort einem Verhör unterworfen. Unser Text gibt ein Stück aus dem zweiten Verhör. — 3. 37: Naß = Benehung. — Am Rand: Lottelboß, etwa gleich Lumpennarr. — 3. 38: wer = wäre. — Am Rand: höhnische Veränderung des Wortes Bratwurst in de Bradfürst. — 3. 51: Hudler = Lump. — 3. 54: Andenhaffen = Buttertopf. — 3. 55: stülp = Krempe. — Ehlen breit = ellenbreit — 3. 67: sprenng, soll wohl heißen Sprenkeln. — 3. 84: Grammanßen = Grimassen. — 3. 89: dz, Abkürzung für dz. — 3. 96: windhällig = wendehällig. — 3. 108: ritfchen = hin- und herSchwingen. — D.: K. 32.

Friedrich von Logau. \* Brodat b. Nimptsch i. Schloßien im Juni 1604, im Dienste der Herzöge von Brieg, † 24. 7. 1655. — Seine gesammelten Sprüche erschienen 1654 als „Salomons von Golau deutscher Sinn-Gedichte drei Tausend“. — Die Zahlen vor den Überschriften geben die Nummer der Gesamtausgabe an, 3. bedeutet Zugabe. Insgesamt waren es 3560 Sprüche. — Spr. 1127: Die Reime Schuld und hold erklären sich durch die schlesische Aussprache, wie ähnliche unreine Reime bei Schiller durch seine schwäbische Mundart: Vereint — Freund, Götter — Retter usw. — 3. 1, 92: Ignavus = träge, hier etwa gleich „herr Lässig“; ähnlich Spr. 2226: Piger = faul, hier also etwa = „Faulaz“ oder „Faulmann“. — Spr. 2467: gütteln = gütig freundlich reden. — kürmeln = raunen, mit verliebtem Tun leise reden, kosen. — Zu Logau vgl. Lessings Literaturbriefe 36 und 43! — D.: B. 113.

Simon Dach. \* Memel 29. 7. 1605, † als Professor der Poesie in Königsberg 15. 4. 1659. — Zu 1. Zur Hochzeit der Pfarrerstochter Anna Neander zu Charau mit dem Pfarrer Portatius. 3. 7/8: Käm' alles Wetter gleich auf uns zu schlahn, Wir sind gefinnt, beieinander zu stahn. — 3. 11/12: stöcht = steigt. — anfächt = ansieht. — 3. 16: öm = man. — 3. 20: schlüht = schließe. — 3. 25/26: Wo man sich ärgert, sich zankt und sich schlägt Und sich wie Hunde und Katzen verträgt. — 3. 28: dnhskn = Täubchen. — 3. 30: brohkt = Hosen. — Als Kirchenlieder von ihm noch lebendig: Ich bin ja, Herr, in deiner Macht — O, wie selig seid ihr doch, ihr Frommen. — D.: B. 130.

Paul Fleming. \* Hartenstein im Erzgeb. 15. 10. 1609, Mediziner, † als poeta laureatus Hamburg 2. 4. 1640. — Von seinen Liedern am bekanntesten: In allen meinen Taten, später Kirchenlied, gedichtet vor seiner Reise mit einer holsteinischen Gesandtschaft nach Rußland und Persien. Zu 1. 3. 1: tauren = dauern, grämen. — Zu 5. Elgen ist Elzabe Niehusen aus Reval, die er auf der Reise nach Persien kennen lernte. Die Strophenanfangsbuchstaben ergeben den Namen. (Akrostichon.) — 3. 25: Gegensatz: Aus den Augen, aus dem Sinn. — Zu 7. 3. 8: Klarien = Mäusen. — D.: B. 82.

Andreas Gryphius. \* Glogau 11. 10. 1616, † als Syndikus bei den Ständen des Fürstentums Glogau 16. 7. 1664. — Zu 7. 3. 6: Hesperier: Erinnerung an die Gärten der Hesperiden (Herkulesjagd). — Strophe 25: 3. 1: schoß, früher wbl. — schin = Schienbein. — Als Kirchenlied noch lebendig: Die Herrlichkeit der Erden. — D.: B. 171.

Volkstümlich. Zu 1. 1638 gedruckt. Vgl. Ludwig Richter „Fürs Haus: Sommer“ Blatt 14. — 3. 15: Türkenbund, Lilium martagon. — 3. 25: Stodenblume, Centaurea jacea. — 3. 30: Pappeln = Malven. — 3. 37: Wohlgemut = Boretsch, Gurkenkraut. — 3. 44: schwelkt = verschmachtet, stirbt, von mhd. swellen. — D.: Für 1: G. 132, für 2/3: H. N. 86/89.

Kaspar Stieler. \* Erfurt 1. 3. 1632, Schwarzburgischer Kammersekretär, † Erfurt 24. 6. 1707. — Seine Gedichte wurden früher dem Jakob Schwiager aus Altona zugesprochen. — Zu 1. 3. 50: Klotho, eine der drei Todesparzen bei den Griechen. — Zu 2. 3. 7: Eethe, der Strom der Vergessenheit. — 3. 16: Sypprie = Venus. — 3. 28: Lune statt Luna, der Mond. — D.: H. N. 74/75.

Hans Jakob Christoph von Grimmelshausen. \* Gelnhausen um 1625, † als

Schultheiß von Renchen im Schwarzwald 17. 8. 1676. — Hauptinhalt des Simplificissimus nach Bobertag (S. 138):

Der Held wächst als der vermeintliche Sohn eines Bauern im Speßart in völliger Unwissenheit und Rohheit zu einem Knaben von etwa dreizehn Jahren heran. Der Überfall und die Zerstörung des Besitztums seiner Eltern durch Kürassiere reißt ihn aus seiner bisherigen Umgebung, und er wird von einem Einsiedler aufgefunden und erzogen. Von diesem lernt er lesen und schreiben und als Hauptsache die Grundlehren der christlichen Religion. Nach dem Tode des Einsiedlers, der nach einiger Zeit erfolgt, versucht Simplificius — so hat ihn jener genannt — das Leben im Walde fortzusetzen, aber wiederum führen ihn die Kriegerunruhen in eine neue Welt. Der durchaus weltfremde und auch in seinem Äußeren sehr ungewöhnlich erscheinende Knabe kommt zu dem Kommandanten von Hanau, dem der schwedischen Armee angehörenden Obersten Ramsay. Die Revision des Truppenbestandes durch einen königlichen Kommissarius veranlaßt, daß er zum Schein in die Listen der Soldaten eingereiht wird und bei dieser Gelegenheit den Doppelnamen Simplificius Simplificissimus erhält. Da er natürlich zum Pagen nichts taugt, will man ihn zum Narren ausbilden, indem man ebenso phantastische wie gräßliche Prozeduren mit ihm vornimmt, die ihn vollständig und wirklich verrückt machen sollen, da man in jener Zeit von Natur Blöds- oder Schwachsinnige als Hofnarren zu halten pflegte. Aber ein Geistlicher, dessen Bekanntschaft er schon zur Zeit des Aufenthaltes beim Einsiedler gemacht hatte, warnt ihn und sagt ihm, was man mit ihm vorhabe; er geht also darauf ein und stellt sich närrisch. Indessen wird er gut behandelt, weil seine Gesichtszüge eine auffallende Ähnlichkeit mit der in den Kriegerunruhen verloren gegangenen Schwester des Obersten zeigen. Es kommt auch an den Tag, daß der Einsiedler niemand anders gewesen ist als der Gemahl jener Schwester, also Ramsays Schwager. Das Leben in der Umgebung des Obersten bildet den schärfsten Gegensatz mit dem bei dem Einsiedler. Die hier empfangenen Eindrücke geben Simplificissimus viel zu denken; der hochbegabte, gewedete, aber durchaus unerfahrene Knabe betrachtet und schildert alles, was er sieht und hört, von seinem Gesichtspunkte aus. — Schon vor der Kommandant, der die gute Begabung des feinsinnigen Narren ahnt, etwas Besseres aus ihm machen, als Simplificissimus durch die Kroaten, welche bis unter die Wälle von Hanau herumschweifen, gefangen weggeführt wird. Dem elenden Leben unter diesen Halbwildern entzieht er sich durch die Flucht, lebt einige Zeit im Walde, macht seine ersten Versuche im Stehlen, bis er durch Zufall bei einer seiner nächtlichen Streifereien auf eine mit Heuzusammenstrichene Bank zu sitzen kommt, auf der er nach dem Blodsberg fährt, wo er dem Tanze der Unholde zuschaut. Als er vor Entsetzen den Namen Jesus ausruft, zerstört das unheimliche Heer, er fällt in Ohnmacht und wird am Morgen in der Nähe des damals (1635) belagerten Magdeburg gefunden. Auch hier wird er in die Umgebung eines Obersten aufgenommen. An dem alten Herzbruder, einem durch die Kriegsstürme ruinierten gebildeten Manne, der in des Obersten Diensten steht, findet er einen väterlichen Berater, an dessen Sohne einen treuen und edlen Freund, der aber von dem bösen Olivier, welchem er in seiner Laufbahn im Wege ist, mit zauberischen Ränken verfolgt und ins Unglück gestürzt wird. — Das Narrenkleid und der Narrenstand werden Simplificissimus unerträglich, er entflieht, indem er sich als Mädchen verkleidet, und erlebt infolgedessen Abenteuer bedenklicher Art; endlich droht ihm nach seiner Erkennung als Knabe der Galgen, von dem ihn die Schlacht bei Wittstock und der junge Herzbruder errettet. Er wird Burjsche bei einem Dragoner; als dieser stirbt, tritt er an seine Stelle. — Als Soldat zeichnet er sich durch Tapferkeit, Erfindungsgeist, ritterlichen Sinn ebenso wie durch tolle Streiche aus und macht sich unter dem Namen des Jägers, den er infolge seines grünen Kleides erhält, in Westfalen, besonders in der Soester Börde (Niederung), weit und breit berühmt und gefürchtet. Diese Glanzzeit nimmt ein jähes Ende mit seiner Gefangennahme durch die Schweden. — Die Wendung des Schicksals, welche Simplificissimus zunächst ein ziemlich müßiges Leben auferlegt, bringt es mit sich,

daß er in Lippstadt auf nicht sehr saubere Weise zu einer Gattin kommt. Man wollte ihn durch diese Verbindung an die schwedische Partei fesseln, er trennt sich aber schon nach wenigen Wochen von seiner Frau und geht nach Köln, um dort Geldgeschäfte abzuwickeln. Zwar ist er nicht abgeneigt, in der schwedischen Armee eine Offiziersstelle anzunehmen, er wird aber von Köln nach Frankreich „praktiziert“; in Paris spielt er bei vornehmen Damen eine sehr unwürdige Rolle, macht sich davon, erkrankt an den Blattern, wodurch seine Schönheit ein Ende nimmt, und sieht sich genötigt, eine Zeit lang als Quacksalber sein Leben zu fristen. Endlich wird er in ein kaiserliches Regiment zu Philippsburg in Baden eingestell. Das Leben, welches er dort führt, ist ein sehr elendes; sein Freund Herzbruder, mit dem er zufällig zusammentrifft, befreit ihn davon, aber er kann sich nicht recht aufraffen. Von den Weimariſchen gefangen, muß er bei ihnen Kriegsdienste nehmen. Als er gerade im Begriff ist, seine angeheirateten Verwandten in Lippstadt zu besuchen, trifft er mit dem Erzbischof Olivier zusammen und treibt, allerdings halb gezwungen, kurze Zeit mit ihm das Räuberhandwerk. Olivier erzählt seine Lebensgeschichte, wird getötet, und Simplicissimus erbt sein zusammengeraubtes Geld, worauf er Herzbruder in großem Glend wiederfindet. Die beiden Freunde machen eine Pilgerfahrt nach Einsiedeln, wo Simplicissimus, von einer allerdings nicht lange anhaltenden Reue über sein sündhaftes Leben ergriffen, öffentlich an den Sakramenten der katholischen Kirche teilnimmt, während er sich vorher zu keiner bestimmten Konfession gehalten hatte. Nach Wien gelangt, erhält er eine Hauptmannsstelle im kaiserlichen Heere, in dem Treffen bei Jankau (1645) löst sich seine Kompanie auf. Er sowohl als Herzbruder wird verwundet, worauf sich beide nach dem Griechbacher Sauerbrunnen im Schwarzwald zur Kur begeben. Simplicissimus macht eine Reise nach Lippstadt und erfährt, daß seine Frau gestorben sei; auch sieht er seinen Sohn, ohne sich jedoch zu erkennen zu geben. Nach seiner Rückkehr zu dem Sauerbrunnen stirbt Herzbruder. Simplicissimus verheiratet sich zum zweiten Male, aber unglücklich, findet seine Pflegeeltern aus dem Speßart wieder und erfährt von ihnen, daß er seines Einsiedlers leiblicher Sohn sei und Melchior Sternfels von Suchsheim heiße. Nachdem auch seine zweite Frau, die sich dem Trunke ergeben hatte, gestorben, fährt er in den sagenberühmten Mummelsee im Schwarzwald, wo er mit den Elementargeistern verkehrt und die erstaunlichsten Dinge über ihre Beschaffenheit und ihre Einrichtungen hört. Endlich kommt er wieder auf die Oberwelt und begibt sich auf weite Reisen; er gelangt nach Rußland, wo er Schießpulver verfertigt und nach einigen glücklichen Kämpfen von den Tartaren gefangen wird. Er sieht China, Korea, Japan, Ostindien, Konstantinopel und reist über Italien wieder nach Deutschland. Die Betrachtung der Eitelkeiten der Welt treibt ihn zu dem Entschlusse, Einsiedler zu werden, und als solcher nimmt er zum ersten Mal mit einem langen Diskurse, der aus dem spanischen Schriftsteller Antonio Guevara entlehnt ist, von der Welt und vom Leser Abschied. — Das 6. Buch berichtet, daß er erneut die Welt aufsucht, als Pilger zahlreiche Abenteuer erlebt, bis er bei einem Schiffbruch mit einem Gefährten auf eine einsame Insel verschlagen wird. Ein holländischer Kapitän landet an der Insel und erzählt, wie Simplicissimus dort (als ein Vorläufer des Robinson) lebt.

Zu 1. Aus dem vierten Kapitel des dritten Buches. 3. 8/9: Narcissos, Adonis, Ganymedes, wegen ihrer Schönheit berühmte Gestalten der griechischen Sage. — 3. 12: Nativität = Geburtsstunde. — 3. 16: in Hora Martis, astrologischer Ausdruck = in der dem Mars gehörenden Stunde. — 3. 30: Accien, eigentlich Zuschläge, meist Abgaben von eingeführten Waren. — 3. 31: Gülden und Umgelten = Gebühren und Umlagen. — 3. 35: Chorum Deorum = den Chor der Götter. — 3. 57: Helicon, der Berg der Musen. — 3. 69: Manoaß, nach damaligen Schriften über Amerika als besonders bedeutende Stadt gerühmt. — 3. 77: Tartar Cham = Tartaren-Chan. — Priester Johann in Afrika, seit etwa 1150 der Held einer weitverbreiteten Überlieferung, dem die Sage zuerst ein gewaltiges Reich im Innern Asiens, später in Äthiopien zuschrieb. — Zu 2. 23. Kapitel des fünften Buches. 3. 1:

was massen usw. = wie das Orakel des Apoll (in Delphi). — **3. 3:** Nosce teipsum, lateinische Übersetzung des griechischen γνωσι σεαυτον = erkenne dich selbst. — **3. 35:** Quevaræ, Luis Velez de Guevara (1570—1644), spanischer Dichter. — **3u 3. 24.** Kapitel des fünften Buches. **3. 25:** injurirt = beleidigt. — **3. 62/63:** Posui finem — valete: ich habe den Sorgen ein Ziel gesetzt (ein Ende gemacht). Hoffnung und Glück lebt wohl! — **D.:** h. N. 19/25.

**Philipp von Selen.** \* Priorau bei Dessau 8. 10. 1619, Gründer der deutschgesinnten Genossenschaft in Hamburg, Sprachreiner, † Hamburg 13. 11. 1689. — **3u 1. 3. 11/12:** zeugemutter = Natur. — **3. 15:** steinrozzen, mhd. steinrosche = Felsenklippe, jäher Bergabhang mit Felsen und Gerölle, Höhlen und Spalten. — **3. 25:** gisch = Gift. — **3. 26:** selbstheit = Natur. — **3. 41:** sinnen = Sinnen. — **D.:** h. N. 160/163. — Proben von Selsens Verdeutschungsversuchen aus seiner eigenen Zusammenstellung am Schluß der Adriatischen Rosenmund:

Pallas, Kfluginne, Blauinne (caesia virgo). — Diana, Weidinne, Jagtinne... Echo, Schallinne, widerruhf. — Papst, Groß-erz-vater... minute, zeitblik. — Natura, zeuge-mutter, ahr, eigenschaft u. a. m... Masque, mum-geichte. — pistohl, reitz-puffer. — Grotte, lust-höhle... Jalousie, schählsichtigkeit, libes-eifer. — Spaziren gähen, lust-wandeln, einen lust-wandel oder lustwal tuhn. — Cabinet, beizimmer. — fänster, tageleuchter... complementen, prunk-räden, wort-gepränge. — nonnen-kloster; Jungfer-zwinger... Tempel, Gottes-haus, oder bau. — Altar, Gottes-tisch, und so fortan.

Als Beispiel für die Formspielerei der Zeit diene Selsens Gedicht:

**Johann Scheffler.** \* Breslau im Dezember 1624, Arzt, Konvertit, Minorit, Hofmarschall des Fürst-Bischofs von Breslau, † Breslau 9. 7. 1677. — **3u 1. II. 54:** Entbildung ist einer der vielen Ausdrücke, mit denen die Mystik fordert, daß sich die Seele von der Fülle der äußeren Erscheinungswelt zurückziehen und von den Beziehungen zu ihr lösen muß, um ungestört in ihrem Allerinnersten zum Erlebnis der Gottheit zu kommen. — **VI. 232:** ahnen = Ahnen, Vorfahren. — Ankunft = Abstammung. — **3u 2.** Überschrift: Sie = Pnyche. **3. 20:** Quall = Quell. — **3. 26:** Pelican, der seine Jungen mit seinem Blute nähren soll. — Als Kirchenlied noch lebendig: Ach, sagt mir nichts von Gold und Schätzen — Ich will dich lieben, meine Stärke — Ich danke dir für deinen Tod — Jesus ist der schönste Nam' — Komm, heil'ger Geist, o Schöpfer du — Liebe, die du mich zum Bilde — Mir nach, spricht Christus, unser Held — u. a. — **D.:** Für 1: h. N. 135—138. — Für 2: h. N. 177/181.

**Hoffmann von Hoffmannswaldau.** \* Breslau 25. 12. 1617, † als Präsident des Breslauer Ratskollegiums 18. 4. 1679. — **3u 1: 2** Strophen von 5.

Palm — baum  
 der höchst — löblichen  
 Frucht — bringenden Gesellschaft  
 zu ehren aufge-  
 richtet.  
 übliche / liebliche  
 früchte mus allezeit bringen  
 des Palmen — baums ewige Zier /  
 darunter auch Fürsten selbst singen /  
 lehren unnd mehren mit heisser begier  
 die rechte der deutschen hoch — prächtigen zungen /  
 die sich mit ewigem preise geschwungen  
 hoch über die anderen sprachen entpor:  
 wie sohr  
 dis land /  
 mit hand /  
 durch krieg /  
 durch sieg /  
 durch fleis /  
 mit schweis /  
 den preis /  
 das pfand /  
 ent — wandt  
 der Welt;  
 wie aus der tacht erhällt.



— Zu 4: 3 Strophen von 7. — D.: Für 1–3: „Herrn von Hofmannswaldau und anderer Deutschen auserlesener und bisher ungedruckter Gedichte“ 6 Teile. Leipzig 1697. — Für 4: C. H. V. H. Deutsche Übersetzungen und Gedichte. Breslau 1679.

Gottfried Wilhelm Leibniz. \* Leipzig 6. 7. 1646, † Hannover 14. 11. 1716. — Vgl. S. 95 ff. — 3. 14: Klinggedichte = Sonett. — 3. 29: fruchtbringenden, Anspielung auf die fruchtbringende Gesellschaft des Fürsten Ludwig von Anhalt. Vgl. den Aufsatz über „Die Entwicklung der deutschen Sprache zur Zeit des Barock“. — 3. 35: unser vorgeher = unsere Vorgänger. — 3. 44/45: nur = were = dadurch nur das eine offenbar geworden wäre. — 3. 55: weil = solange. — 3. 57: Messen = Buchhändlermessen. — 3. 88: Schriftler = Schriftsteller. — 3. 93: schlechter = schlichter. — 3. 105: Virgilianisch; Virgil galt als Vorbild höchster dichterischer Kunst. — D.: Ausgabe von Paul Pietzsch. Berlin 1907.

Ulrich Megerle. \* Krähenheinstetten im Badischen 2. 7. 1644, Hofprediger in Wien, † 1. 12. 1709. — 3. 3: eitel nennen; Luther: unnützlich führen. — 3. 5: Mauth = Zoll. — kledete = reichte. — 3. 8: Stobel = Haarschopf. — 3. 17: über = gegen. — 3. 18: Goshen = Hals. — 3. 21: Tempel Sophiae = die von Justinian gebaute Sophienkirche. — 3. 37 ff.: Ubi = offenditur = wo ist eine Hoffnung auf Sieg, wenn Gott angegriffen wird. — 3. 39: Ubi, Ubi = wo, wo? — D.: Wiener Neudrucke.

Lieselotte von der Pfalz. \* 27. 5. 1652, Tochter des Kurfürsten von der Pfalz, wurde 1671 mit Philipp I., dem Bruder Ludwigs XIV., verheiratet, † 8. 12. 1722. — Die einzelnen Abschnitte sind dem mit dem betreffenden Tag bezeichneten Briefe entnommen. — 3. 1 ff.: vom 11. 12. 1695. — 3. 7 ff.: vom 11. 2. 1696. — 3. 10 ff.: vom 22. 1. 1697. — 3. 16 ff.: vom 4. 3. 1697. — 3. 23 ff.: vom 6. 3. 1699. — 3. 23: qualiteten = Eigenschaften, Anlagen. — 3. 26: piquiren = rühmen. — 3. 29 ff.: vom 18. 4. 1705. — 3. 35: apropiren = billigen. — 3. 34: dissimuliren = heucheln. — 3. 37: sinceritet = Aufrichtigkeit. — 3. 38 ff.: vom 4. 11. 1706. — 3. 38: reverenz = Ehrerbietung. — 3. 39: dort ahntut = Tort antut, Schaden zufügt. — 3. 48: aparenz = Wahrscheinlichkeit. — 3. 51 ff.: vom 6. 8. 1713. — 3. 56 ff.: vom 13. 9. 1715. — 3. 59: daß alte weib = die Maintenon. — 3. 61: sie = ihr. — 3. 62: der Jesuit, Beichtvater des Königs. — 3. 65: zott, unordentliches, liederliches Frauenzimmer. — 3. 66: alß = immer. — 3. 68: persuadirt = überzeugt. — abussiren = täuschen, davon abbringen. — 3. 69 ff.: vom 24. 7. 1721. — 3. 70: devot = gottesfürchtig. — 3. 75: kundel-lehen = Lehen, das in weiblicher Linie forterbt. — 3. 77: alß = 3. 66. — 3. 82: desbauchirt = zügellos. — 3. 89: naturel = Natürlichkeit, Natur. — magnificenz(en) = Herrlichkeit, Pracht, Aufwand. — 3. 95: Scharlatan = Quacksalber, Marktschreier, Windbeutel. — D.: B. 88, 107, 108, 157.

Johann Christian Günther. \* Striegau 8. 4. 1695, † Jena 15. 3. 1723. — Vgl. Goethe Dichtung und Wahrheit Buch 7, Abschnitt 21 und 22. — Zu 2: 4 von 9 Strophen. — Zu 3: 5 von 9 Strophen. — Zu 5: 7 von 9 Strophen. — Zu 6: 8 von 25 Strophen. — D.: K. 38.

Der Geist des Barock. D.: Ermatinger, Emil, \* Schaffhausen 21. 5. 1873, Professor der Literaturgeschichte und Ästhetik in Zürich. — 3. 5: Arkaden = Schwibbogen, Bogengänge, Schattenhallen. — 3. 7: Karnatide = Säule in Gestalt eines Weibes, deren Kopf das Gebälk trägt. — 3. 12: Konturen = Umrißlinien. — 3. 33: Traktat = Abhandlung. — D.: Barock und Rokoko in der deutschen Dichtung. Leipzig 1926.

Der Absolutismus. D.: Kaser, Kurt, \* Steyr in Oberösterreich 23. 10. 1870, Professor der Geschichte in Graz. — 3. 9: Autonomie = Selbstverwaltung, Selbständigkeit. — 3. 24: Dezentralisation, hier: die Lockerung der einheitlichen Regierungsmacht durch Übertragung von Befugnissen an darunterstehende Stellen, z. B. an die Stände. — 3. 42: Autokratie = Selbstherrschaft. — 3. 115: Patrimonialgerichtsbarkeit; patrimonial eigentlich = zum väterlichen Erbgut gehörig;

erbherrlich. — **D.**: Geschichte Europas im Zeitalter des Absolutismus und der Vollendung des modernen Staatensystems (1660—1789). Stuttgart-Gotha 1923.

**Renaissance und Barock.** **D.**: Dehio, Georg, \* Reval 22. 11. 1850, Professor der Kunstgeschichte in Tübingen. — **3.** 2: Eurythmie = wohl abgestimmter Rhythmus. — **3.** 3: Cinquecento = 16. Jahrhundert. — **3.** 38: irrational = mit der Vernunft nicht faßbar. — **D.**: Geschichte der deutschen Kunst. 3. Band.

**Eigenart barocker Baukunst.** **D.**: Wölfflin, Heinrich, \* Winterthur 21. 6. 1864, Professor der Kunstgeschichte in Zürich. — **3.** 34: hermenartig; Herme = Hermesäule, eine vieredrige nach unten schmaler zulaufende Säule mit darauf stehendem Hermeskopf. — **3.** 88: Oblongum = Rechteck. — **3.** 127: splendori celesti = die herrlichen Himmlichen. — **D.**: Renaissance und Barock. München 1907.

**Barocke Stadt- und Gartenplanungen.** **D.**: Zücker, Paul, \* Charlottenburg 14. 8. 1889, Dozent der Kunstgeschichte in Charlottenburg. — **D.**: Deutsche Barockstädte. WuB 237.

**Rubens und Rembrandt in der Kunst des Barock.** **D.**: Graf Dichtum, Georg, \* Oberlöbnitz bei Dresden 13. 5. 1880, Universitätsprofessor der Kunstgeschichte in Göttingen. — **3.** 68: Idiom = Eigenheit, Besonderheit. — **3.** 82: Assoziation = Verbindung, Gedankenverknüpfung. — **D.**: Christliche Kunst im Bilde. WuB 89.

**Deutsche Musik im Frühbarock.** **D.**: Moser, Hans Joachim, \* Berlin 25. 5. 1889, Professor der Musikwissenschaft in Berlin. — **3.** 12: Orgeldisposition = die Bestimmung, was für Register, Mechanik, Bälge usw. eine Orgel haben soll. — **3.** 13: Michael Praetorius, Musiker 1571—1621. — **3.** 23: Quodlibetfingen; Quodlibet = was beliebt; Quodlibetfingen nannte man im 16. bis 17. Jahrhundert eine scherzhafte Verkoppelung verschiedener Melodien, Naturalen usw. im Zusammensingen. — **3.** 30: Suite, eine der ältesten Formen von Tanzstücken, bei denen mehrere Sätze verschiedenen Charakters, aber in derselben Tonart aufeinanderfolgen. — **3.** 39: Palestrina, „der größte Komponist der katholischen Kirche“ 1514—1594. — **3.** 55: Hajdud, eigentlich leichter ungarischer Soldat, dann auch Diener in ungarischer Uniform. — **3.** 67: Kastrat = Verschnittener; die Kastration, Verstümmelung der Knaben zur Verhinderung des Stimmbruchs und Erhaltung der Knabensstimme, war in Italien im 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts besonders häufig. — **3.** 77: Brodes, Schriftsteller in Hamburg 1680—1747. — **3.** 95: Kontrapunkt, im allgemeinsten Sinne: die Kunst des Tonjages. — **3.** 99: Komplex = Gesamtmasse, Gesamtwirkung. — **3.** 115: ad unam vocem = für eine Stimme. — **D.**: Geschichte der deutschen Musik. Cotta 1924.

**Johann Sebastian Bach.** **D.**: Schweitzer, Albert, \* Kapfersberg im Elsaß 14. 1. 1875, Prof. der Theologie und Musiker, zur Zeit Missionar und Arzt in Äquatorialafrika. — **3.** 48: Thomaner = Chor der Thomaskirche in Leipzig. — **3.** 51: Akkompagnements: „Begleitung“ heißt in Städten für Gesang oder Soloinstrumente der nicht solistische Instrumentalteil. — **3.** 56: Finis = Endzweck, Ziel. — **3.** 57: Recreation = Erfrischung, Erquickung. — **3.** 66: In Nomine Jesu = im Namen Jesu. — **D.**: Johann Sebastian Bach. Leipzig 1908.

**J. S. Bach.** \* Eisenach 21. 3. 1685, † als Kantor der Thomasschule und Universitätsmusikdirektor Leipzig 28. 7. 1750. — Zu seiner Bedeutung vgl. folgende Urteile: Mozart: Bach ist der Vater. Wir sind die Buben. Wer von uns was Rechtes kann, hat's von ihm gelernt. — Beethoven: Nicht Bach, sondern Meer sollte er heißen wegen seines unendlichen, unausschöpfbaren Reichthums. — Richard Wagner: Bach ist ein in sich Vollkommenes, Unvergleichliches. — Schumann: Er wiegt uns samt und sonders auf dem kleinen Finger. — Brahms: Zwei größte Ereignisse habe ich mit erlebt, das Wiedererstehen des Deutschen Reiches und die Vollendung der Ausgabe von Bachs Werken. — Max Reges: Sebastian

Bach ist für mich Anfang und Ende aller Musik; auf ihm ruht und fußt jeder wahre Fortschritt... im Grunde sind wir ja alle Epigonen Johann Sebastian Bachs. — Goethe war es beim Anhören Bachscher Orgelwerke zumute, „als ob die ewige Harmonie sich mit sich selbst unterhielte, — wie sich's etwa in Gottes Busen vor der Welterschöpfung mag zugetragen haben. So bewegte sich's auch in meinem Innern, und es war mir, als wenn ich weder Ohren, am wenigsten Augen und weiter keine übrigen Sinne besäße noch brauchte“.

Georg Friedrich Händel. D.: von der Pfordten, Freiherr Hermann Ludwig, \* München 5. 7. 1857, Professor der Musikwissenschaft in München. — D.: Deutsche Musik. Leipzig, Quelle & Meyer o. J.

Die Sprache Fitzharts. V.: Nadler, Joseph, \* Neudörfel 23. 5. 1884, Professor der Deutschkunde in Königsberg in Preußen. — Vgl. dazu außer den Proben S. 1—4 die ersten Sätze aus der Geschichtsklitterung: G Roshmächtige, Hoch vnd Wolgevegirte tieff vnd außgelarte, eitele, orensefste, orenseifste, allerbeseifstete, ährenhaffte vnd hafftären, orenhafsen, vund hasenoren oder hasenasinorige insondere liebe herrn, gönner vnd freund. E. Keimad vund dunst sollen wissen, daß die alte Spartaner, das sprichwort (Ein vnslat erleidets dem anderen) warzumachen, kein bessere weiß gewußt haben, ihrer jungen Burgerschafft die Trundienheit zuerlendn, als daß sie zu gewissen Festtagen an offenem platz in beisein ihrer Kinder ire Knecht sich redlich voll vund doll sauffen ließen, auff daß so sie die also hirtobig vnd schellhörnig vund hirnischöllig von Wein rasen, balgen, walgen, schelten, gaudeln, fallen, schallen burzeln, schrien, gßlern, pressen, wüten, sinden, hindken, speien vnd vnslätig genug sein sehen, sich vor solcher Dhißschen vnweis forthün zu hüten wüßten. — D.: Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. Band 1, 2. Aufl.

Die Entwicklung der deutschen Sprache zur Zeit des Barock. D.: Sperber, Hans, \* 25. 3. 1885, Professor der Deutschkunde in Köln. — 3. 18: bleib = blieb. — meinte = meiste. — 3. 19: nim = nimmer. — 3. 34: Komplex = Gesamtmasse. — 3. 61/62: Aristarchus — germanicae = Aristarchus oder über die Verachtung der deutschen Sprache. — 3. 158ff.: Vgl. dazu noch die folgenden Proben aus

a) Lohensteins Cleopatra: Antonius liegt schlafend auf seinem Bette. Da erscheinen die Geister des Antigonus, Artabazes und Jamblichus. Nach einer schauerlichen Fluchrede will der Geist des Antigonus dem Antonius „bis Schwert in Brunn der Adern einsänden“. Da greifen die beiden anderen ein:

Artabazes' Geist.

Halt halt! verzieh! halt Stahl und Stoß zurüde!...

Jamblichus' Geist.

Der Wütterich muß sich vor sterben süßln.  
Denn ein geschwinder Tod ist Gnade, keine Straffe.  
Der Hender mag zwölf Tage mit ihm spielen;  
Daß sein gekrümmter Leib vor auf dem Pferde schlasse,  
Sein Rücken fühle Peitsch und Bley,  
Ein eisern Kamm zerkrake seine Glieder,  
Die Schraube kwetsch ihm Arm und Bein entwey,  
Die Wippe lass' auf Nadeln ihn fall'n wieder.  
Man schneid ihm ab die Zung', und brech' ihm aus die Zähne,  
Die Fuß-Sohn schlägt ihm ohne Zahl;  
Die Nägel schnürt bis auf das Blut mit einer Scene,  
Reißt alle Haar' ihm aus, doch eines auf einmal.  
Tropft Schwefel, siedent Erzt, und Oel ihm auf die Brust,  
Schmirt ihn mit Honig ein, daß ihn stets Wespen stechen,...

b) H. A. von Zieglers Asiatischer Banise.

Wird gleich der drat meiner zarten jugend zerschritten, und bleibet cron und zepfer zurüde, so wird doch meine seele in dem glänhenden Niba auch sonne und stern an klarheit übertreffen. Muß gleich der artige bau meiner glieder zerbrechen, und der purpur meiner wangen und lippen mit todten-farbe bestreichen werden, so bin ich doch versichert, daß an meinem geiste solcher verlust wird tausendfach ersetzt werden. Ich weiß zwar, daß viel getreue herzen ihre thränen mit meinem blute vermischen wolten, wenn nicht ein damm ihrer grausamkeit ihren lauff hemmete: Allein glaubet, daß mir dieser trauer-stein angenehmer weder der thron zu seyn bedündet: und wäre es demnach ganz unnötig, daß ihr meine asche mit eurer wehmuth beslecken woltet. Ein von lastern befreuter geist lästet sich den tod nicht schrecken, denn dieser kömmt nur blöden augen heßlich vor, und verwehnte lippen wollen nicht wermuth schmecken. — **D.**: Geschichte der deutschen Sprache, G. 915.

**Deutsches Schrifttum der Barockzeit.** V.: von der Lezen, Friedrich, \* Bremen 19. 8. 1873, Professor der Deutschkunde in Köln. — **3.** 44: Heinsius, J. o. Opitz 1. **3.** 46. — Vondel 1587—1679. — **3.** 45: Gongora 1561—1627. — Marini 1569—1625. — Lillij 1554—1606. — **3.** 74: Von Paul Gerhards Liedern sind noch annähernd 50 in den Gesangbüchern lebendig; am bekanntesten: Wie soll ich dich empfangen — Fröhlich soll mein Herze springen — Kommt und laßt uns Christum ehren — Nun laßt uns gehn und treten — O Haupt voll Blut und Wunden — O Welt, sieh hier dein Leben — Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld — Ist Gott für mich — Befiehl du deine Wege — Warum sollst ich mich denn grämen — Sollt ich meinem Gott nicht singen — Die güldne Sonne — Wach auf, mein Herz, und singe — Nun ruhen alle Wälder — Geh aus, mein Herz, und suche Freud. — **D.**: Geschichte der deutschen Dichtung. München 1927.

**Grimmelshausens Simplicissimus.** V.: Ermatinger, Emil. Vgl. Anm. zu „Der Geist des Barock“. — **D.**: Weltdeutung in Grimmelshausens Simplicissimus. Leipzig 1925.

**Vom Aufbau und Stil des barocken Dichtwerkes.** V.: Ermatinger, Emil. Vgl. Anm. zu „Der Geist des Barock“. — **3.** 12: anaphorisch; Anaphora = Wiederholung. — **3.** 55: Vgl. aus dem Anfang des 3. Kapitels von „Schelmuffs kühn Warhafftiger Curioßer und sehr gefährlicher Reisebeschreibung Zu Wasser und zu Lande“: ... Ich war kaum eine halbe Stunde auf den Wasser gefahren, so wurde mir übel und kriegte die See-Krankheit. O Sapperment! wie fieng ich an zu speyen, daß ich auch der Tebel höhlmer nicht anders dachte, die Calbaunen würden alle aus den Leibe heraus müssen, denn es war ganz kein aufhören da, und gieng immer in einen drey gancker Tage und Nacht zum Schiffe hinaus; die andern verwunderten sich auch alle wo ich so viel Zeugs hernehmen müste; den vierdten Tag früh, als mir nun begunte allmählig ein Bißgen besser zu werden, so ließ ich mir den Schiffer ein gut Glas mit Brantewein geben, welches so ohngefehr zwölfß Maß waren, denselben goß ich nun auf einen Schlud flugs hinein, und vermeinte es solte mir den Magen wieder zu curiren. O Sapperment! als ich dasselbe Zeug in Leib kriegte, wie fing mir wieder an übel zu werden, und hatte ich zuvor nicht gespyen, so spye ich allererst nach den Branteweine, daß auch, als ich vier gancker Tage wieder in einen Weg gespyen, den 5. Tag drauf der Tebel höhlmer das klare Siegen-Molden von mir ging, welches ich von meiner Kindheit an, biß in das 12te Jahr gesoffen, und sich in Leibe irgendswo so lange noch müsse haben versfangen gehabt, da solches nun aus dem Leibe auch heraus war, und ich ganz nichts mehr zu speyen hatte, hieß mich der Schiffer ein gut Glas voll Bomolie aussauffen, daß mir der Magen fein geschmeidig wieder darnach würde, welches ich auch that, und soff der Tebel höhlmer wohl über 15. Kannen Bomolie auf einen Schlud in mich hinein. — **D.**: Barock und Rokoko in der deutschen Dichtung. Leipzig 1926.

**Gottfried Wilhelm Leibniz.** V.: Wundt, Wilhelm, \* Nedarau 16. 8. 1832, † als Prof. der Philosophie in Leipzig 31. 8. 1920. — **3.** 65: Nikolaus von

Kues, \* Kues bei Trier 1401, † Todi in Umbrien 1464. — **3.** 64: Paracelsus, Schweizerischer Arzt, Zeitgenosse Luthers, † 1541. — **3.** 96: Dissertatio — combinatoria = Untersuchung über die Kombinationkunst. — **3.** 105: Characteristica universalis = allgemeines Zeichensystem. — **3.** 115: Assoziationen = Vergesellschaftungen. — **3.** 120: enzyklopädisch, hier = allgemein übersichtlich. — **3.** 165: konziliatorisch = versöhnlich. — **3.** 171: John Locke, englischer Philosoph, 1632 bis 1704. — **3.** 181: esoterisch = geheim, nur für Eingeweihte bestimmt, im Gegensatz zu exoterisch = allgemein verständlich, volkstümlich. — Kirchenlied: Jesu, dessen Tod und Leiden. — **D.:** Leibniz. Leipzig 1917.

## Tafeln.

Die Kopfleisten und Schlußstücke zeigen barocke Dekorationsarbeiten aus dem deutschen Norden und Süden: S. 1. Holzgeschnitzte Wanddekoration aus der Marienkirche in Lübeck; S. 56. Teil einer hölzernen Wandfüllung; S. 57. Brüstungsgitter vom Schloß Schönbrunn; S. 99. Einzelteil aus einer Baudekoration. — Die Möbel S. 65 und 67 gehören nicht zu dem Aufsatz von Wölfflin, zeigen aber auch dort erwähnte Eigentümlichkeiten des Barock.

Tafel 1. Bühnenbild aus der Festaufführung im neuen Dresdener Opernhaus anlässlich der Vermählungsfeier König Augusts III. von Sachsen (1719). Entworfen von Giuseppe Bibiena, dem bedeutendsten Vertreter einer zahlreichen Künstlerfamilie von Theaterdekorateuren und Theaterarchitekten. „Unübertroffen in der rauschenden Pracht seiner Theaterdekorationen, der größte und begehrteste Künstler auf seinem Gebiete zu seiner Zeit, steht seine rein architektonische Tätigkeit nicht ganz auf der gleichen Höhe.“ Giuseppe (\* 1696 in Parma † 1757 in Berlin) arbeitete vor allem in Dresden, Wien, München, Prag, Bayreuth und Berlin. Vgl. Sudek: Die Theaterdekoration des Barock. Berlin 1925. (Einleitung, insbesondere S. 28—31.)

Tafel 2. Luftaufnahme von Schloß Nymphenburg bei München. Noch die heutige Ansicht zeigt die weitausgreifende Planung von Gebäude und Park als zusammenhängendes Ganzes, unter wiederholter Planerweiterung in den Jahren 1663—1728 und 1745—1777 erbaut. Besonders wird man dies gegenüber dem vorderen „parterre“ nebst Schloßfront empfinden. Die geometrische Gartengestaltung, die Einstellung auf lange Tiefenachse (Kanal) und reiche Verwendung von Bassins und Kaskaden weisen auf das Vorbild von Versailles. (Der Kanal setzt sich vorne außerhalb der eigentlichen Schloßanlage in gleicher Länge noch einmal fort.) Nur ein kleiner Teil des rückwärtigen Parks hat das ursprüngliche Aussehen bewahrt, alles übrige wurde seit 1804 in englischen Park umgewandelt.

Tafel 3. Hofansicht aus dem Berliner Schloß. Die Ausgestaltung der vorhandenen älteren Schloßanlage zu dem heutigen Bau mit den drei einheitlichen Fronten zum Schloßplatz, zum Lustgarten und zur Schloßfreiheit wurde unter Andreas Schlüter 1698 bis 1706 vorgenommen. „Schlüters Formen sind aus dem römischen Barock entwickelt und diesem ebenbürtig.“ (Dehio.) Das stark ausgeprägte Mittelrisalit der hier gezeigten Hofseite wurde aus älteren Bauteilen als Stiegenhaus umgebildet. „Man beachte, daß die großartige Form sich dem Auf und Ab der von der inneren Treppe verursachten verschiedenen Fensterhöhen vollkommen überordnet.“ (Pinder.)

Tafel 4. Aula der Universität Breslau. Das Universitätsgebäude ist das ehemalige Jesuitenkollegium und als solches mit dem besonderen Pomp des sprichwörtlich gewordenen „Jesuitenbarock“ ausgestattet. (Erbaut 1728—1739.) Die flachbogige Decke des Raumes ruht fast drückend auf verhältnismäßig niederen stark gegliederten Wänden. Die schweren Konsolen derselben stützen eine an die Decke gemalte figurenreiche Scheinarchitektur. Architektur, Dekoration und Deckenmalerei sind in echt barocker Weise ineinander verwoben.

Tafel 5. Stift Melk an der Donau. Den Plan des Benediktinerklosters ent-

warf Jakob Prandauer († 1726), bei dessen Tode der Bau im wesentlichen sein heutiges Aussehen schon erreicht haben wird. „Die Anordnung wird durch die Lage auf einem inselartigen, keilsförmig zugespitzten Berggründen bestimmt, der westlich gegen das Wasser steil abfällt. Das Ganze verengt sich und steigt zugleich sanft an, um dann in einer herrlichen Öffnung gegen die weite Landschaft aufzubrechen.“ (Pinder.)

Tafel 6. St.-Nepomuk-Kirche zu München. Von den Gebrüdern Asam auf eigene Kosten 1733 erbaut und ausgestattet; einschiffig, durch Balkonempore in zwei Geschosse geteilt. „Der räumlich geringfügige Bau ist doch eines der allerwichtigsten Zeugnisse der Barockarchitektur, indem er das Wesen dieses Stils in seiner letzten, freiesten Phase vollkommen enthüllt. Über diesen ganz einfachen, ja nichtsagenden Baukörper breitet sich ein wunderbar schimmerndes Kleid von Stuckmarmor, Vergoldung und Freskomalerei, welches das kleine Kirchlein zu einer Berühmtheit gemacht hat... alle drei Künste, von einer Hand gemeistert, schwanken in ihren Funktionen ineinander über, die Architektur insbesondere ist nur materieller Untergrund für schwelgerisch malerische Wirkungen.“ (Dehio.)

Tafel 7. Gartenseite des Würzburger Schlosses. Der umfangreiche Schloßbau Joh. Balth. Neumanns — errichtet 1720 bis 1744 — wurde unter dem Beirat der französischen Architekten Boffrand und de Cotte, insbesondere aber unter Teilnahme des Wiener Architekten Lukas von Hildebrandt ausgeführt. So war eine Gruppe der besten Barockmeister aus ganz Europa gemeinsam an diesem Werk beteiligt. Die Einwirkung des Wiener Meisters bzw. das Vorbild des Belvedere in Wien ist u. a. an der Gartenfront gut erkennbar.

Tafel 8. Würzburg, Gartenterrasse des Schlosses. Typus einer Barocktreppe im Freien; mit ihrer Schwere, Breite und dem langen Auslauf mehr eine künstlerisch gestaltete Geländestufe des Parkganzen als ein für sich stehendes Architekturstück.

Tafel 9. Schloß Brühl, Treppe. Der Schloßbau wurde von Joh. Konrad Schlaun — dem Erbauer des Münsterer Schlosses und des Erbdrossenhofes — von 1725 bis 1728 geführt, die weitere Arbeit von dem durch seine Münchener Tätigkeit bekannten Cuvillie durchkorrigiert, der besonders der Dekoration das Gepräge gab. Das schöne Treppenhaus hat dann wieder der überall tätige Neumann geschaffen (1743—1748); „es zeigt seinen Meister in voller Größe der Raumbehandlung“. (Dehio.)

Tafel 10. Wallfahrtskirche Vierzehnheligen in Oberfranken, gegenüber Banz. Entworfen von Joh. Balth. Neumann 1743, jedoch erst 1771 von Neumanns Schüler Kuchel genau nach den Angaben des Meisters vollendet. Berühmt wegen der komplizierten Raumgestaltung im Innern — ein Äußerstes an barocker Kühnheit. Die steil und wuchtig gehaltene doppeltürmige Fassade ist „ein Schaustück für sich“, das „im gigantischen Höherstreben in seiner Weise sich mit gotischen Fassaden zu messen sucht“. (Dehio.)

Tafel 11. Bamberg, Prellisches Haus. (Nach einem späteren Besitzer so benannt, sonst nach dem Bauherrn: Böttingersches Haus.) In einer für Bamberg charakteristischen, besonders südlich anmutenden schweren und üppigen Barockpracht errichtet. Die Fassade „palastartig glänzend behandelt“ (Dehio); Architekt unbekannt. Zeit um 1700.

Tafel 12. Grabmal eines Senators in der Marienkirche zu Lübeck. Die von der Renaissance überlieferte Form dieser patrizischen Epitaphie — eine dekorativ als Hauptsache behandelte, meist aus Architekturmotiven gestaltete Rahmung für das gemalte Bildnis des Verstorbenen nebst Wappen und Schrifttafel — wurde auch im Barock beibehalten, nur daß ein lockerer, bewegter Kranz plastischer Einzelheiten mehr und mehr an die Stelle des festen architektonischen Rahmenwerkes trat. Von den (im Barock natürlich weiblichen) Engelsfiguren halten hier drei die Leidenssymbole Christi: Säule, Kelch und Kreuz, die vierte einen Anker.

Tafel 13. Bernhard Ehrgott Bendel: Matthäus (1697).

Tafel 14. Niederbayerischer Meister um 1750: Schmerzhafte Muttergottes aus Hengersberg. Wenn es als eine wesentliche Eigenschaft der Barockplastik bezeichnet wird, daß sie „gotische Seelen in Körpern der Renaissance wohnen lasse“ (Brühns, Deutsche Barockbildhauer), so ist damit der Eindruck auch dieser Figuren getroffen. Körperliche Schwere der ganzen Erscheinung, von starkem Gefühl unruhig bewegt, einmal ganz erdgebunden, dann wieder in ekstatischem Aufschwung alles Zeitliche hinter sich lassend.

Tafel 15. Rubens, Madonna mit Heiligen. Entwurf für das große Altarbild in der Augustinerkirche zu Antwerpen (vollendet 1628). „Die Kombination der Figuren mit großen architektonischen Aufbauten“ und „die Anordnung der Gruppen in zwei übereinanderliegenden Geschossen“ sind von Rubens an verschiedenen Altarbildern nach dem Vorgang Tizians (mit seiner Madonna Pesaro) in immer neuer Steigerung so entwickelt worden, daß hier schließlich „eine einzige schön emporschwingende Bewegung das Ganze des Bildes beherrscht“. (Heidrich, Altgem. Malerei.) Das Neue und Besondere dieser barocken Formulierung eines altgewohnten Themas der Malerei kommt um so deutlicher zum Bewußtsein, wenn man sich daneben der bisherigen Fassung einer solchen Gruppe erinnert, wie sie als „santa conversazione“ von einem Perugino, Bellini, Andrea del Sarto ausgebildet war. Dort ruhiges Beieinanderstehen zu Seiten der thronenden Maria, hier alles in eine bewegte Kette nach oben aufgelöst. Anstatt stiller Anbetung und geistlichen Gesprächs der Heiligen eine stürmische Huldigung durchaus weltlicher, kraftvoll-äppiger Gestalten.

Tafel 16. Rembrandt, Christus in Emmaus. Radierung von 1654. Das heftige Auffahren der Jünger infolge des plötzlichen Erkennens und das von Christus ausstrahlende Licht steigern die Wirkung dieser Darstellungensmittel, bedient sich nicht nur Rembrandt, sondern seine ganze Zeit. Man mag daran denken, wie in ähnlicher Weise z. B. das beliebte Thema der Bekehrung des Paulus von Rubens u. a. behandelt worden ist, kurz, welche besondere Rolle überhaupt Bewegung, Spannung, Lichtführung in der barocken Malerei und Plastik spielen.

Bild S. 112. Der Zwinger in Dresden, Luftbild. Das Ganze ist als Rem- und Festspielplatz 1711—1722 von Matth. Daniel Pöppelmann angelegt. Die eine Langseite, welche heute Sempers Galeriegebäude ausfüllt (rechts auf unserer Ansicht), blieb offen. Den großen Hof umfaßt eine Pfeiler- und Bogenhalle (Orangerie) mit 6 Pavillons (4 in den Hofecken, 2 an den Kreuzflügeln), von denen aus die Hofgesellschaft den Spielen zusehen konnte. Seiner festlichen Bestimmung und dem Genie seines Erbauers verdankt der ganze Bau „etwas von der phantastischen Pracht der Bühnenarchitektur, aber gemäßigt durch eine hohe, klare und für den gegebenen Zweck überaus glückliche Grundrissdisposition. Charakteristisch für den Zwingerstil ist die enge Verbindung von Architekturformen mit figürlicher Plastik. Je einer der 4 Saalbauten ist in seiner Dekoration Jupiter, Neptun, Vulkan und Apoll gewidmet“. (Dehio.)

Zur weiteren Beschäftigung mit dem Barock werden dem Schüler empfohlen:

#### Für das Gebiet der bildenden Kunst:

Wilhelm Pinder: Deutscher Barock. Blaue Bücher.

Paul Sudler: Deutsche Barockstädte. WuB., Bd. 237.

Max Sauerland: Die deutsche Plastik des 18. Jahrhunderts. München 1926.

Otto Pelka: Deutsche Hausmöbel bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. Voigtländers Quellenbücherei, Bd. 8.

Robert Schmidt: Möbel, 5. Aufl. 1922.

#### Für das Gebiet der Dichtung.

Hans Böhm: Deutsche Barocklyrik. Kunstwartbücherei, Bd. 37.

Walthar Unus: Die deutsche Lyrik des Barock. Berlin 1922.

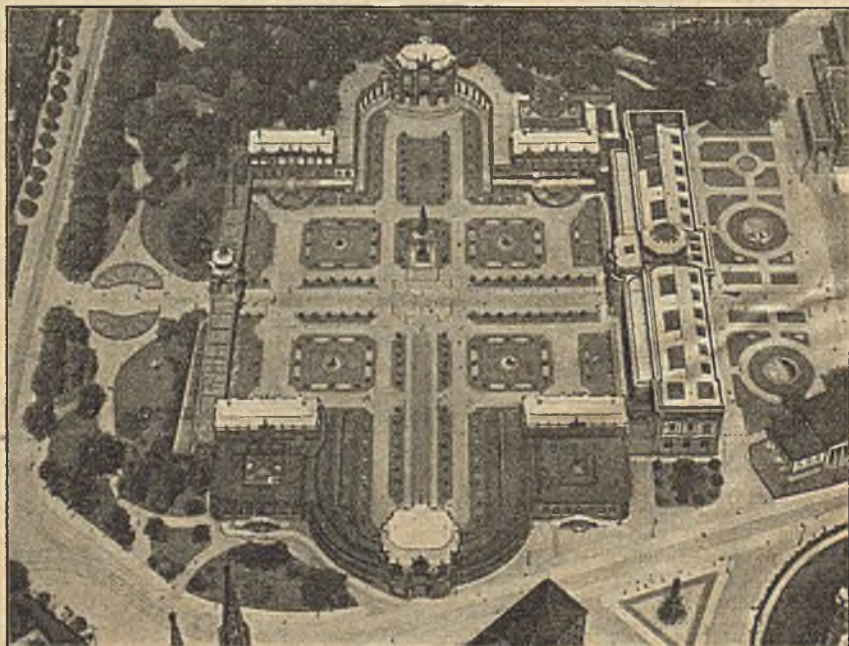
Ermatinger: Barock und Rokoko in der deutschen Dichtung. Leipzig 1926.

### Ausgaben und Auswahlen der einzelnen Schriftsteller:

- Fischart: Aller Praktik Großmutter. H. N. 2. — Flöhbaz. H. N. 5; — R. 1656.  
— Das glückhafte Schiff von Zürich. H. N. 182. — R. 1951.  
Spee: Trugnachtigall. R. 2596/98. — Kleine Auswahl in Diesterwegs deutschkundlichen Schülerheften, 4. Reihe 2. Heft.  
Opiz: Buch von der deutschen Poeterei. H. N. 1.  
Moscherosch: Philanders von Sittewald Gesichte. R. 1871/77.  
Logau: Sinngebichte. R. 706. — Auswahl von Eitner. Leipzig 1870.  
Dach: Auswahl der Gedichte von Oesterlen. Leipzig 1876.  
Fleming: Ausgewählte Dichtungen. R. 2454/55.  
Grpphius: Peter Squenz. H. N. 6. — R. 917. — Horribilicribrifax. H. N. 3. — R. 688. — Die geliebte Dornrose. R. 6486.  
Grimmelshausen: Simplicissimus. R. 761/6. — In Auswahl. G. 138.  
Scheffler: Kleine Auswahl in Diesterwegs deutschkundlichen Schülerheften. 4. Reihe, 4. Heft.  
Megerle: Kleine Auswahl in Diesterwegs deutschkundlichen Schülerheften. 2. Reihe, 28. Heft. — Merks Wien! R. 1949/50.  
Günther: Gedichte. R. 1295/96.  
Leibniz: Kleine Auswahl in Diesterwegs philosophischen Leseheften. 1—3. — Deutsche Schriften. 1. Band, Mutterprache und völkische Gesinnung. Leipzig 1916.

### über einzelne Dichter:

- Gundolf: Martin Opiz. München, Dunder und Humblot 1926.  
Gundolf: Andreas Grpphius. Heidelberg, Winter 1927.  
Ermatinger: Weltdeutung in Grimmelshausens Simplicissimus. Leipzig 1925.



Original-Luftbild von Petschow, Berlin. Als großes Anschauungsbild im Verlag von S. C. Wasmuth, Leipzig, erschienen.





BG Politechniki Śląskiej  
nr inw.: 102 - 126975



Dyr.1 126975

V